P. o. angl.
563
a 41

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindau
Fürstenfelder

P. o. angl.
563 o (1
23485.
James

Digitized by Google

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Lord Montagu's Page.

Ein

historischer Roman

von

G. P. R. James.

Deutsch

von

Dr. Ernst Busemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1859.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Digitized by Google

Lord Montagu's Page.

Erſter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Dedication als Vorrede.

An Gustav A. Myers, Esq.

Mein lieber Herr!

Indem ich Ihnen die folgenden Blätter dedicire, werde ich dazu nicht sowohl durch Privatfreundschaft und Rücksicht, als vielmehr durch Achtung vor Ihren Fähigkeiten und durch Respect vor Ihren vielfachen und verschiedenen Talenten bestimmt. Es dürfte einigermaßen anmaßend von mir erscheinen, Ihre Annahme dieses Werkes zu wünschen, oder nach Ihrer Billigung desselben zu streben, während Ihre allgemeine und tiefe Kenntniß fast jedes Zweiges der modernen und alten Literatur Sie zu einer

ſpeciellen und ſtrengen Kritik zu befähigen und zu beſtimmen ſcheint. Aber ich habe immer wenigſtens hinſichtlich meiner eigenen Werke gefunden, daß Diejenigen, welche zu der Beurtheilung am beſten geeignet waren, ſich am meiſten geneigt zeigten, gelinde zu urtheilen, und daß Männer von hohem Talent und tiefer Gelehrſamkeit ſich herabließen, das zu dulden, wenn auch nicht zu billigen, was von ſehr kleinen Kritikern angegriffen oder von Männern verſpottet worden iſt, die ſich Humoriſten nannten, aber das Wort „ſchlechte" vor der Benennung, deren ſie ſich rühmten, wegließen.

Ihrer guten Laune empfehle ich daher dieſes Werk, und will nur einige Worte hinſichtlich des Gegenſtandes und der Conſtruction der Geſchichte hinzufügen.

Wir haben in gegenwärtiger Zeit Romane ſehr verſchiedener Art, und ich weiß in der That nicht, wie ich meine gegenwärtige Leiſtung klaſſificiren ſoll. Es iſt keine Liebesgeſchichte, denn jene große Triebfeder unſerer Energie — wenigſtens in weniger materiellen Tagen, als dieſe — hat ſehr wenig Antheil an dem Buche. Ich kann es nicht einen Roman ohne einen Helden nennen, weil es ganz den Abenteuern eines einzigen Mannes gewidmet iſt. Ich kann es nicht einen Roman ohne eine Heldin

nennen, weil ein Frauenzimmer darin ist, und zwar ein Frauenzimmer, in welches ich selber sehr verliebt bin. Ich kann es nicht unbedingt einen historischen Roman nennen, weil sich mehrere Charaktere darin befinden, die nicht historisch sind, und ich fürchte, ich habe mir einige Freiheiten mit der Chronologie genommen, die, wäre sie eine so spröde Dame, wie einige von den mittelalterlichen Damen, die ich nennen könnte, mir entweder eine Ohrfeige zugezogen, oder so viel Scandal hervorgebracht haben würden, daß mein guter Name auf immer verloren gegangen wäre. Verwünscht seien die Monate und Tage, sie stehen uns immer im Wege; aber indessen, glaube ich, bin ich sehr ehrerbietig und respectvoll mit ihren Großmüttern, den Jahren, umgegangen, und mit gehöriger Rücksicht für den Vortritt und die Rangordnung habe ich keines von ihnen von der gebührenden Stelle verdrängt.

Ich will dieses Buch nicht gerade eine Charakterschilderung nennen; denn ich verstehe jenes Wort nicht genau so, wie das Publicum in der letzten Zeit belehrt worden ist, es zu verstehen. Es kommt kein Bauer, kein Schuhmacher- oder Dachdeckerlehrling in dem ganzen Buche vor, der mit übermenschlich moralischen oder physischen Eigenschaften begabt ist. Es ist keine Person von hohem Stande als

der Typus einer Klasse hingestellt, mit großer Selbstsucht oder mit teuflischen Leidenschaften erfüllt, böse, ohne Beweggrund, herzlos gegen den gesunden Menschenverstand und völlig abgefallen von jener edlen Menschlichkeit, die Gottes beste und heiligste Gabe an das Menschengeschlecht ist. Hier haben wir es nicht mit einem milden und unterwürfigen Liebhaber zu thun, der sich drei Bände hindurch, oder der Himmel weiß, durch wie viele Nummern an der Nase herumführen läßt, um am Ende die Heldin zu heirathen. Ich kann es daher in gegenwärtiger Zeit nicht eigentlich eine Charakterschilderung nennen.

Ich könnte es vielleicht, obgleich der Held ein Engländer ist, eine Schilderung der Zeit Ludwig des Dreizehnten nennen; aber ach! ich habe nicht gewagt, eine vollständige Schilderung dieser Zeiten zu geben. Wir sind so ungewöhnlich rein und anständig in unseren Tagen geworden, daß eine bloße Anspielung auf den Schmutz und die Unschicklichkeit des Zeitalters unserer Urgroßmütter nicht zu dulden ist. Um indessen einige Wahrscheinlichkeit zu behaupten, bin ich genöthigt gewesen, in einem Kapitel auf die Freiheit der Sitten jenes Zeitalters, wovon ich schreibe, anzuspielen; aber es ist nur eine Anspielung gewesen, und auf eine solche Weise geschehen, daß die Wange einer Person, welche sie

in dem Sinne verſteht, wie Jemand in jenen Tagen ſie verſtehen würde, die Fähigkeit zu erröthen müßte verloren haben. Auf jeden Fall kann ſie die Reinen nicht beleidigen oder verletzen, noch die Unreinen weiter vom rechten Wege abführen.

Nur in Hinſicht zweier Perſonen habe ich eine umſtändliche Charakterſchilderung verſucht — in Hinſicht meines Helden und des Cardinal von Richelieu. Der Erſtere, obgleich nicht völlig erdichtet, muß faſt ohne alle Bemerkungen bleiben. Ich wünſchte zu zeigen, wie ein junges Herz durch die Umſtände abgehärtet werden kann, und wie eine günſtige Veränderung es zu mildern und ſeine beſſeren Gefühle hervorzulocken vermag. Auf den Letzteren, muß ich geſtehen, habe ich viel Studium verwendet, weil ich glaube, daß die Welt im Allgemeinen, und ich ſelber auch, gegen einen der größten Männer, die je gelebt, ungerecht geweſen. In einem meiner erſten Romane habe ich ihn geſchildert, als er ein hohes Alter erreicht hatte — das heißt ſein hohes Alter, denn zur Zeit ſeines Todes zählte er noch nicht ſo viele Jahre, wie jetzt über mein Haupt dahingegangen. Er war damals in dem Feuer der ſchrecklichſten Umſtände geprüft worden, welche vielleicht je ein menſchliches Herz angefochten. Nicht nur geprüft, ſondern abgehär-

tet, und selbst da, auf seinem Sterbebette zeigte sein Ausbruch der Zärtlichkeit gegen seinen alten Freund Bois Robert, seine Freude an den Künsten und seine Leidenschaft für die Blumen, daß die zärtlichen, und darf ich nicht sagen die edleren Gefühle des Menschen nicht gänzlich von den harten Pflichten des Staatsmannes, oder den nagenden Sorgen des Politikers verschlungen worden waren. Ich stelle ihn jetzt dem Leser in einer viel früheren Lebensperiode vor — jung, kräftig, erfolgreich, glücklich — als die Keime aller jener Eigenschaften, wegen welcher die Menschen ihm Vorwürfe gemacht, oder Beifall gezollt haben, freilich schon entwickelt und zur Reife gediehen waren — als die Strenge, welche ihn später charakterisirte, und die Milde, die er ebenso gewiß zeigte, beide in Anwendung gekommen; wo aber die Dornen noch nicht völlig ausgewachsen, und bevor das weiche Gras des Herzens unter die Füße getreten war.

Alle Menschen haben gemischte Charaktere. Ich glaube nicht an vollkommene Schlechtigkeit oder an vollkommene Güte auf dieser Erde; aber zu verschiedenen Lebenszeiten herrscht der böse oder der gute Geist vor, je nach der Nahrung und Ermuthigung, die er erhält. Wie weit Richelieu sich veränderte, und wann und wie er sich veränderte, würde eine

längere Verhandlung nöthig machen, als hier Platz finden dürfte. Aber Eins darf nicht vergessen werden, daß er im Allgemeinen von seinen Feinden geschildert wurde, und wo sie ihm hohe Eigenschaften und edle Gefühle zugestehen, können wir gewiß sein, daß es mit karger Hand geschah, und Etwas zu dem Tribut des unwilligen Zeugen hinzufügen.

Es dürfte scheinen, als habe ich einige Seiten weiter zurück ein wenig unehrerbietig von den Kritikern gesprochen. Ich beabsichtige es nicht im Geringsten zu thun. Unter ihnen befinden sich einige höchst bewundernswürdige Männer; einige, die dem Publicum einen fühlbaren Nutzen gewährt haben — welche den Geschmack des Publicums geleitet, wenn auch nicht gebildet haben, und vor ihnen habe ich den größtmöglichsten Respect. Ich spreche nicht von den Mitarbeitern unserer größeren und anspruchsvolleren Reviews, obgleich vielleicht eine Masse tieferer Gelehrsamkeit, klarerer und scharfsichtigerer Forschung und ein reinerer kritischer Geschmack in der Literatur der Welt nicht zu finden ist, als die, welche ihre Blätter enthalten, sondern ich spreche von der ganzen Corporation der zeitgenössischen Kritiker, deren kleinere Artikel häufig voll von scharfsichtiger Beobachtung und von ge-

ſundem Urtheil ſind. Aber es giebt Andere, für die ich die tiefſte Verachtung und die entſetzlichſte Furcht empfinde. Es iſt nutzlos, in einem ſüdlichen Klima, wie das, welches ich bewohne, verhindern zu wollen, von Muskitos geſtochen zu werden, oder ſeine Ohren für ihren muſikaliſchen aber giftigen Geſang zu ſchließen. Das einzige Mittel, welches irgend einen Erfolg verſpricht — wenigſtens iſt es eben ſo gut, wie irgend ein anderes — iſt, ſich auf die Kniee zu werfen und ſie demüthig zu bitten, uns zu verſchonen. Ich muß daher ehrerbietig die moraliſchen Muskitos bitten, die um meinen einſamen Pfad zu pfeifen und zu ſingen pflegen, ſich ſo viel wie möglich Gewalt anzuthun, und obgleich ihr kritiſcher Eifer auf den höchſten Grad geſteigert ſein mag, einen Mann ſeit dreißig Jahren ruhig auf dem einzigen Wege weiter gehen zu ſehen, den er unter den Sümpfen und Moräſten der Literatur finden kann, wenigſtens die Theile zu verſchonen, die der Schneider und Schuhmacher blos gelaſſen. Mit anderen Worten, ich bitte ſie, ſich zu erinnern, daß außer den Fehlern und Verſehen, für welche ich ſelber offenbar verantwortlich bin, auch die Fehler meines Schreibers, ſo wie die meines Druckers zu berückſichtigen ſind. Ich gebe zu, daß ich der ſchlechteſte

Corrector auf der ganzen Welt bin, aber ich hoffe ernſtlich, daß die Liberalität der Kritik nicht, wie es in der letzten Zeit geſchehen iſt, Irrthümer des Geiſtes in dem ſehen möge, was offenbar Fehler des Buchdruckers ſind, beſonders in Werken, die vermöge einer Verabredung zwiſchen meinem Verleger, Mr. Newby, und dem atlantiſchen Meere, ich nie eher zu ſehen bekomme, als bis das Buch aus der Preſſe hervorgegangen iſt. Aber ſollten ſie noch entſchloſſen ſein, die ganze Schuld auf die Schultern des armen Autors zu werfen, ſo kann ich ihnen eben ſo gut auch eine Entſchuldigung dazu liefern. Die beſte, die ich weiß, liegt in der folgenden kleinen Anekdote.

Als ich noch ein Knabe war, lebte in Edinburg ein Maler Namens Skirvin, der ſich durch Geſchmack und Genie und durch ſeine äußerſte Genauigkeit im Portraitiren auszeichnete. Eine ſehr ſchöne Dame von meiner Bekanntſchaft ſaß ihm zu ihrem Portrait in einem niederfallenden Kragen von reichen und ſchönen Spitzen. Unglücklicherweiſe war ein Riß in den Spitzen, und ſeiner Gewohnheit nach zeigte er ihr das Portrait nicht eher, als bis es vollendet war. Als ſie das Bild ſah, war es ein Portrait nicht nur von ihr, ſondern auch von dem Riß. „Ei, Mr. Skirvin,“

sagte sie, „ich denke, es wäre doch nicht nöthig gewesen, den Riß mit zu malen.“

„Ei, Madame,“ antwortete der Maler, „da hätten Sie ihn vorher ausbessern sollen.“

G. P. R. James.

Richmond in Virginien
im Mai 1858.

Erstes Kapitel.

Es war eine dunkle und stürmische Nacht — eine sehr dunkle Nacht in der That. Keines Hundes Nase, mag es nun ein Dachshund, ein Hühnerhund oder Newfoundländer sein, war je so dunkel, wie jene Nacht. Die Luken waren alle zu und jede Oeffnung, mit Ausnahme einer einzigen, durch welche die großen krausköpfigen Wogen in das Fahrzeug eindringen konnten, geschlossen.

Welches Fahrzeug? wird der Leser vielleicht fragen. Da das eine vernünftige Neugierde ist — obgleich ich im Allgemeinen wünschte, daß die Leser nicht so ungeduldig wären — so will ich sie befriedigen und die Frage beantworten, und würde ihm auch in fünf Minuten Alles erzählt haben, wenn er mir Zeit gelassen hätte.

Welches Fahrzeug? fragt der Leſer. Nun, ein kleines, ſchwerfällig ausſehendes, einmaſtiges Schiff, von faſt tonnenartigem Ausſehen, welches während eines langen ſtürmiſchen Tages mit einem nicht ſehr günſtigen Winde gekämpft und ſich, als die Sonne niederging, der franzöſiſchen Küſte vielleicht ein wenig zu weit näherte, um ſicher zu ſein. Die Atmoſphäre unten in der Kajüte war heiß und drückend. Wie konnte es auch anders ſein, da kein Lufthauch, ungeachtet alles Bramarbaſirens und Brüllens des Nordwindes, während des ganzen Tages hatte hereinkommen können. Aber da dies der Fall war und das Athmen in der kleinen Höhle ſchwierig wurde, hatte ſich das einzige Landgeſchöpf — Matroſen ſind natürlich Amphibien — welches jenes Fahrzeug enthielt, durch den einzigen engen Ausgang, welcher offen gelaſſen worden, auf's Verdeck begeben.

Die Amphibien hegen immer einen beträchtlichen Widerwillen und eine gewiſſe Verachtung gegen alle Landgeſchöpfe, und die fünf Matroſen mit ihrem Schiffer, welche die ganze Schiffsmannſchaft bildeten, welche ein ſo kleines Fahrzeug erforderte, würden den Eindringling bei ihren Arbeiten wahrſcheinlich wieder hinuntergetrieben haben, hätten ſie Zeit, Muße oder Licht gehabt, um ihn überhaupt zu bemerken. Aber beinahe zwei Stunden ſtand er am Spiegel auf der Wetterſeite des Schiffes, und hielt ſich an dem Boll-

werk fest, obgleich er bis auf die Haut durchnäßt war, sein Hut ihm vom Kopfe geweht wurde, der wahrscheinlich nach Altengland zurücktrieb, und seine Hände von der Kälte und der Anstrengung erstarrt waren.

Es liegt Etwas in der Handlung, der Fluth die Spitze zu bieten, was die natürliche Beharrlichkeit des Vorsatzes erhöht, die in einigen Geistern vorhanden ist, und wenn ich ein sehr gewöhnliches Bild anwenden darf, den Leim verdickt. Nach Verlauf der zwei Stunden kam einer von den Matrosen, der Etwas am Spiegel zu thun hatte, in großer Hast zu der Stelle gelaufen, wo der einzige Passagier sich festhielt, und stolperte fast über ihn. Dann verwünschte er ihn natürlich, wie Leute in der Hast es zu thun pflegen, und rief:

„Geht hinunter! Was zum Teufel thut Ihr hier oben, wo Ihr Jedermann im Wege seid? Geht hinunter, sage ich.“

„Ich will nicht,“ war die Antwort in ruhigem und selbst sanftem, aber sehr entschlossenem Tone.

„Dann werfe ich Euch über Bord, beim —,“ sagte der Seemann und fügte einen Fluch hinzu, der die Drohung für die Ohren, an die sie gerichtet war, nicht sehr verstärkte.

„Ihr könnt und wagt nicht, es zu versuchen,“ antwortete der Andere; aber da hörte man die Stimme

des Schiffers, der angestrengt am Steuerruder gearbeitet hatte, ausrufen:

„Laß ihn in Ruhe, Tom.“ Und er rief wohlwollend Verwünschungen nicht nur auf die Augen, sondern auch auf alle Glieder seines Untergebenen herab. „Denke an Deine eigene Arbeit und laß ihn in Ruhe.“

Nun dürfte es wohl der Mühe werth sein zu fragen, welche Art Person diejenige war, die der etwas jähzornige Master Tom über Bord zu werfen drohte und die mit so wenig Ehrerbietung auf die Drohung antwortete. Er konnte selber keine besonders furchtbare Person sein, wenigstens dem Aussehen nach — ein sehr nothwendiger Beisatz zu der Bezeichnung, denn ich habe sehr furchtbare Schlangen gekannt, welche sich als die verächtlichsten Würmer darstellten, die ich je gesehen; und einige von den gefährlichsten Menschen, die man je entweder in derselben Lebenssphäre, oder auf der größeren Bühne der Geschichte gesehen, waren in körperlicher Hinsicht am wenigsten imposant, und die am unbedeutendsten aussehenden Geschöpfe.

Aber, wie ich schon gesagt — denn es ist zu spät, jenen Satz jetzt zu beenden — konnte der einzige Passagier von nicht sehr furchtbarem Aussehen sein, denn Tom war wahrscheinlich zu weise und erfahren, um sich auf einen, wenn auch gleichen Kampf in einer so dunklen Nacht einzulassen, während der Wind heftig

wehete — und das kleine Fahrzeug sich auf die Backbordseite neigte. Doch konnte er nicht ohne innere Kraft sein, wenn ihm auch das äußere Ansehen fehlte, welche ihn ebenso unbekümmert um die Folgen, wie den Anderen machte. Er war nur ein Bursche von fünf Fuß, sieben oder acht Zoll Höhe, von schmächtiger Gestalt und in einer einfachen Matrosenjacke; aber in einem ledernen Gürtel, der seine Taille umgab, steckte ein großes Messer in einer Scheide, dessen Griff, während er noch immer mit der linken Hand das Segel des Bollwerks festhielt, die Finger seiner rechten auf sehr entschlossene und rücksichtslose Weise umfaßten. Wir wissen alle, daß lange Messer sehr nützliche Begleiter und in allen Händen sehr furchtbare Waffen sind. Nun war das Messer in dem schwarzen ledernen Gürtel durchaus nicht gleich einem Matrosenmesser und nicht im Geringsten weniger furchtbar. Da war die geringe Biegung, der starke Griff, die außerordentlich lange Klinge, die federartige Schneide und die scharfe nie fehlende Spitze; so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß das Vertrauen des Jünglings durch die Begleitung eines solchen dienstbaren Freundes sehr verstärkt wurde, obgleich er nicht so groß und stark, wie sein Gegner war, und kaum ein Drittel so schwer. Jünglinge sind indessen immer verwegen, und er konnte höchstens siebzehn Jahre auf der Oberfläche dieser kalten Erde zugebracht haben.

Nun würde dieser ganze Bericht dem geneigten Leser erspart worden sein, wäre nicht ein Charakterzug beim Antritt der Laufbahn irgend einer Person in einem Gedicht, einem Roman, einer Novelle oder Erzählung so viel werth, wie ein halber Band späterer Beschreibung — er würde einfach darum erspart worden sein, weil der kleine Vorfall gerade da endete, wo wir ihn gelassen haben. Der Matrose Tom, wenn gleich ein gewissenloser, bösartiger Kerl, war der Stimme seines Gebieters gehorsam, und nachdem er die Stange ein wenig nach der einen oder der anderen Seite des Fahrzeuges gezogen, welche Seite es war, weiß ich nicht, und es liegt mir auch Nichts daran, kehrte er zu dem Vordertheile zurück, indem er einige Verwünschungen über den Jüngling murmelte und sich dahin aussprach, daß nur er an dieser verwünschten Reise Schuld sei, und daß sie höchst wahrscheinlich Alle zu Grunde gehen würden, weil sie einen solchen Jonas an Bord hätten.

Die Wahrheit ist, Tom hatte seine Geliebte in Plymouth zurückgelassen.

Sobald er fort war, rief der Schiffer den Jüngling ein wenig näher zu sich, und sagte:

„Tom spricht wahr genug, Master Ned. Ihr wäret in jeder Hinsicht unten besser versorgt; ich sehe nicht ein, warum Ihr in einer solchen Nacht, wie diese, heraufkommt."

„Weil ich nicht zu ersticken wünsche, Capitain Tinley," versetzte Master Ned. „Ich möchte lieber erfrieren, als gedämpft werden, lieber vom Wasser aufgelöst werden, gleich einem Stück Salz oder Zucker, als gleich einer Pastete gebacken zu werden. Ueberdies, was schade ich hier; ich stehe Niemanden im Wege, und jener Seehund konnte seine Arbeit ebenso gut thun, da ich hier war, als ohne mich. Aber ich will Euch Etwas sagen, Capitain, wir kommen in ruhigeres Wasser und befinden uns unter dem Winde. Wir müssen bald ein Licht sehen."

„Ei, waret Ihr je vorher hier, junger Herr?" fragte der Schiffer.

„Ja, zweimal," sagte der Jüngling, „und ich weiß, daß, wenn die See sich legt, wie es jetzt der Fall ist, wir nicht weit von der Insel sein können. Ihr werdet bald die Laterne sehen."

„Nun, so seht Euch wohl um," war die Antwort; „Ihr könnt besser sehen, wo Ihr steht, als ich es kann, und es ist so dunkel, daß jene Leute dort vorn es verfehlen könnten. Eine oder zwei Minuten in dieser Nacht können uns retten oder uns versenken."

„Es liegt nicht viel daran, was geschieht," antwortete der junge Mann — ein seltsamer Gedanke für einen Jüngling dieses Alters, wo das Leben am glänzendsten ist; aber es giebt Fälle, wo die Ver-

eitelung aller frühen Hoffnungen — wenn der erste Griff der eisernen Hand des Mißgeschicks so hart gewesen ist, daß es scheint, als habe er den Schmetterling des Herzens todtgedrückt, wenn nicht nur die bunten Farben abgestreift und der weiche Flaum weggekehrt ist, sondern wo das Leben der Hoffnung selbst erloschen scheint.

Glücklicherweise ist es nur auf eine Zeit lang. Es ist Unsterblichkeit in der Hoffnung. Sie kann nicht sterben! Der fabelhafte Phönix der Alten war nur ein Emblem, gleich jeder anderen Mythe, und wenn die Darstellung des Cupido, der einen Schmetterling über einer Flamme verbrennt, ein Bild der Liebe war, welche die Seele quält, so war der Phönix, der aus seiner Asche entsteht, ebenso gewiß ein Abbild der beständigen Wiederauferstehung der Hoffnung. — Ja, aus ihrer eigenen Asche erhebt sie sich zu einem immer glänzenderen Dasein, bis sie sich über die kalte Lethe des Grabes erhebt, und ihre Flügel auf immer zu den elysäischen Feldern ausbreitet.

Es ist ein alter Grundsatz, nie das Wort „sterben" auszusprechen; und obgleich es Leute giebt, die es aussprechen — ja, und in einem augenblicklichen Wahnsinn dem Worte die Gewalt der Handlung verleihen; warteten sie nur, so würden sie selber finden, daß, obgleich die Umstände unverändert bleiben — die Aussicht ebenso rauh, oder die Nacht ebenso dunkel —

der Sonnenschein der Hoffnung wieder hervorbrechen würde, um zu erheitern, oder daß ihr Stern durch die Dunkelheit funkelt, um sie zu führen.

Der Jüngling fühlte, was er den Augenblick sagte; aber es war nur für die Zeit; und es waren Jahre vor ihm, in welchen er nie wieder so fühlte.

„Capitain, dort ist gewiß ein Licht nach Südwesten," sagte der Jüngling; „das muß das Licht von St. Martin's auf der Insel Rhé sein. Es scheint sehr fern zu sein. Wir müssen der Küste des Festlandes zu nahe kommen."

„Ich sehe es nicht," antwortete der Schiffer; „aber da ist eins gerade im Osten oder einen halben Strich nördlich — was zum Teufel ist das?"

Der Jüngling lief fast mit Gefahr seines Lebens über das Verdeck, denn obgleich Wind und See sich beide gelegt hatten, schaukelte doch das kleine Fahrzeug noch so sehr hin und her, daß er strauchelte und beinahe über Bord gefallen wäre. Er hielt sich indessen noch, war im Augenblicke wieder auf und rief:

„Marans! Das Licht ist die Kirche von Marans! Ihr werdet in zehn Minuten auf dem Sande sein. Ihr müßt beidrehen, wenn Ihr das Schiff retten wollt!"

Es erfolgte viel Verwirrung und Durcheinander-

rennen, und es wurde viel unnöthiger Lärm gemacht, und noch mehr unnöthig geflucht. Der Jüngling, der die Gefahr entdeckt hatte, war der schweigsamste von Allen, aber nicht unthätig, denn er half dem Capitain mit mehr Stärke, als er zu besitzen schien, um die Spitze des Schiffes dem Winde so nahe wie möglich zu bringen; und das Manöver wurde gerade zur rechten Zeit vorgenommen, denn das Senkblei zeigte zu einer Zeit, daß sie gerade am Rande der Sandbank waren, in dem Augenblicke, als das Fahrzeug, dem Steuer besser als Anfangs gehorchend, nach Westen fuhr und die Gefahr vorüber war. In einer halben Stunde — denn ihr Fortschritt ging langsam — war das Licht auf der Insel Rhé deutlich zu sehen, und nach einander erschienen andere Lichter und Landzeichen, welche den Rest der Reise verhältnißmäßig sicher machten.

Noch immer behielt der Jüngling seinen Platz auf dem Verdeck, indem er kaum ein Wort an irgend Jemand richtete, aber mit scharfem Blicke die östliche Küstenlinie beobachtete, welche ungeachtet der Dunkelheit von Zeit zu Zeit sichtbar war. Der Mond begann auch einiges Licht zu gewähren, obgleich er nicht zu sehen war, denn die Wolken waren noch dicht, und ihr rasches Dahinziehen über den Himmel sagte, daß, obgleich die See unter dem Schutze der Insel Rhé alle

ihre Wildheit verloren hatte, der Wind doch mit gleicher Wuth wehete.

Der Jüngling ließ das Bollwerk los und ging langsam an des Capitains Seite, als wollte er mit ihm sprechen; aber der Schiffer sprach zuerst. Er fühlte sich in seiner Eitelkeit auf die Kenntniß seines Berufes ein wenig gekränkt, oder er fürchtete vielleicht, daß sein Ruf durch den Bericht des Jünglings bei Denen leiden möchte, deren Billigung ihm schätzbar war, und folglich war er geneigt, eine Schutzwaffe anzulegen, wo er verwundbar zu sein glaubte.

„Wir sind eben mit genauer Noth davongekommen, Master Red," sagte er, „indessen war es nicht meine Schuld; ich konnte es nicht vermeiden. Es sind zwanzig Jahre, als ich zuletzt an diesem verwünschten Orte war, und die Karte, die man mir gab, ist eine sehr schlechte. Ueberdies könnte der garstige Wind, den wir seit Ushant immer gehabt haben, und diese rabenschwarze Nacht noch dazu, den Teufel selbst verwirrt machen!"

„Ihr habt das Schiff gerettet, Capitain," antwortete der Jüngling, „das ist Alles, womit wir hier zu thun haben." Dann dachte er vielleicht, er könnte ebenso gut Etwas hinzufügen, um des guten Schiffers Entschuldigung zu unterstützen, das Schiff beinahe auf die Sandbank gebracht zu haben, und

fügte hinzu: „Ueberdies geht eine ſtarke Strömung zwiſchen den Sandbänken von Obron und der Landſpitze von Rhé und der Durchfahrt von Antioche — ich weiß nicht recht, wie es kommt, aber ſo wurde mir von einem der Leute geſagt, als ich das letzte Mal hier war.“

„Ja, ſo iſt es wohl,“ antwortete der Capitain. „In der That muß es ſo ſein, denn ohne eine dieſer Strömungen hätten wir nimmermehr ſo weit öſtlich kommen können. Ich wünſchte, es zeichnete ſie Jemand auf; denn man kann ſie nicht alle im Kopfe behalten. Erzählt dem Herzog, wenn Ihr ihn wiederſeht, von den Strömungen, Maſter Ned.“

„Wozu iſt es nöthig, ihm überhaupt Etwas zu erzählen, als daß wir wohlbehalten nach La Rochelle gekommen ſind?“ fragte der Jüngling. „Wenn wir dorthin kommen — woran jetzt nicht zu zweifeln iſt — wird er keine Fragen thun, wie? Und wenn wir nicht hinkommen, mag uns tadeln, wer will, es wird für Euch oder mich wenig Unterſchied machen.“

Der Schiffer war im Begriff zu antworten, aber gerade in dem Augenblicke brach plötzlich ein Licht auf jener Landzunge hervor, welche ein Boot, welches ſich unter der weſtlichen Küſte von Frankreich hält, umſegeln muß, wie der Leſer ſich ſehr wohl erinnert, ehe es den Hafen von La Rochelle erreichen kann;

und der Jüngling faßte ebenso plötzlich den Arm des Capitains und sagte:

„Steuert so nahe Ihr könnt auf jenes Licht zu, Capitain — werft das Blei aus — ankert so nahe Ihr könnt und schickt mich in einem Boot an's Ufer."

„Ei, Master Ned, es wurde mir gesagt, ich sollte Euch in La Rochelle an's Land setzen," entgegnete der Andere.

„Es wurde Euch gesagt zu thun, was ich Euch befehlen würde," antwortete der Jüngling mit solcher Sicherheit, als wäre er ein Cavaleriehauptmann gewesen, indem er die Klausel hinzufügte, „in allen Dingen, die Führung Eures Schiffes ausgenommen. Ich muß an's Ufer dort, wo Ihr jenes Licht seht — so laßt also mein Gepäck heraufholen, bringet das Boot in Bereitschaft, und wenn ich gelandet bin, fahret Ihr weiter nach Rochelle und wartet, bis Ihr mehr höret."

Der Capitain des Fahrzeuges zauderte nicht, zu gehorchen; das Schiff fuhr rasch auf das Ufer zu und näherte sich vielleicht weiter, als es völlig sicher war; das Boot wurde in's Wasser hinuntergelassen und der Jüngling sprang hinein, ohne irgend Jemanden Lebewohl zu sagen. Es ging eine hohe Brandung an der Küste und es bedurfte keiner geringen Geschicklichkeit und Stärke von Seiten der beiden rüstigen Ruderer, ihn in Sicherheit an's Ufer zu bringen; aber

er zeigte weder Furcht noch Bedenklichkeit, obgleich er wahrſcheinlich die Größe der Gefahr und des Dienſtes kannte; denn als er in das flache Waſſer ſprang, wo das Boot den Boden berührte, gab er jedem von den Leuten ein Goldſtück, und beobachtete ſie dann mit ängſtlichen Blicken, bis ſie ihr Boot wieder durch die Brandung in die offene See gebracht hatten.

Zweites Kapitel.

Welch' eine außerordentliche Welt dies ist! Die Menschen im Allgemeinen gleichen den Schellfischen und sind nur an gewissen zarten Punkten zu berühren, so wie die Krebsaugen in der weichen gelben Haut unter der Kehle eines Alligators — die Achillesferse, welche von den Müttern jener klugen Amphibien vernachlässigt wurden, als sie sie in den Styx tauchten. Aber vielleicht ist es ebenso gut so; denn wenn der Mensch von oben bis unten empfindlich wäre, und einmal anfinge, an alles Elend zu denken, welches um ihn her vorgeht, müßten die Gesichter, die er schneiden würde, entsetzlich anzusehen sein.

Leser, gerade in diesem Augenblicke liegen Tausende in Todesqualen — es darben viele aus Mangel an Nahrung — es giebt ein ganzes Heer von

zarten Herzen, die das Erlöschen der Lebenslampe in den Augen der Geliebten beobachten — es giebt zahlreiche edle und mächtige Geister, welche sich in Zweifeln abmühen, um das tägliche Brod auf den folgenden Tag zu erwerben — wir sind auf allen Seiten von Verbrechen, Thorheit, Kummer, Qual, Scham, Reue und Verzweiflung umgeben, und doch sind wir so heiter, wie ein Grashüpfer, wenn uns nicht Jemand ein Bein ausreißt. Es ist kein Augenblick der Zeit, der nicht tausend Wogen der Qual über die stürmische See des menschlichen Daseins bringt, und doch tanzt Jedermanns leichtes Boot weiter, und der Seemann singt, bis eine von den vielen Wellen ihn überschüttet. Es ist ebenso gut, wie es ist. Einige sind indessen gesegnet oder geplagt, wie es nun sein mag, mit der Fähigkeit, für Andere zu fühlen; und als jener Jüngling seinen Weg vom Strande zu dem kleinen Sandhügel nahm, auf welchem ein Feuer von Fichtenklötzen brannte — mit zwei schweren Reisesäcken über seinen Armen, und bei dem Regen, der von dem starken Winde in sein Gesicht geschleudert wurde — konnte er nicht umhin, an jene obdachlosen Häupter und erkälteten Herzen zu denken, die, wie er wußte, auf der Welt waren.

„Die armen Seelen!“ dachte er, „in einer Stunde werde ich mich warm, trocken und bequem fühlen, und morgen wird dies Alles vergessen sein; aber für sie

giebt es keine Bequemlichkeit und sie haben morgen nichts Besseres zu erwarten."

Warte einen Augenblick, mein Junge! Geh' nicht zu schnell, und rechne nicht ohne Deinen Wirth, weder für Dich, noch für Andere! Freude kann das trübe Auge erhellen, Hoffnung die schmerzende Stirn anfächeln, und Du, nach Allem, was Du selbst in Deinem kurzen Leben gesehen und erfahren hast, wie wagst Du, auf die Ereignisse der nächsten Stunde, ja des nächsten Augenblicks zu rechnen? Er erklomm rüstig, aber langsam den Hügel, denn er war steil und sein Gepäck schwer. Der widrige Wind kämpfte auch den ganzen Weg über mit ihm, und die schweren Regentropfen, die in der letzten Zeit zu fallen begannen, kamen mit kleinen Hagelkörnern gemischt, als wenn sie dem Winde beistehen wollten, ihn zurückzuhalten, bis ihre vereinte Kraft das Leuchtfeuer ausgelöscht habe. Aber das Holz war voll Harz und es brannte weiter, obgleich die Flamme und der Rauch von dem Winde umhergewirbelt wurden, doch erlosch es nicht, bis er endlich auf der Windseite des Feuers stand und sich umsah, als erwarte er den Mann zu sehen, der es angezündet.

Es war indessen Niemand da, und der Jüngling, welcher, wie wir eingestehen müssen, von etwas lebhafter und ungeduldiger Gemüthsart war, und geneigt, zu hastigen Schlüssen zu kommen, bildete sich auf einige Augenblicke ein, daß die, welche er dort hätte finden

sollen, dessen müde geworden, in jener stürmischen Nacht zu warten, und es ihm überlassen hätten, die Freuden oder Schrecken derselben allein zu genießen, oder zu ertragen. Einen Augenblick später aber, als die Flamme sich ein wenig mehr westlich wendete, erblickte er den Boden auf der anderen Seite des Hügels, welcher sich abschüssig zu einer kleinen Schlucht niedersenkte, wo sich ein etwas weniger dürrer Boden zu befinden schien — genug wenigstens, um einige spärliche Kräuter, einige niedrige Büsche und einige verkrüppelte Fichten zu tragen — und dort unter den Letzteren erschien ein kleines ruhiges Licht. Es konnte ein Licht in einem Hüttenfenster sein, und es war es auch ohne Zweifel; denn es schien zu roth für einen Irrwisch.

„Ach! ich kann wenigstens erfahren, wo ich bin," dachte der Jüngling; „aber ich denke, die Leute sind dort, sorgen für ihre eigene Haut und kümmern sich sehr wenig um die meinige."

So denkend begann er hinunterzusteigen, und war noch nicht weit gekommen, als ihn eine Stimme in französischer Sprache anrief. Der Jüngling gab keine Antwort, sondern ging weiter, denn um die Wahrheit zu sagen, war er ein wenig verstimmt von den Ereignissen der letzten drei oder vier Tage.

„Seid Ihr es, Master Ned, sage ich?" wiederholte die Stimme englisch, aber mit sehr starkem fremdem Accent.

„Ja, ja," verſetzte der Jüngling, „aber wie zum Teufel dachtet Ihr, daß ich Euch finden ſollte, wenn Ihr nicht bei dem Feuer bliebet?"

„O! wir ſahen uns gut um," antwortete ein rüſtiger Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, der ihm entgegen kam. „Wir haben lange genug dieſe beiden letzten Nächte am Feuer auf Euch gewartet, und da wir Jeden ſehen konnten, der den hellen Schein durchkreuzte, ſo war es unnöthig, auf dem Gipfel des Hügels zu erfrieren oder ſich wegblaſen zu laſſen. Aber was hat Euch ſo lange aufgehalten? Ihr hättet ſchon Dienſtag Abend hier ſein ſollen, wie der Brief ſagte. Was hielt Euch zurück?"

„Ungünſtige Winde auf dem ganzen Wege von Uſhant," verſetzte der Jüngling.

„Aber wir wollen uns auf den Weg machen," ſagte Jargeau; „denn wir müſſen weit von der Stadt entfernt ſein, und Zeit genug iſt bereits verloren gegangen. Nun, kommt in die Hütte hinunter," fuhr er in ſinnendem Tone fort, „Ihr bedürft Etwas, um Euch zu erfriſchen, während die Pferde geſattelt werden. Hier, laßt mich Euer Gepäck tragen."

Und während er ſprach, faßte er einen von den großen ledernen Mantelſäcken an.

„Nicht dieſen," ſagte der Jüngling heftig, ſeine Hand zurückſtoßend. „Hier, Ihr könnt dieſen nehmen."

Der Mann lachte und ſagte:

„Ja, ſo ſcharf wie immer!“

Und ſie gingen zu den Fichten hinunter, wo das Licht hinter den wenigen noch übrigen Glasſcheiben in dem Fenſter einer verfallenen Hütte ſchimmerte, auf deren geſchützter Seite drei angebundene Pferde ohne Sättel ſtanden.

Das Innere des Gebäudes bot keinen ſehr heiteren Anblick dar; aber da der Jüngling in den letzten zwölf Stunden Nichts gegeſſen hatte, und ermüdet, durchnäßt und erkältet war, ſo mußte der Anblick eines guten Vorraths von Lebensmitteln auf dem Fußboden — denn es befand ſich kein Hausgeräth irgend einer Art darin — und einer großen ſchwarzen Flaſche, die wenigſtens zwei Quart faſſen konnte, ſehr tröſtlich ſein.

Die einzigen anderen Gegenſtände, welche die Hütte enthielt, waren die Kienfackel, die man in einen geſpaltenen Klotz geſteckt hatte, und ein ſchmächtiger, aber anſcheinend ſtarker Mann von vielleicht vierzig Jahren, deſſen Geſicht offenbar eine zehnjährige Bekanntſchaft mit der Branntweinflaſche zeigte. Er lag der Länge nach am Boden ausgeſtreckt, doch ſo, daß er die Lebensmittel und die Flaſche erreichen konnte, und obgleich er als Antwort auf eine Bemerkung des Kameraden ſeiner Wache männlich mit einem Fluche verſicherte, daß er keins von Beiden angerührt habe, ſo wiſchte er ſich doch mit ſeinem Rockärmel den Mund

ab, als fühlte er, daß noch Etwas an ſeinen Lippen möchte hängen geblieben ſein, was ihm widerſprechen könnte.

„Ah! Maſter Ned!“ rief er franzöſiſch, aber ohne ſich von der Stelle zu bewegen, wo er lag. „Ich bin ſehr froh, daß Sie gekommen ſind, denn meine Kehle iſt ſo trocken, wie eine Roggenähre; Jargeau wollte nicht, daß man das Fleiſch und die Flaſche anrühren ſollte, ehe Sie kämen.“

„Beim Himmel! Du haſt ſie doch angerührt,“ rief der Andere, der ſich niedergebückt hatte, „der Hals der Flaſche iſt ganz naß, Du Vagabund; und wenn wir Deiner nicht bedürften, würde ich Dir einen Stoß mit meinem Meſſer verſetzen, weil Du meinen Befehlen nicht gehorcht. — Aber kommt, Maſter Ned, ſetzt Euch auf den Boden nieder und eßt. Es iſt auf jeden Fall genug in der Flaſche für Euch übrig; und bei meiner Seele, er ſoll keinen Tropfen mehr haben, bis Ihr und ich das Unſrige gethan haben.“

Der andere Mann lachte nur und der Jüngling wendete ſich mit gutem Willen zu den Speiſen. Als er etwa zehn Minuten ſchweigend gegeſſen hatte, ſtreckte er ſeine Hand aus und ſagte:

„Gebet mir die Flaſche, Jargeau, ich will einen Schluck Wein trinken, und dann bin ich bereit. — Pierrot, ſteht auf und legt die Sättel auf die Pferde.“

„Hier werdet Ihr keinen Wein bekommen,“ ver-

ſetzte Jargeau; „aber dies iſt beſſer für Euch, da Ihr ſo durchnäßt ſeid — ſo guter Branntwein, wie nur je von Tounay Charente kam. Thut einen guten Zug, Ihr werdet deſſen bedürfen.“

„Steht auf und ſattelt die Pferde!“ ſagte der Jüngling, ehe er trank, indem er den ſchmächtigen Herrn, der am Boden ſaß, ein wenig heftig anredete, „habt Ihr St. Martin's vergeſſen, guter Pierrot?“

„Ich will erſt meinen Trunk haben,“ antwortete der Andere grinſend. „Ich brachte die Flaſche hieher, und ſie herumgehen zu laſſen, iſt nur ehrliches Spiel.“

Als das ſchnellſte Mittel, allen Streit zu enden, trank der Jüngling und gab Pierrot die Flaſche, doch ſie blieb ſo lange an ſeinen Lippen, daß Jargeau ſie ihm zornig entriß, indem er verſicherte, er wolle keinen Tropfen darin laſſen. Er ſchien ſie nicht gern herzugeben; aber endlich richtete er ſeine langen Glieder vom Boden auf, zündete noch eine Kienfackel an und ging, ſeine Aufgabe auszuführen.

„Und nun, Maſter Ned,“ ſagte Jargeau, „habe ich eine Nachricht für Euch, die Euch vielleicht nicht gefallen wird. Ihr geht dieſe Nacht nicht nach La Rochelle. Es iſt Niemand dort, den Ihr zu ſehen wünſchet.“

„Ich muß gehen,“ ſagte der Jüngling gedankenvoll, als ſpreche er mit ſich ſelber. „Ich muß gehen.“

„Aber hört mich nur an, Maſter Ned,“ ſagte

Jargeau, „ich weiß, Ihr seid ein wenig hartköpfig; aber wozu nützt es, zu einem Orte zu gehen, wo Niemand ist, mit dem Ihr zu verhandeln habt. Der Prinz von Soubise und der Herzog von Rohan sind Beide im Schlosse Mauzé, und bei ihnen sind alle die Leute, die Ihr zu sprechen wünschet."

Der Jüngling schwieg und sann mehrere Minuten nach, ohne eine Antwort zu geben; und Jargeau nöthigte ihn, noch etwas mehr von dem Branntwein zu trinken, indem er sagte, er würde dreißig englische Meilen zu reiten haben. Aber er antwortete noch immer nicht, bis er endlich aus seiner Träumerei erwachte und fragte:

„Wer soll mich führen? — Ich weiß den Weg nach Mauzé nicht."

„O! Pierrot ist zu dem Zwecke hier," antwortete Jargeau, „er wird Euch führen, und wenn er gleich auf die eine oder die andere Weise ein Mittel finden wird, Alles verschwinden zu lassen, was Ihr von dem Branntwein übrig laßt, so wißt Ihr doch, daß er nie so betrunken wird, um nicht seinen Weg zu finden."

Master Ned, wie sie ihn nannten, versank wieder auf einige Augenblicke in Nachdenken und antwortete dann:

„Es würde besser sein, wenn Ihr selber ginget; aber vielleicht bedarf man Eurer in La Rochelle?"

„Nein," antwortete der Andere in gleichgiltigem

Tone, „ich muß nach Fontenay gehen, wo einige von unſeren Freunden — Ihr verſteht mich — morgen Nacht eine Zuſammenkunft haben werden.“

„Dann müßt Ihr natürlich dort ſein,“ verſetzte Maſter Ned, „aber wenn Pierrot dreißig Meilen mit mir reiten ſoll, muß man dem armen Teufel lieber Etwas zu eſſen geben. Er hat Nichts gekoſtet, als den Branntwein.“

„Das iſt genug für ihn,“ antwortete Jargeau; „ihm liegt Nichts an Fleiſch, wenn er zu trinken bekommen kann.“

„Nun, ſo laßt ihn genug von dem haben, was ihm am beſten ſchmeckt,“ antwortete der Jüngling, „und inzwiſchen will ich einen Mantel aus dem Mantelſack nehmen, denn wir werden einen naſſen und weiten Ritt haben.“ Mit dieſen Worten ſtand er auf, nahm die Mantelſäcke in den äußerſten Winkel der Hütte und zog allerdings einen Mantel aus einem derſelben. Ob er noch weiter Etwas zum Vorſchein brachte, will ich nicht ſagen; aber der Mantel umhüllte bald ſeine Schultern, und im nächſten Augenblick erſchien Pierrot an der Thüre und ſagte, die Pferde wären geſattelt.

„Hier, Pierrot,“ rief der Jüngling, „kommt herein und verzehrt dieſes Hühnchen, und dann ſollt Ihr noch mehr von den Teufelstropfen haben.“

„Trinkt ſelber noch etwas mehr davon, Ned,“

ſagte Jargeau, „es iſt das einzige Mittel, zu verhindern, das Fieber zu bekommen.“

Der Jüngling willigte ein, und die Flaſche mit beiden Händen faſſend, ſetzte er ſie an ſeine Lippen, ob aber Etwas von dem Inhalt über dieſelben kam, kann ich nicht ſagen, da die Kehle, die der fallende Kragen völlig zeigte, kein Zeichen des Schluckens zu erkennen gab. Dann reichte er Pierrot das Getränk, der jetzt ein großes fettes Huhn in Stücke zerriſſen und die Hälfte davon verzehrt hatte. Dem Branntwein erging es noch ſchlimmer, denn obgleich Jargeau ihn zornig anſah, während er trank, leerte er die Flaſche vollſtändig.

„Du Trunkenbold, Du haſt Alles hinuntergeſchluckt,“ ſagte Jargeau.

„Wahr,“ antwortete Pierrot mit einem wäßrigen und ſchwimmenden Auge, „mein Mund iſt nicht groß, aber er iſt tief. Ich wünſchte, die Durchfahrt von Antioche könnte mit demſelben Stoff angefüllt werden, ſo daß mein Mund ſich am anderen Ende befände, dann würde nur eine Strömung ſein, Monſieur Jargeau.“

Der Jüngling und der ältere Mann ſahen ihn Beide ſcharf an, als er ſprach, aber ſeltſam genug, der Anblick ſchien dem Erſteren mehr als dem Letzteren zu gefallen, und als ſie hinausgingen, um aufzu-

ſitzen, zog Jargeau Pierrot auf die Seite und ſagte Etwas in leiſem, aber zornigem Tone zu ihm.

Der Jüngling nahm nicht die geringſte Notiz von dieſem kleinen Zwiſchenſpiel, ſondern näherte ſich der Stelle, wo die Pferde mit geſenkten Köpfen ſtanden, da ihnen der Regen durchaus nicht gefiel, und wählte das, welches ihm als das ſtärkſte und beſte erſchien, ohne Jemand um ſeine Einwilligung zu befragen, legte ſeine Mantelſäcke, die mit einem ſtarken ledernen Riemen zuſammengebunden waren, über den Sattelknopf, und ſchwang ſich dann auf ſeinen Sitz.

„Kommt, Pierrot," rief er, „wir haben weit zu reiten, wie es ſcheint, und nur wenig Zeit."

Jargeau trat an ſeine Seite und ſagte in einem Geflüſter:

„Jener Kerl iſt halb betrunken; tragt Sorge für ihn. Ihr erinnert Euch, daß Ihr zu dem Schloſſe Mauzé geht. Er könnte widerſetzlich werden."

„O! das iſt nicht zu fürchten," verſetzte Maſter Ned, „ich kann ihn ſo gut treiben, wie jeden anderen Eſel. Ich habe ihn ſchon vorher getrieben. Mauzé! das iſt auf dem Wege nach Niort?"

„Ja," antwortete der Andere, „wo der Weg ſich theilt, haltet Ihr Euch rechts, und dann gerade aus — Ihr könnt es nicht verfehlen — ich denke, der Mond wird die Oberhand über die Wolken gewinnen und hell ſcheinen."

„Gut!“ ſagte der Jüngling, „wir bedürfen ein wenig Licht.“

So redend, ſtieß er das Pferd mit ſeinem Abſatze und das Thier eilte vorwärts. Pierrot, dem es jetzt auch gelungen war, ſein Pferd zu beſteigen, folgte, und Jargeau kehrte in die Hütte zurück, um, wie er ſagte, das Licht auszulöſchen.

Drittes Kapitel.

Es lag etwas Eigenthümliches in der Art, wie Master Ned die Worte: „Wir bedürfen ein wenig Licht," ausgesprochen hatte, welche, wenn Jargeau die Bewegung seiner Lippen bemerkt hätte, wie sie ausgesprochen wurden, ihn hätten bewegen können, sein Pferd nach La Rochelle, anstatt nach Fontenay zu lenken, denn in Wahrheit sprach der Jüngling von einem anderen Lichte, als von dem des Mondes. Ned ritt indessen einige Minuten schweigend auf einem schmalen Wege oder vielmehr Fußsteige weiter, der aus der verfallenen Hütte zuerst zu einem kleinen, einzeln liegenden Dorfe, wie man noch jetzt in dem Bocage und in der Nachbarschaft desselben sieht, und dann zu der Landstraße von Marans nach Mauzé führte.

Sie wurde damals eine Landstraße genannt, aber sie ist jetzt zu einem Wege zweiter Klasse herabgesunken, und war in jeder Hinsicht, außer dem Namen, immer eine sehr schlechte Straße.

Pierrot war auch schweigsam, nicht als hätte es ihm an einem starken Impulse zur Beredtsamkeit gefehlt, aber er empfand eine gewisse Verwirrung der Gedanken, welche ihm nicht gestattete, deutlich zu sehen, welches das obere oder das untere Ende eines Gegenstandes sei. Der letzte Schluck Branntwein war ein tiefer gewesen; doch Pierrot war in allen verschiedenen Phasen der Trunkenheit erfahren, und wußte sich im Allgemeinen bei seinem Getränk besonnen zu benehmen; aber dies war in der That der Grund, weshalb er sich enthielt, seine Zunge anzuwenden, da er eine innere Ueberzeugung fühlte, daß sie entweder groben Unsinn sprechen, irgend ein Geheimniß verrathen oder irgend eins von jenen beklagenswerthen Versehen begehen würde, welchen sich die Zungen der Betrunkenen hinzugeben pflegen, wenn er einmal seinen Mund öffnete. Es war freilich keine leichte Aufgabe, sich ruhig zu verhalten, und wäre er nicht ein sehr erfahrener Mann gewesen, so hätte er sie nicht erfüllen können; aber der Kampf sollte bald zum Schluß gebracht werden, denn als sie etwa eine halbe Meile geritten waren, wendete sich Master Ned rasch gegen ihn und fragte plötzlich:

„Was sagte Jargeau zu Euch, gerade als wir wegritten, Pierrot?“

„O Nichts,“ antwortete Pierrot mit dumpfer Stimme, „Nichts, als Euch recht zu führen!“

„Wohin?“ fragte der Jüngling strenge.

„Nun gewiß, nach Mauzé,“ versetzte Pierrot.

„Wie schade, daß er sich so viel unnöthige Mühe machte,“ antwortete der Jüngling in ruhigem Tone; „weder Ihr noch ich gehen diese Nacht nach Mauzé, Pierrot.“

„Wohin in Satan's Namen geht Ihr denn?“ fragte sein Begleiter, sein Pferd anhaltend.

„Nach La Rochelle,“ versetzte Master Red. „Trabt nur weiter, Maitre Pierrot. Wir nehmen die nächste Wendung zur Rechten, denke ich — trabt weiter, sage ich. Warum haltet Ihr an?“

„Weil ich zurückkehren, und es Jargeau sagen und ihn fragen muß, was ich zu thun habe,“ antwortete der Andere, halb verwirrt vom Trinken und Erstaunen.

„Ihr werdet thun, was ich Euch sage, und zwar sogleich,“ entgegnete der Jüngling, „und wenn Ihr es nicht thut, habe ich hier Etwas, was Euch überreden und schneller überzeugen wird, als irgend ein Beweisgrund, den ich anführen könnte;“ und als er sprach, zog er eine von den großen Reiterpistolen jener Tage

unter seinem Mantel hervor, und zielte damit gerade auf Pierrot's Kopf. „Es ist derselbe Beweggrund, der Euch verhinderte, davonzulaufen, und uns in der Nähe des Feindes bei St. Martin's auf der Insel Rhé zu verlassen," sagte er.

„Ihr junger Teufel, die Kugel steckt noch in meinem Bein," antwortete Pierrot; „aber dies ist nicht ehrlich, Master Ned. Ihr möchtet damals ganz Recht haben, denn Ihr dachtet, ich wäre im Begriff, Euch zu verrathen, obgleich ich bei meinem Leben und meiner Seele nur Schrecken empfand. Nun wollt Ihr, daß ich Denen ungehorsam sein soll, welchen ich zu dienen verbunden bin, und Ihr gebt mir nicht einmal einen Grund an."

„Ich will Euch einen Grund angeben, obgleich ich nicht viel Zeit habe, weil das Pulver auf der Pfanne naß werden könnte," versetzte der Jüngling, „aber mein Grund ist, daß mir gesagt worden, nach La Rochelle zu gehen und Maitre Clement Tournon aufzusuchen; und darum gehe ich dorthin. Auf der Insel Rhé dachte ich nicht, daß Ihr im Begriff wäret, uns zu verrathen, und wußte vollkommen, daß es bloße Furcht war; aber gegenwärtig glaube ich, daß Jargeau mich verrathen oder irre leiten will, was ebenso schlimm ist. Auf jeden Fall werdet Ihr mit mir nach La Rochelle gehen müssen, oder Ihr bekommt das Blei in Euren Kopf, Pierrot; so wählt

also schnell, da Ihr wißt, daß ich nicht lange auf irgend Jemand warte."

„Ihr seid wahrlich zu hart gegen mich, Master Ned," sagte Pierrot in wimmerndem Tone, „Ihr nehmt mir das Brod aus dem Munde und übergebt mich der Rache jenes kaltblütigen Teufels Jargeau."

„Ihr werdet an mir einen noch ärgeren Teufel finden," entgegnete Master Ned kalt; aber gerade als er sprach, versank er in tiefes Nachdenken und fügte dann hinzu: „Hört mich an, Pierrot, wenn der Branntwein Euch noch Gehirn oder Ohren übrig gelassen hat. Ich bedarf eines Mannes, wie Ihr seid, um vielleicht einen weiten Weg mit mir zu machen. Ich werde Euch nicht bezahlen, denn wie Ihr wißt, habe ich wenig genug; aber ich will Euer Bürge sein, daß Ihr gut bezahlt werden sollt, so lange Ihr gute Dienste leistet. Ich kenne Euch von Grund aus, Ihr seid ehrlich in Eurem Herzen, mögt Ihr nun betrunken oder nüchtern sein; denn das Getränk hat nicht dieselbe Wirkung auf Euch, wie auf die meisten Männer. Ihr seid tapfer genug, wenn Ihr nüchtern seid; aber ein arger Feigling, wenn Ihr betrunken seid. Wenn Ihr nun mit mir gehen wollt, sollt Ihr genug haben, wovon Ihr leben und Euch betrinken könnt, wenn ich es Euch gestatte, Euch zu betrinken."

„Wie oft wird das sein?" fragte Pierrot, ihn unterbrechend.

„Ich will keinen Vertrag machen," ſagte der Jüngling, „aber ſo viel will ich ſagen, daß Ihr Euch immer betrinken könnt, wenn ich Euch nicht ſage, daß ich wichtige Geſchäfte vorhabe. Wenn ich Euch das ſage, dürft Ihr nichts Stärkeres, als Waſſer koſten."

„Gut, gut," ſagte Pierrot, „ſtarkes Waſſer meint Ihr natürlich."

„Brunnenwaſſer," ſagte der Jüngling heftig; „aber bedenkt, daß ich keinen Scherz mit mir treiben laſſe. Was Jargeau betrifft, ſo will ich Sorge tragen, daß er Nichts thut, um Euch zu ſchaden. Wenn es iſt, wie ich denke, ſo habe ich ſeinen Kopf unter meinem Gürtel, und er wird bald erfahren, daß es ſo iſt. Nun wählt ſchnell; denn wir haben hier ſchon zu lange gehalten."

„Nun gut, ich will gehen," ſagte Pierrot, „aber ich fürchte jenen Jargeau entſetzlich. Indeſſen iſt Eure Piſtole die nächſte, und ſo will ich gehen. Ich weiß gut genug, daß nicht mit Euch zu ſcherzen iſt; aber ich muß irgend ein Mittel finden, Jargeau wiſſen zu laſſen, daß ich ihn verlaſſen habe. Es würde eine Schande ſein, ihn zu verlaſſen, ohne es ihm zu ſagen, müßt Ihr wiſſen, Maſter Ned."

„Wir werden in La Rochelle Mittel genug finden, ihm Nachricht zu ſenden," antwortete der Jüngling, ſeine Piſtole einſteckend und ſeine Reiſe fortſetzend.

Pierrot folgte mit manchem halb artikulirten Grunzen, doch schien er bald seine gute Laune und seine Heiterkeit wieder zu erlangen, denn ehe sie eine halbe Meile weiter gekommen waren, stimmte er ein Lied an, unterbrochen und unregelmäßig freilich, bald eine Stelle aus einem Stücke und dann aus einem anderen; aber auf jeden Fall schien es zu zeigen, daß nichts besonders Schweres auf seinem Gewissen lastete. Seine Stellen aus alten Liedern lauteten etwa folgendermaßen:

„Wohin geht Ihr in dunkler Nacht,
Ihr schöner Cavalier?
Geht Ihr zur Lieb', geht Ihr zur Schlacht?
Zu beiden paßt des Mondes Pracht,
Ihr kühner Cavalier.

„Bei meinem Leben, der Moud bricht endlich durch, obgleich ich nicht weiß, wie er es machen will; denn es ist Schmutz genug an jenem Himmel, um das größte Pferd zu verschlingen, welches ich je geritten."

„Mond, Du kommst uns viel zu bald
In der Nacht, so frisch und kalt,
Für die Küsse, mußt Du wissen;
Deine Augen, so klar,
Machen Alles offenbar;
So könnten wir uns am Tage küssen."

„Er hat sich wieder hinter den Wolken verkrochen. Monde und Mädchen wissen selber nicht, was sie wollen."

„Katy ging zum Kleiderſpind,
Ach Katy, Katy!
Was willſt Du dort, mein liebes Kind,
Du liſt'ge kleine Katy?

Sie tritt ſo ſtill, ſo ſacht' herfür,
Pfui, Katy, Katy!
Da nützt kein Schloß und keine Thür
Gegen die kleine Katy.

Sie nimmt das eigene Häubchen ab,
Pfui, kleine Katy,
Sie ſetzet auf Großmutters Kapp',
Iſt das die hübſche Katy?

Sie öffnet die Hinterthür in das Holz,
Nimm Dich in Acht, liebe Katy,
Es bringt zum Fall der hohe Stolz
Manch' liebe kleine Katy.

Dort wartet Dein Liebſter auf ſeine Braut,
Aha, oho, kleine Katy?
Nun iſt vom Prieſter ſie flugs getraut
Und nicht mehr die kleine Katy."

Die Schlußſtrophen, wenn auch nicht gerade ſehr vortrefflich, noch beſonders zärtlich, waren wenigſtens eine Andeutung, daß ſein Geiſt zu einem ruhigeren Zuſtande kam, als da er begann. Sie waren wenigſtens zuſammenhängend, und Zuſammenhang der Gedanken iſt eine große Annäherung zur geſunden Vernunft — welcher nicht in dem Gehirn irgend eines

Menſchen zugleich mit vielem Branntwein wohnt. Der ſchönere Geiſt gewann daher die Oberhand über den gröberen; und Maſter Ned glaubte, daß die Zeit für ihn gekommen ſei, die Veränderung der Dynaſtie zu benutzen und zu ſehen, ob er nicht von dem neuen Herrſcher einige Vortheile erlangen könnte.

„Nun, Pierrot," ſagte er, „dies iſt ein ſehr hübſches Geſchäft, worauf Ihr Euch eingelaſſen. Nachdem Ihr die Ehre gehabt, dem Könige von England zu dienen und für die Freiheit der Proteſtanten in Frankreich zu fechten, habt Ihr Euch überreden laſſen, zu verſuchen, mich den Händen der Feinde zu überliefern, obgleich Ihr nicht wußtet, ob ich nicht der Ueberbringer wichtiger Botſchaften an Euer eigenes Volk bin."

„Hui!" rief Pierrot mit lang gehaltenem Pfeifen.

Nun kann das Pfeifen alle möglichen Dinge bedeuten, von dem Oſtracismus einer Schauſpielhausgalerie, bis zu dem Signal der Liebe und des Einbruchs; aber das Pfeifen des guten Pierrot war entſchieden ein Pfeifen des Erſtaunens, und ſo erklärte es Maſter Ned.

„Stellt Euch nicht unwiſſend oder überraſcht, Pierrot!" ſagte er, „das iſt bei mir nicht anwendbar. Jargeau iſt ein Verräther, das iſt klar —"

„Wahrhaftig, Maſter Ned," fiel ſein Begleiter ein, „Ihr ſeid ohne Frage ein ſehr ſcharfſichtiger Jüngling; aber dennoch reitet Ihr zuweilen Euer Pferd

zu ſchnell. Haltet einen Augenblick an, bis mein Kopf ein wenig klarer wird, und ich will Euch die Wahrheit ſagen. Da Ihr die Sache für ſchlimmer haltet, als ſie iſt, ſo kann ich Euch ebenſo gut zeigen, daß ſie beſſer iſt. Ich will damit nicht ſagen, daß man Euch keinen Streich ſpielen wollte; aber nicht auf die Weiſe, wie Ihr Euch vorſtellt.“

„Ei, ſind nicht alle Städte umher in den Händen der Papiſten?“ fragte der Jüngling; „wir haben dieſe Nachricht ſeit den letzten vier Monaten bereits in England gehabt.“

„Nein, nein, nein,“ antwortete Pierrot, „die Papiſten mögen freilich in den meiſten die Oberhand haben — aber haltet ein wenig, und ich will Euch Alles klar genug erzählen. Eure lange Piſtole hat mich halb nüchtern gemacht, und wenn ich eine Quelle finden kann, um meinen Kopf hinein zu ſtecken, ſo wird ſie den Reſt des Branntweins wegwaſchen. Es iſt von keinem Nutzen, Euch eine verwirrte Erzählung mitzutheilen.“

„Seht Euch vor, daß Ihr keine erfindet,“ antwortete Maſter Ned, „ich werde es in fünf Minuten entdecken.“

Pierrot lachte.

„Ich möchte ebenſo gut verſuchen, den Teufel zu betrügen,“ ſagte er; „aber laßt uns weiter reiten. Es iſt eine Quelle gerade am Kreuzwege, und ſie kommt

mir gerade gelegen. Branntwein ist eine gute Sache, aber ein sehr schlechter Rathgeber."

Der Jüngling folgte dem Vorschlage, denn er wollte seinem Begleiter nicht zu viele Zeit zum Nachdenken lassen, und indem sie ihre Pferde antrieben, erreichten sie in etwa fünf Minuten die Stelle, wo zwei Landstraßen sich kreuzten, und wo ein großer steinerner Trog das Wasser einer schönen und reichlichen Quelle aufnahm und manchem ermüdeten und durstigen Pferde in jenen Tagen des Sattelreisens Trost gewährte. Dort stieg Pierrot langsam und bedächtig ab, denn er konnte nicht genau bestimmen, bis zu welchem Grade er sein Gleichgewicht behaupten könne, bis seine Füße den Boden berührten. Mit mehr Bestimmtheit der Absicht, als man hätte erwarten sollen, nahm er indessen seinen Weg zu dem Troge, und niederknieend, tauchte er seinen Kopf ein- oder zweimal in das kühle Wasser. Dann stand er wieder auf, indem sein langes, struppiges, schwarzes Haar noch triefte, und nachdem man die Pferde hatte trinken lassen, setzten die beiden Reisenden ihren Weg fort. Jetzt hatte der Mond die Wolken vollständig zerstreut, es zeigten sich Stellen des dunkelblauen Himmels zwischen den getrennten Massen, und das lebhafte Auge des jungen Burschen konnte jeden Wechsel in dem Gesichtsausdruck Pierrot's bemerken, als er weiterritt.

„Nun, Master Ned," sagte er, „ich denke, mein

Kopf ist klar genug geworden von den Dämpfen, um Euch Etwas von dem mitzutheilen, was die Leute hier vorgehabt haben, was Ihr, wie ich sehe, nicht genau wißt. La Rochelle ist im Begriff von den Katholiken genommen zu werden — das ist mir klar."

„Wenn nicht der große Herzog von Buckingham die Katholiken über die Loire treibt, muß es genommen werden," antwortete der Jüngling. „Ihr könnt nimmermehr gegen ganz Frankreich Stand halten — was macht, daß Ihr die Hoffnung aufgebt, Pierrot?"

„Zuerst ziehen der König von Frankreich und sein Teufel von einem Cardinal eine große Armee rings um uns zusammen," antwortete Pierrot; „eine größere Armee, als je vorher auf La Rochelle angerückt. Der könnten wir schon widerstehen, aber dann gehen sie sehr kühl zu Werke, befestigen jede Stadt und jedes gut gelegene Dorf der Papisten innerhalb fünfzig Meilen von der Stadt, und füllen sie mit Soldaten, so daß man um jedes Ei, welches zu Markte gebracht wird, fechten muß. Nun, damit möchten wir auch vielleicht fertig werden, denn wir könnten Hilfe aus England bekommen; aber seht, Master Ned, es sind zwei Parteien in La Rochelle. Unsere besten Edelleute und weisesten Bürger, unsere vorzüglichsten Generäle und Anführer wissen wohl, daß unsere einzige Hoffnung in der Unterstützung Englands besteht; aber es giebt eine zahlreichere, wenn auch nicht stärkere Partei,

die Euren großen Herzog nicht liebt, die Nichts mit Eurem guten Lande zu thun haben will und allein stehen und die Sache ausfechten möchte. Einer von ihren vorzüglichsten Männern ist Jargeau."

„Ich sehe," sagte der Jüngling; „aber was wollte er damit bezwecken, daß er mich bewegen wollte, nach Mauzé zu gehen?"

„Zuerst mußten Eure Briefe wahrscheinlich entweder in die Hände der Katholiken fallen und sie dadurch erschrecken, daß sie zeigten, wie fest Rochelle auf die englische Hilfe rechnet," antwortete Pierrot, „oder sonst konnten sie auch in die Hände Miguet's und seiner anderen Freunde fallen, die Sorge tragen würden, daß sie nie ihre Bestimmung erreichten. Dies war der Plan, Master Ned."

„Und auch kein übler Plan," antwortete der Andere gedankenvoll, „vorausgesetzt, daß ich überhaupt Briefe hätte. Aber, wie Ihr sagt, ist La Rochelle auf schlimmem Wege, denn wenn die Anführer fürchten, einander genau ihre Stellung wissen zu lassen, und worauf sie rechnen können, ist es ein Haus, welches mit sich selber uneins wird, und nicht stehen bleiben kann. Aber was brachte Jargeau auf den Gedanken, daß ich Briefe hätte? Ich denke, es hat ihm doch Niemand Etwas davon gesagt."

„Nein, aber man sagte ihm, Ihr hättet Botschaften an unsere vorzüglichsten Leute," antwortete Pierrot

und fügte dann hinzu, indem er es nicht vermied, einige Verachtung für einen Jüngling zu zeigen, dessen starker Wille mehr als einmal ein fast unnatürliches Uebergewicht über ihn ausgeübt hatte, „und Jargeau glaubte nimmermehr, daß man einem so jungen Knaben, wie Ihr seid, Botschaften anvertrauen würde.“

„Er muß mein Gedächtniß für sehr schlecht gehalten haben,“ versetzte der Jüngling, „um nicht im Stande zu sein, eine Botschaft von England nach Frankreich zu bringen. Aber mein Gedächtniß ist nicht so schlecht, guter Pierrot, wie er eines Tages finden dürfte. Auf jeden Fall, wenn La Rochelle durch die Intriguen eines Mannes verloren geht, der es seine Kameraden nicht wissen lassen will, von wo Beistand zu erwarten ist, wenn sie denselben suchen wollen, so soll die ganze Welt wissen, wer eine gute Sache zu Grunde gerichtet hat. Aber ich denke, Pierrot, Alles, was er mir von der Zusammenkunft der reformirten Anführer in Mauzé gesagt hat, war nur eine Lockspeise?“

„Nein, nein, es ist Alles wahr,“ antwortete Pierrot. „Der Prinz ist dort und Rohan und ein Dutzend Andere; und wenn Ihr sicher hättet durchkommen können, ohne Eure Mantelsäcke zu verlieren, würdet Ihr einige von Denen gefunden haben, die Ihr sucht — aber ich vermuthe, er hat dafür gesorgt, daß

das nicht geschieht — ich weiß nicht — er sagte es mir nicht; aber es ist wahrscheinlich."

„Sehr wahrscheinlich," versetzte Master Ned; „aber Ihr sagt einige von Denen, die ich suche. Ich suche nur eine einzige Person, und die muß ich sehen, wenn es möglich ist. Ist Maitre Clement Tournon in der Stadt?"

„Er ist nicht bei Denen im Schlosse Mauzé," entgegnete Pierrot. „Ich kenne ihn wenig. Er ist ein Goldschmied, nicht wahr, ein sehr stiller Mann?"

„Wahrscheinlich," antwortete der Jüngling, „stille Männer sind die besten Freunde in dieser Welt. So, also weiter nach La Rochelle! Wird man uns bei Nacht in die Thore einlassen?"

„Das ist schwer zu beantworten," sagte Pierrot, „zuweilen sind sie sehr strenge, zuweilen nachgiebig genug. Aber es ist etwas spät, junger Herr, und wenn keiner von der Wache das Mondlicht liebt, werden wir sie Alle schlafend finden."

„Schlafend in solchen Zeiten wie diese!" rief der junge Mann.

„Nun, entweder sind die Papisten bemüht, uns sicher zu machen," sagte Pierrot, „oder sie sind zu beschäftigt, einander die Köpfe abzuschneiden, um an die unserigen zu denken. Sie haben uns bis jetzt noch nicht viel belästigt. Freilich haben sie eine oder zwei Städte genommen und einige von unserer Partei aufs

Land geſchickt und ihre Linien begonnen, wie ſie es nennen, aber kein Mann von ihren Armeen iſt innerhalb eines Kanonenſchuſſes gekommen, und es herrſcht nicht viel mehr Strenge, als zur Zeit des kleinen Krieges, der ſeit den letzten fünfzehn Jahren geführt worden iſt. Aber die Leute in der Stadt wechſeln von Zeit zu Zeit. Wenn der eine Mann commandirt, wird auf jeden Katholiken gefeuert, und wenn ein anderer auf der Wache iſt, würden die Thore Schomberg oder dem Teufel geöffnet werden, oder jedem Anderen, der auf höfliche Weiſe käme. Aber da iſt La Rochelle dort drüben über den Bäumen zu ſehen, gerade als wäre es herausgekommen, um den Mond ſcheinen zu ſehen."

„Nun, ſo hört mich an, mein guter Pierrot," ſagte Maſter Ned, „ich erwarte, daß Ihr Alles thut, was Ihr könnt, um ſie zu bewegen, uns das Thor zu öffnen — Ihr verſteht vermuthlich, was das zu bedeuten hat?"

„Daß ich auch eine Kugel in mein anderes Bein oder durch meine Hand bekommen werde, wenn ich es nicht thue, vermuthe ich," antwortete Pierrot; „aber fürchtet Nichts. Wenn Ihr mir eine Krone gegeben habt, bin ich in Euren Dienſt getreten, und Ihr wißt, oder ſolltet doch wiſſen, daß ich Euch gut dienen werde."

Der Jüngling ſchien irgend einen Grund zu der

Annahme zu haben, daß die Schätzung, die sein Begleiter einem solchen Vertrage beilegte, richtig sei. In der That besagte in jenen Tagen der Akt, in Jemandes Dienst zu treten, durch Handgeld bestätigt, viel mehr, als in unseren aufgeklärten Zeiten. Damals hielt sich ein Mann, der sich auf diese Weise verbindlich gemacht hatte, für verpflichtet, seinen Herrn von keinem Anderen, als von ihm selber betrügen zu lassen, ein persönliches Interesse an seinen Vorsätzen und an seiner Sicherheit zu nehmen. Nun dingen wir leider einen Mann, um uns selber zu berauben, und allen Anderen zu helfen, uns zu berauben, unsere Röcke am Abend auszubürsten und uns am Morgen den Hals abzuschneiden, wenn wir zu viele silberne Löffel haben. Indessen fuhr Master Ned mit der Hand in seine Tasche, und zog ein Geldstück heraus, welches er Pierrot hinreichte, welcher einen Augenblick bedenklich zu sein schien, es anzunehmen.

„Ich wünschte, ich hätte Jargeau gesagt, daß ich ihn verlassen wolle," sagte er; „nicht als hätte er mir je einen Sol gegeben, außer seinen vielen Versprechungen. Wie viel ist es, Master Ned?"

„Ein englisches Goldstück," versetzte der Jüngling, „welches so viel werth ist, wie eine ganze Menge von Euren französischen Kronen."

„Führe uns nicht in Versuchung," rief Pierrot,

das Geld nehmend und einsteckend. „Und nun sagt mir, was ich thun soll.“

„Alles, was Ihr könnt, um sie zu bewegen, das Thor zu öffnen,“ antwortete Master Ned. „Ihr wißt natürlich die Parole?“

„Nein, wahrlich nicht,“ entgegnete Pierrot; „Jargeau erfuhr sie diesen Abend; aber ich dachte nicht daran, darnach zu fragen. Es thut indessen Nichts, alle Leute in La Rochelle kennen mich. Ich werde hinein kommen, wenn irgend Jemand es kann.“

Er sollte indeß in seiner Erwartung getäuscht werden. In der kleinen Vorstadt gerade vor dem Thor kamen er und sein Begleiter an einer kleinen Schenke vorüber, wo Lichter brannten, Leute sangen und viel Lärm machten; aber es war durchaus vergebens, daß Pierrot an das große schwere Thor klopfte, oder durch eine kleine vergitterte Oeffnung rief; Niemand hörte auf ihn, und er und Master Ned waren genöthigt, zu einer von den Schenken der Vorstadt zurückzukehren und das Tageslicht abzuwarten.

Viertes Kapitel.

„Wer ist jener Jüngling?“ sagte einer von den Handelsleuten von La Rochelle zu seinem Nachbar, der mit derselben löblichen Arbeit, wie er selber, beschäftigt war, nämlich seinen Laden für das Geschäft des Tages zu öffnen. Zu gleicher Zeit deutete er auf einen hübschen Burschen, der gut aber einfach gekleidet war, und der langsam zu dem besseren Theile der Stadt weiter ging. „Es wundert mich, wer jener Jüngling sein mag?“

„Er ist ein Fremder, nach jenem Mantel mit der silbernen Tresse zu urtheilen,“ erwiederte der Andere, „der höchst wahrscheinlich in dem Schiffe herübergekommen, welches in der letzten Nacht beinahe an die Brücke segelte. Er trägt auch ein Schwert. Jene Engländer machen selbst ihre Kinder zu Affen; aber er ist den-

noch ein hübscher Jüngling und trägt sich männlich. Ah! da ist jener nichtsnutzige Vagabund Pierrot la Grange, der mit ihm spricht. Kommt Maitre Pierrot hieher, so will ich Nichts mit ihm oder seinen Leuten zu thun haben."

Und so redend kehrte er in seinen Laden zurück.

Der andere Handelsmann wartete draußen, indem er sich vornahm, Pierrot verschiedene Fragen in Betreff seines jungen Begleiters vorzulegen; denn obgleich er nicht neugierig war, wie er seinen Nachbarn häufig versicherte, wußte er doch immer gern, wer Jeder war und welches Geschäft er hatte.

Pierrot hatte indessen nur so viel Zeit gehabt, von der anderen Straßenecke herüberzukommen und in höflichem und selbst nüchternem Tone zu fragen, wo die Wohnung des Monsieur Clement Tournon zu finden sei, als der gute Handelsmann ausrief:

„Bei meinem Leben! was ist das?"

Und augenblicklich eilte er so schnell, wie ihn ein Paar etwas kurzer Beine tragen wollten, über die Straße.

Nun war die Straße dort nicht sehr breit, aber sie wurde etwa fünfzig Schritte von der Stelle, wo der Handelsmann stand, von einer anderen viel breiteren durchkreuzt, die in jenen Tagen die Rue de l'Horloge genannt wurde. Sie mag seitdem wohl hundert Namen geführt haben. Die Straße war auch völlig

leer, als Pierrot den Handelsmann anredete; aber im nächsten Augenblick kamen zwei Matrosen die Rue de l'Horloge herauf und der Eine legte, sobald er Master Ned gewahr wurde, der mit dem Rücken zu den Neuankommenden gewendet dastand, die Hand auf seine Schulter, und sagte Etwas in einem Tone, der durchaus nicht höflich zu sein schien, denn der Jüngling machte sich augenblicklich von seiner Hand frei, wendete sich um und faßte den Griff seines kurzen Schwertes, welches er führte. Es schien dem guten Handelsmann, als mache er einen Versuch, es zu ziehen, aber mochte es nun zu fest in der Scheide, oder während der letzten regnigten Nacht ein wenig angerostet sein, er brachte es nicht heraus, und mittlerweile versetzte ihm der Matrose mit dem Stocke, den er bei sich führte, einen donnernden Schlag auf den Kopf. Der Jüngling fiel sogleich zu Boden, aber er stand nicht wieder auf, und die beiden Handelsleute kamen herbeigelaufen und riefen:

„Pfui! eine Schande! Ergreift den Kerl!“

„Beim Himmel! Du hast ihn getödtet, Tom,“ rief des Matrosen Begleiter. „Du verdienst gehängt zu werden; aber kehre auf's Schiff zurück, wenn Du dem entgehen willst — schnell, schnell! oder sie werden Dich greifen.“

„Er zog sein Schwert gegen mich!“ rief unser Freund Tom, von dessen Streit mit Master Ned, als

das Schiff sich der Insel Rhé näherte, wir bereits Zeugen gewesen sind. Da er aber kein volles Vertrauen zu der Giltigkeit seiner Entschuldigung hatte, so nahm er den Rath seines Begleiters an, begann davon zu laufen und bog um die Ecke der Rue de l'Horloge. Einer von den Geschäftsleuten verfolgte ihn und rief: „Haltet ihn! haltet ihn!“ und der boshafte Schurke war noch keine dreißig Schritte gelaufen, als er von einem starken Manne im mittleren Alter, der mit einem älteren Begleiter und von zwei Männern, die wie Arbeiter gekleidet waren, gefolgt, die Straße herauf kam, ergriffen wurde.

Der Matrose machte eine Anstrengung, sich zu befreien, aber es war vergebens und der Geschäftsmann, der ihn verfolgt hatte, machte die, welche ihn gefangen genommen hatten, bald mit der ganzen Sache bekannt.

Der ältliche Mann mit dem weißen Barte legte dem Gefangenen einige Fragen vor, worauf er keine Antwort erhielt, denn seit jenem widerwärtigen Ereigniß, dem Thurmbau zu Babel, herrscht nicht mehr eine einzige Sprache auf der Welt, und Tom verstand keine andere, als seine Muttersprache.

„Bringt ihn in's Gefängniß,“ sagte der Greis, die beiden Männer anredend, die ihm gefolgt waren; „behandelt ihn nicht rauh, aber sorgt, daß er nicht entflieht.“

„Er soll nicht entkommen, Herr Syndicus,“ ver-

ſetzte einer von den Männern, und während der Syndicus einige leiſe Worte mit ſeinem Begleiter ſprach, wurde Tom in's Gefängniß abgeführt.

Die beiden Herren gingen dann mit ihrem Geſchäftsmanne weiter, und waren bald auf der Stelle, wo der Angriff geſchehen war.

Jetzt hatten ſich eine Menge Leute um den armen Maſter Ned verſammelt, und der andere engliſche Matroſe hatte des Jünglings Kopf auf ſein Knie erhoben, während Pierrot ihm etwas Waſſer in's Geſicht ſchüttete. Der Handelsmann, mit welchem der Letztere geſprochen, als das Unglück geſchehen war, verſuchte das Blut zu ſtillen, welches aus einer tiefen Kopfwunde floß; aber in dem Augenblick, als er den Syndicus näher kommen ſah, rief er:

„Ah! Monſieur Clement Tournon, dieſer arme Burſche fragte nach Euch, als jenes Unthier ihn zu Boden ſchlug.“

„Wirklich?“ ſagte der Greis, der weniger Intereſſe kund gab, als man vielleicht hätte erwarten ſollen; „hört auf, das Blut zu ſtillen. Das Fließen desſelben wird ihm wohlthun, und Jemand trage ihn in mein Haus, wo er gut verpflegt werden ſoll.“

Pierrot war von ſeiner knieenden Stellung aufgeſtanden, als der Syndicus ſprach, und flüſterte ihm jetzt ein Wort in's Ohr, welches er offenbar für ſehr

wichtig hielt; aber der Greis blieb unbewegt davon und ſagte nur:

„Nicht ganz ſo nahe, mein Freund. Ich ſage Euch, er ſoll gut verpflegt werden. Nachbar Guſſon, ruft gefälligſt zwei oder drei von Euren Burſchen und laßt den armen Jungen in meine Wohnung tragen.“

In dieſem Augenblick machte der jüngere und ſtärkere Mann, der Maſter Ned's brutalen Gegner ergriffen und feſt gehalten hatte, den Vorſchlag, daß es beſſer ſein würde, den Jüngling in ſeine Wohnung zu bringen, da ſie nur zwei Häuſer von dem berühmten Arzte Cavillac entfernt ſei.

„Nein, nein, Guiton,“ verſetzte der Syndicus. „Meine beſcheidene Wohnung iſt nahe, und die Eurige,“ fügte er in leiſem Tone hinzu, „dürfte zu lärmend ſein. Geht Ihr und ſchickt den Doctor zu mir — obgleich ich denke, daß der Jüngling nur betäubt iſt und bald wieder hergeſtellt ſein wird. Pierrot la Grange, folgt uns, wenn Ihr, wie Ihr ſagt, ſein Diener ſeid — obgleich ich nicht weiß, wie er dazu kam, einen ſolchen Trunkenbold zu dingen — ja, ich kenne Euch, Maitre Pierrot, obgleich Ihr mich vergeſſen habt.“

So redend zog er den Mann, den er Guiton genannt hatte, auf die Seite, und ſprach einige Augenblicke leiſe mit ihm.

Mittlerweile waren zwei oder drei rüſtige Lehr-

linge aus den benachbarten Häusern gerufen worden, die den Jüngling auf ihre Arme nahmen und ihn die Rue de l'Horloge hinauf trugen. Clement Tournon folgte rasch und verließ seinen Freund Guiton an der Straßenecke. Vor der zehnten Thüre auf der linken Seite hielt die Gruppe an und trat in ein großes Haus, welches von der Linie der Straße ein wenig zurück stand. Es war ein etwas düsteres Gebäude mit kleinen Fenstern und schweren Thüren, die auf der inneren Seite mit eisernen Platten belegt waren; aber ob es düster oder heiter aussah, daran lag dem armen Master Ned wenig, denn er erwachte nicht aus seiner Betäubung dadurch, daß man ihn dorthin trug, und eben so wenig dadurch, daß man ihn mit Anstrengung eine schmale Treppe hinaufschleppte. Daß er nicht todt war, zeigte sein schweres Athmen, aber das war fast das einzige Zeichen des Lebens, welches man an ihm entdecken konnte.

„Tragt ihn in das kleine Zimmer hinter dem Salon," sagte Clement Tournon, der jetzt dicht hinter ihnen folgte, und im nächsten Augenblick wurde der Jüngling auf ein Bett in einem Zimmer gelegt, welches sich im Hinterhause befand, wohin wenig Geräusch dringen konnte, und welches heiter und luftig genug war.

„Ich danke Euch, meine guten Burschen, ich danke Euch," sagte der Syndicus zu den Lehrlingen;

„nun verlaßt uns. Ihr, Pierrot la Grange, bleibt hier, entkleidet ihn und bringt ihn zu Bette.“

Das Geräusch und die Männergruppe, welche die Treppe hinaufgegangen war, hatte mehrere Dienerinnen mit großen helmartigen weißen Mützen zum Vorschein gebracht, die zu der Dienerschaft des Monsieur Tournon gehörten; und nachdem sie einige Augenblicke mit Verwunderung und Mitleid das blasse Gesicht des armen Jünglings, welches mit Blut bedeckt war, angesehen hatten, begannen sie ihrem Herrn zahlreiche Vorschläge zu machen, welcher nicht antwortete, sondern nur fragte:

„Wo ist Lucette?“

Sie sagten ihm, sie wäre in die Schule der Madame Loraine gegangen; und dann, alle ihre Rathschläge zurückweisend und ihnen nur sagend, daß Doctor Cavillac bald dort sein würde, befahl er allen, außer Pierrot, das Zimmer zu räumen. Der alte Syndicus schwieg einige Augenblicke, nachdem seine Befehle befolgt waren, sah das blasse Gesicht vor ihm mit einem Blicke voll lebhafteren Interesses an, als er bisher auf seinem Gesichte zu erkennen gegeben hatte, und sagte dann, indem er sich plötzlich zu Pierrot wendete:

„Nun sagt mir Alles, was Ihr von diesem Jüngling wißt. Wer ist er? Weshalb kam er hieher? Welches ist sein Geschäft mit mir?“

„Welches sein Geschäft mit Euch ist, Monsieur Tournon, weiß ich nicht," versetzte Pierrot la Grange, „weshalb er hieher kam, war, Briefe oder Botschaften von England zu bringen, und wer und was er ist oder war, ist sehr einfach. Er ist Lord Montagu's Page."

„Und sein Name?" fragte der Syndicus.

„Wir pflegten ihn Master Ned zu nennen," versetzte Pierrot. „Das war, als ich bei der englischen Armee auf der Insel Rhé stand, aber sein rechter Name, glaube ich, ist Edward Langdale." Der Greis schwieg, und Pierrot, dessen Redseligkeit bald alle Schranken durchbrach, fuhr fort zu erzählen, wie Etienne Jargeau vor etwa vierzehn Tagen die Nachricht erhalten habe, daß Master Ned in wichtigen Geschäften an der Küste ankommen würde, und drei Tage vor seiner Ankunft ein kleines Feuer in jeder Nacht und jede Nacht später auf einem kleinen Hügel gerade oberhalb des Trou Bourbé anzuzünden, bis der Jüngling ankomme. „Ihr wißt, Jargeau pflegte ein Anhänger des Fürsten von Soubise zu sein, mein Herr," fuhr Pierrot fort, „aber in der letzten Zeit hat er seinen Dienst verlassen, hat sich, wie Einige sagen, erkaufen lassen, und ist zu der französischen Partei übergegangen."

„Ich hoffe, wir gehören Alle zu der ächten französischen Partei," versetzte Monsieur Tournon. „Aber

Ihr ſagt, der Jüngling landete in der letzten Nacht? Hatte er kein Gepäck bei ſich?“

„Ja, zwei große lederne Mantelſäcke mit Schlöſſern daran,“ verſetzte Pierrot; „ſie wurden ſicher unter Schloß und Riegel im goldenen Hahn zurückgelaſſen, wo wir genöthigt waren, zu übernachten, weil die Wache ſo feſt ſchlief, daß wir ſie nicht erwecken konnten, um uns einzulaſſen.“

„Welche Nachläſſigkeit! Dem muß abgeholfen werden,“ ſagte der Syndicus. „Im goldenen Hahn in der Vorſtadt? Das iſt kein ſicherer Ort für ſolches Gepäck.“

„So dachte ich eben auch,“ verſetzte Pierrot; „ich will gehen und es holen. Er hat den Schlüſſel zu dem Zimmer in ſeiner Taſche.“

Der würdige Herr machte eine Bewegung zu dem Bette hin, als wollte er den Schlüſſel nehmen; aber Clement Tournon hielt ihn zurück und ſagte mit ſarkaſtiſchem Lächeln:

„Wenn der goldene Hahn kein ſicherer Ort iſt, ſo iſt Pierrot la Grange kein ſicherer Bote.“

Des Mannes Geſicht röthete ſich. „Ihr thut mir Unrecht, mein Herr,“ rief er; „ſchlecht genug mag ich ſein, aber ich ſtahl nie in meinem Leben Etwas.“

„Auch kein Glas Branntwein?“ fragte der Syndicus mit einem neuen Lächeln.

Pierrot lachte.

„Das ist ehrliche Beute," sagte er; „geistige Getränke sind überall ehrliche Beute, mein Herr."

„Nun, ich habe keinen schlimmen Verdacht gegen Euch," versetzte Tournon; „aber wenn Ihr einmal wegen des Gepäckes ginget, so weiß der Himmel, wenn wir Euch wiedersehen würden; und dann würdet Ihr ohne das Gepäck kommen, denn es würden Leute genug bereit sein, Euch Eure Last zu erleichtern. Ueberdies würden die Leute in der Schenke sie Euch nicht verabfolgen. Ich will meinen Graveur mit Euch schicken und ihm einen Befehl mitgeben, das Gepäck in meinem Namen in Empfang zu nehmen. Sie werden nicht wagen, sich meinem Befehl zu widersetzen. Nehmt leise den Schlüssel, ich stecke nicht gern meine Hände in anderer Leute Taschen."

Sobald man den Schlüssel hatte, führte Clement Tournon seinen Begleiter in ein großes, seltsam aussehendes Gemach im unteren Stock, welches von düster aussehenden Glasschränken umgeben war, durch deren kleine Scheiben der Schimmer verschiedener goldener und silberner Gegenstände hervorkam, während an verschiedenen Stellen des Zimmers Werkzeuge sich befanden und ein halbes Dutzend Männer feilten, hämmerten und polirten. In der Nähe des Fensters befand sich ein hohes Pult innerhalb einer Art eisernen Käfigs, woran zwei Comptoiristen schrieben. Alles war ordentlich in Clement Tournon's Hause, und zu einem

von den Schreibern gehend, befahl er ihm, den versprochenen Befehl auszufertigen, sah, wie er ihn schrieb, und unterzeichnete ihn dann, worauf er einen Mann im mittleren Alter von einer Bank rief, dem er befahl, Pierrot zu der Schenke zu begleiten, und mit ihm zurückzukehren. Dann ging er wieder in das kleine Zimmer hinter dem großen Salon, setzte sich an Master Ned's Bett und murmelte:

„Armer Junge! Armer Junge! Er erinnert mich an meinen eigenen armen Albert."

Ehe fünf Minuten um waren, kam der Arzt, ein zu seiner Zeit berühmter Mann, wohl in Jahren vorgerückt und mit jenem eigenthümlichen Blicke der geheimnißvollen Feierlichkeit, die mancher Arzt noch jetzt affectirt, und die damals für den Stand ebenso nothwendig war, wie Rhabarber. Da eine Beschreibung der ärztlichen Behandlung in jenen Zeiten, obgleich sie einigermaßen interessant für Die sein würde, welche gern an den dürren Knochen des Alterthums nagen, die Leser im Allgemeinen weder interessiren noch belehren dürfte, so will ich alle Mittel, die man in Master Ned's Falle anwendete, mit Stillschweigen übergehen. Ich weiß nur, daß Kataplasmen an seine Fußsohlen gelegt und etwas Blut aus seinem Arme gelassen wurde. Der Doctor erklärte nach der Untersuchung, daß der Schädel nicht zerbrochen sei, was wohl hätte der Fall sein können, denn vermöge einer

seltsamen Anordnung der Natur haben Die, deren Gehirn am meisten der Erhaltung werth ist, im Allgemeinen die schwächsten Kapseln, welche es einschließen.

Nein, der Schädel war nicht zerbrochen, wie Monsieur Cavillac sagte; aber der Jüngling hatte eine heftige Erschütterung des Gehirns erlitten, welches zuweilen noch schlimmer war. Er sprach indessen gute Hoffnung aus, obgleich er dem Syndicus sagte, daß er nicht eher eine Veränderung erwarte, als bis die Sonne untergehe, und hielt ihm eine Vorlesung über die Wirkungen der verschiedenen Wechsel des Mondes und selbst des Tages auf den menschlichen Körper, indem er ihm die Versicherung gab — eine Thatsache, woran noch Viele glauben — daß eine eingekerbte Viper niemals stirbt, ehe die Sonne untergeht.

Als er fort war, trug Clement Tournon Sorge, alle Anordnungen buchstäblich erfüllen zu lassen, und die Kataplasmen waren eben bereit und angelegt, als Pierrot und der Graveur mit dem Gepäck zurückkehrten.

„Führt ihn hinunter," sagte der Syndicus zu seinem Arbeiter und mit einem Kopfnicken auf Pierrot deutend, „führt ihn hinunter und laßt ihn mit unseren Leuten essen, tragt aber Sorge, daß kein starkes Getränk in seinen Bereich kommt. Nun haltet diesen Ort so still wie möglich, aber sagt der alten Marthon, in einer halben Stunde hieher zu kommen, denn ich habe Geschäfte, und muß bis zu der Zeit gehen."

„Kann ich nicht dableiben und meinen jungen Herrn bedienen?“ fragte Pierrot in reſpectvollem Tone.

„Nein,“ ſagte der Syndicus trocken, „Männer, welche trinken, machen immer viel Lärm.“

Als er allein war und die Thüre ſich ſchloß, welche Phantaſien ſtellten ſich dem guten alten Kaufmann dar.

„Wenn ich nur des Burſchen Auftrag wüßte,“ dachte er, und ſeine Augen richteten ſich auf das Gepäck, welches man am Fußende des Bettes niedergeſetzt hatte. „Seine Briefe müſſen darin ſein,“ ſagte Tournon bei ſich ſelber, „und der Schlüſſel zu den Vorlegeſchlöſſern iſt ohne Zweifel in ſeiner Taſche.“

Ah! Herr Syndicus, es iſt ein Augenblick der Verſuchung.

„Vielleicht iſt ſein Auftrag von der höchſten Wichtigkeit, und ſelbſt eine Stunde kann für mich, für die Stadt und die proteſtantiſche Sache von der größten Bedeutung ſein. In der That muß es ſo ſein, ſonſt würde man ihn nimmermehr in ſo ſtürmiſchem Wetter herübergeſchickt haben.“ So ſagte die Phantaſie, eine Eigenſchaft, die viel näher mit der Neugierde verwandt iſt, als die Leute glauben — und Clement Tournon ſtand von ſeinem Sitze auf. Aber das edle moraliſche Gefühl in ihm widerſetzte ſich. „Nein, nimmermehr,“ ſagte er, „nein, nimmermehr, ich will es nicht

anrühren, so lange er lebt. Es soll von Niemandem in meinem Hause angetastet werden."

Dennoch fühlte er eine starke Versuchung, und nach einer Weile stand er wieder auf, und ging, um Marthon zu rufen, denn er fühlte, daß es besser für ihn sein würde, nicht allein in dem Zimmer zu bleiben. Seine hochmütige, apfelköpfige Dienerin wurde dann gehörig mit allen Anordnungen des Arztes bekannt gemacht, beauftragt, alle zwei Stunden neue Kataplasmen aufzulegen und das nasse Tuch auf dem Kopfe kühl zu erhalten, und dann ging Clement Tournon aus seinem Hause zu dem schönen alten Rathhause.

Marthon saß da und nähete. Der Kranke regte sich nicht und eine Stunde verging.

„Es muß Zeit sein, die Kataplasmen zu erneuern," dachte sie; „er wird nicht erwachen, bis ich zurückkomme. Wollte der Himmel, er könnte erwachen, der arme Junge!" Und sie ging in die Küche hinunter, wo man das, was sie bedurfte, warm hielt.

Mittlerweile können wir uns ebenso gut im Zimmer umsehen. Es war ein sehr hübsches kleines Zimmer, gut und selbst luxuriös ausmöblirt. Zwei Fenster gingen in den Hinterhof hinaus, und der Sonnenschein fiel über ein niedrigeres Haus im Hintergrunde herein. Die Strahlen berührten zuerst ein kleines Schreibepult von dunklem, ausgeschnitztem Eichen-

holz, dann einen kleinen Bücherschrank in demselben Geschmack, wohl mit Büchern versehen, und dann ein großes Amoire, wie es damals genannt wurde, oder Garderobe, wie wir jetzt sagen würden. Da war auch ein Eckschrank, ebenfalls mit reichem Schnitzwerk versehen, mit einer Glasthüre auf beiden Seiten, welche eine Anzahl kleiner Zierrathen zeigte, die mit vielem Geschmack ausgewählt, einige elfenbeinerne Figuren, die vortrefflich ausgeschnitzt waren, und das Modelltuch eines Kindes, welches nicht besonders gut gearbeitet war.

Plötzlich öffnete sich die Thüre, und mit raschem Schritte, aber so leicht, daß man keinen Fußtritt hören konnte, trat ein Wesen ein, welches einem Traume, oder einer Fee, oder einem Morgennebel glich, welchem die Phantasie die Gestalt eines jungen Mädchens gab. Sie konnte noch nicht völlig fünfzehn Jahre alt sein, doch zeigte sie Spuren der ersten Weiblichkeit an ihrem Halse und Schultern und ihren abgerundeten Gliedern. Aber wir werden sie später beschreiben müssen, und erwähnen hier nur den Ausdruck der seltsamen Ueberraschung, welcher die mandelförmigen blauen, dunkel bewimperten Augen weiter öffnete und die zarten Nasenlöcher erweiterte, die bogenförmigen Augenbrauen erhob und die Perlenzähne zwischen den rosigen Lippen zeigte, als sie die bleiche und blutige Gestalt des armen Jünglings auf ihrem eigenen Bette

liegen ſah. Sie ſtand einen Augenblick in ſtummem Erſtaunen da, und näherte ſich dann leiſe auf den Zehen — als wenn ihr Fuß irgend ein Geräuſch hätte machen können — dem Bette, als eine ſanfte Stimme hinter ihr ſagte:

„Lucette!“

Sie ſtutzte und wendete ſich um, und der alte Syndicus, der in der Thüre ſtand, winkte ihr, in den Gang zu treten.

„Mein liebes Kind,“ ſagte er, „ich bin genöthigt geweſen, Dein Zimmer einem armen Jüngling zu geben, der ſchwer verletzt worden iſt, weil es das einzige war, wo er vollkommen Ruhe finden konnte. Ich will Dir das blaue Zimmer auf der anderen Seite geben, wo Du vielleicht etwas Geräuſch haben wirſt; aber ich weiß, Dein gutes Herz wird nicht geſtatten, daß Du ärgerlich wirſt, Dein Zimmer auf einen oder zwei Tage ihm und unſerer guten Marthon, die ihn verpflegen ſoll, einzuräumen.“

„Ich will ihn ſelber verpflegen,“ ſagte das junge Mädchen, „oder wenigſtens Marthon helfen. Aergerlich, Großvater! Konntet Ihr denken, daß ich in einem ſolchen Falle je ärgerlich ſein würde? Der arme Junge! ich will gehen und mit ihm ſprechen.“ Und ehe der Greis ihr ſagen konnte, daß es vergebens ſei, lief ſie an das Bett und ſagte in leiſem und lieblichem Tone: „Seid gutes Muth's, junger Herr, wir wollen Euch

verpflegen und für Euch ſorgen, bis Ihr wieder ganz wohl ſeid.“

Ihre Lippen berührten faſt ſein Ohr, als ſie ſprach, und war es nun, weil ihr ſanfter Athem ihn lieblich anfächelte, oder weil der Laut einer weiblichen Zunge Etwas an ſich hatte, was den Weg zu ſeinem Herzen fand, während ihm ſelbſt das Gehör fehlte, wendete ſich Ned Langdale plötzlich auf dem Bette um, und murmelte:

„Mutter — liebe Mutter, verlaß mich nicht!“

Fünftes Kapitel.

Um neun Uhr Abends erwachte der Patient zum Bewußtsein seines Daseins — aber welch' ein wildes und seltsames Bewußtsein war es. Seine Rede war unzusammenhängend, sein Auge unstät und umherirrend. Er schien heftige Anstrengungen zu unternehmen, die Kraft des Nachdenkens und der Vernunft wieder zu erlangen, aber Alles war vergebens. Wenn er zur Beantwortung einer Frage einige zusammenhängende Worte hervorbrachte, war im nächsten Augenblick Alles verwirrt und sinnlos bei dem Versuche, einen Satz auszusprechen; und als Doctor Cavillac ihn um halb elf Uhr besuchte, schlug sein Puls, als wollte er die Arterie sprengen, und seine Augen waren geröthet und wild.

„Vollkommene Stille — Abwesenheit des Lichts — Diät und Aderlaß," sagte der Arzt, „das sind

die einzigen Mittel, ihn zu retten. Dem Himmel sei Dank, er phantasirt heftig! Er kann weder eine Frage verstehen, noch versuchen, sie zu beantworten. Wenn er denken und sprechen könnte, wäre er des Todes. Nun hört mich an, Syndicus, in den nächsten drei Tagen muß ein Finger auf jeder Lippe und Jedermann in Eurem Hause stumm sein. Wenn er spricht, antwortet ihm nicht. Wenn er nicht spricht, verhaltet Euch ruhig. Gebt ihm den Trank, den ich angeordnet, und morgen will ich wieder einen Aderlaß anwenden. In drei Tagen werden wir mehr wissen, und wahrscheinlich wird er um die Zeit seine Sinne wieder erlangt haben — sei es nun zum Leben oder zum Tode — aber Alles hängt von der sorgfältigen Behandlung ab."

Die Vorhersagung des Arztes bestätigte sich. Nach Verlauf von drei Tagen erhielt Edward Langdale den Gebrauch seiner Sinne wieder; aber es waren inzwischen Ereignisse geschehen, welche erwähnt werden müssen, ehe wir seine Geschichte weiter verfolgen. Für's Erste müssen wir mit jener höchst interessanten Person, Maitre Pierrot, beginnen, der unter einem neuen Charakter, nämlich unter dem eines Philosophen vorgeführt werden soll. Obgleich die Presse sich sehr allgemein die Form der Majestät anmaßt und die Mehrheit anwendet, wahrscheinlich in dem stolzen Bewußtsein ihrer herrschenden Macht über die Geister und

vielleicht auch über die Körper einer gewissen Anzahl menschlicher Wesen, war es nicht mit einer solchen eitlen Zuversicht, daß der letzte Satz mit „Wir müssen" begann. Jene Formel wurde nur angewendet, lieber Leser, um Dich und mich mit einzuschließen, die wir eine gute Strecke des Landes mit einander zurückzulegen haben, und die wir lieber unsere Reiseroute besprechen, ehe wir jede Tagereise verabreden. Es war daher nur eine Art Vorschlag von meiner Seite, und mehr wollten wir nicht damit andeuten.

Während der letzten Stunden hatte Pierrot eine Anzahl schwerer Kränkungen erfahren, jene schweren Lectionen des Lebens, die einem Menschen zuweilen sehr wohlthun. Für's Erste hatte der arme Master Ned ihm in sehr deutlichen Worten gesagt, daß er ein Feigling sei, wenn er einen Rausch habe, wenn er auch nüchtern ein tapferer Mann wäre, und da ein gewisses Bewußtsein in Pierrot's Brust war, daß viel Wahrheit in der Behauptung des Jünglings liege, so war ihm die Beschuldigung um so unangenehmer. Zweitens zeigte ihm Clement Tournon's Benehmen, daß eine üble Gewohnheit ihn des letzten Vertrauens unter Leuten jedes Charakters berauben könne und beraubt habe; und endlich zeigte ihm die Weigerung, seinem jungen Herrn auch nur aufwarten zu dürfen, daß selbst seine Treue und Zuneigung bezweifelt wurde. Nun besaß Pierrot wirkliche Zuneigung, und dies kränkte

ihn mehr, als alles Andere. Es ist wahrscheinlich, daß Pierrot oft im Leben — seitdem er durch ein Vergehen Wohlstand, Rang und Achtung verloren — beschlossen hatte, das Laster abzulegen — vielleicht hatte er es hundert oder hundert fünfzig Mal beschlossen, aber nie seinen Entschluß ausgeführt. Noch nie vorher aber hatte Jemand die Eigenschaften seines Herzens bezweifelt; und da er jetzt viel Zeit übrig hatte — ja, er hatte gar Nichts zu thun, als er in der Küche oder im Gange im Hause des Syndicus saß — wendete er den goldenen Ueberfluß zum Nachdenken an. Sein Geist war von Natur nicht schwach — obgleich nicht zu leugnen ist, daß er durch Unmäßigkeit geschwächt war — und er machte jetzt eine große Anstrengung.

„So," sagte er bei sich selbst, „traut man mir nicht einmal mehr so viel, mich in das Zimmer des kranken Jungen einzulassen. Nun, das ist freilich hart! — Nein, das ist es nicht, der alte Mann hat völlig Recht. Er weiß, daß ich ein Trunkenbold bin, und denkt, daß mir in keiner Sache zu trauen ist. Ich will gehängt sein, wenn ich nicht die Absicht habe, zu machen, daß er besser von mir denken soll. Aber es ist von keinem Nutzen. Ich würde nur wieder beginnen. Warum muß ich denn überhaupt wieder beginnen? Master Ned kennt mich besser, als irgend Einer von ihnen, und er will nur, daß ich nicht

trinken ſoll, wenn irgend etwas Wichtiges bevorſteht. Er weiß, daß ich zu anderen Zeiten nicht anders kann. Aber warum kann ich zu anderen Zeiten nicht anders, wenn ich es doch einmal kann. Ich kann es, wenn ich will, und beim Himmel, ich will nicht mehr trinken — außer, wenn er mir die Erlaubniß dazu giebt — und ich will ihn nie bitten, mir die Erlaubniß zu geben. So wollen wir die Sache alſo auf dieſe Weiſe feſtſetzen. Ich liebe dieſen Jungen, obgleich er mir eine Kugel in's Bein ſchoß, um mich zu verhindern, davonzulaufen und mir ſelber Schande zu machen. Ich trank in der letzten Nacht keinen Tropfen in dem Gaſthauſe, weil er mir ſagte, ich ſolle es nicht thun. Ich bin indeſſen ſehr krank im Magen. Ich wünſchte, ich hätte einen Tropfen Branntwein, nur um ihn wieder einzurichten — ich habe Luſt auszugehen und ein Gläschen zu trinken, um ihn wieder in Ordnung zu bringen — nur ein einziges Gläschen. Nein, ich will es nicht, denn dann würde ich noch eins trinken und ſo weiter. Es ſoll nicht geſagt werden, daß mein junger Herr krank lag und daß ich ausging und mich betrank. Mein Magen mag für ſich ſelber ſorgen, und wenn er krank ſein will, ſo muß er es eben ſein. Es ſoll mich wundern, ob er wohl ſterben wird, der arme Junge; er hat ein gutes Herz, obgleich er ſo haſtig iſt, wie der Hund eines Keſſelflickers, und ſo ſtrenge, wie ein

General. Marthon," fuhr er zu der guten Frau gewendet fort, welche eintrat, um Etwas zu ſuchen, „wie geht es mit Maſter Ned?"

„Noch immer nicht beſſer, Pierrot," entgegnete Marthon; „der Doctor ſagt, es wird noch ſo bald keine Veränderung vorgehen."

„Marthon, ich bin entſchloſſen, nicht mehr zu trinken," ſagte Pierrot in feierlichem Tone.

„Haltet es," verſetzte ſie lachend, aber offenbar mit ſehr wenig Vertrauen. „Ei, Pierrot la Grange, die letzten zehn Jahre ſeid Ihr immer bei der Flaſche geweſen. Ihr waret vorher ein ſehr guter junger Mann, und wohlhabend — ja, und ein hübſcher Mann noch dazu. Ich habe ſelten einen ſchöneren Mann geſehen, als Ihr damals waret, ehe Ihr jene ekelhafte Gewohnheit angenommen, Euch zum Thier zu machen; aber jetzt iſt Euer Geſicht ganz mit Karbunkeln bedeckt und Eure Naſe iſt ſo roth, daß Ihr eine Kanone damit abfeuern könntet."

„Nun gut, Ihr ſollt ſehen, Marthon," verſetzte Pierrot, „ich habe einen Entſchluß gefaßt und einen Plan erdacht, wie ich ihn halten kann; und Ihr könnt dem Syndicus ſagen, daß ich nicht mehr trinken will. Ei, eben jetzt fiel mir ein, auszugehen und mir für das Goldſtück, welches Maſter Ned mir gegeben, Branntwein zu verſchaffen, weil es mir ſchlecht im Magen iſt; aber ich widerſtand und wollte

keinen Schritt von der Stelle gehen wegen meines Entschlusses.“

„Ah! ist es Euch schlecht im Magen?“ sagte Marthon ruhig; „wie wäre es, wenn ich Euch ein wenig Branntwein mit Nelken gäbe?“

Pierrot wurde offenbar unschlüssig; aber dann rief er plötzlich:

„Keinen Tropfen, Marthon, ich danke Euch, keinen Tropfen. Ich war einst drei ganze Tage nüchtern, und ich denke, ich würde auch fortgefahren sein, aber jener Kerl Jargeau bemächtigte sich meiner und überredete mich zu trinken. Es war damals seine Absicht, mich betrunken zu machen. So werden Die, welche mich kennen, mich nie auffordern, einen Tropfen zu trinken, wenn sie mich lieben.“

„Das werden sie gewiß nicht,“ sagte Marthon, mit dem fortgehend, was sie hatte holen wollen.

Ihre Unterredung mit Pierrot hatte indessen eine gute Wirkung. Sie sagte ihrem Herrn, sie glaube wirklich, daß la Grange die Absicht habe, nicht mehr zu trinken, nicht nur, weil er es ihr gesagt habe, sondern, weil er ein Glas Branntwein mit Nelken ausgeschlagen, welches sie ihm angeboten, weil er über den Magen geklagt.

„Höchst wahrscheinlich, weil ihm sein Morgentrunk gefehlt,“ sagte Clement Tournon. „Indessen unterstützt alle guten Entschlüsse und bietet ihm Nichts

mehr an, Marthon. Ich will im Laufe des Tages ſelber mit ihm reden, und kann beſſer als Ihr darüber urtheilen."

Der würdige Syndicus konnte indeſſen ſeinen eigenen Vorſatz nicht ausführen. Der Tag verging und er ſah Pierrot nicht, denn die Stadt La Rochelle war zu jener Zeit in beträchtlicher Aufregung, da die Ereigniſſe, die um die Stadt vorgingen, drohend genug waren, allen Gemüthern Aengſtlichkeit einzuflößen, aber nicht dringend genug, um Einſtimmigkeit durch die Gegenwart der unmittelbaren Gefahr hervorzubringen.

Pierrot blieb indeß ſeinem Entſchluſſe treu und der Tag verging, ohne daß er eine Flüſſigkeit, ſtärker als Waſſer, gekoſtet hatte. Am nächſten Morgen, obgleich er ſich nicht ganz behaglich fühlte, war ſeine Schwäche vorüber, und er fühlte ſich noch ſtärker in ſeinem Vorſatze. Um zehn Uhr wurde er zu dem Syndicus gerufen, der ein viel zu weiſer Mann war, um ihm Fragen vorzulegen, die irgend einen Bezug auf Branntwein hatten. Clement Tournon befragte ihn indeſſen genau in Hinſicht ſeiner Bekanntſchaft mit Edward Langdale, welche Briefe er bringe, wenn er von England abgeſegelt, ob die Inſtructionen, die Jargeau erhalten, nicht von einer Mittheilung der Zwecke des jungen Mannes, nach Rochelle zu kommen, begleitet geweſen.

„Er hatte eine lange und stürmische Ueberfahrt, so viel weiß ich," antwortete Pierrot, „und was Jargeau betrifft, wenn er irgend eine Mittheilung hatte, so hielt er sie vor mir geheim, wie er immer thut. Aber Ihr könnt ihn selber fragen, Syndicus. Ob der Jüngling Briefe hatte, solltet Ihr besser wissen, als ich, denn wenn er welche hat, müssen sie in seinen Mantelsäcken sein, und Ihr habt das Gepäck und die Schlüssel seit zwei Tagen in Euren Händen gehabt, während ich keins von Beiden je gehabt habe."

„Ich spähe nicht, wo ich kein Recht habe, es zu thun," erwiederte Clement Tournon kalt; „keine Hand öffnet seine Mantelsäcke, so lange er am Leben und in meinem Hause ist. Was Jargeau betrifft, er sieht die Sache nicht an, wie ich, sonst würde ich Auskunft von ihm verlangen. Den Lord Montagu kenne ich nicht, obgleich Ihr sagt, daß der Jüngling sein Page ist, und ich kann nicht errathen, warum jener Lord ihn zu mir schicken sollte. Ueberdies hörte ich auch, daß Seine Herrlichkeit in Frankreich ist."

„Aber er ist die rechte Hand des großen Herzogs von Buckingham," sagte Pierrot, „und vielleicht ist Master Ned von dem Herzoge an Euch gesendet."

„Ich hege die Vermuthung, daß es so ist," antwortete der Syndicus. „Ich hatte einst einige diamantene Halsbänder in großer Eile zu machen, und vielleicht wünscht er mich wieder zu beschäftigen."

„Diesmal vielleicht, um Kanonenkugeln zu machen, mein Herr," sagte Pierrot trocken; aber zu seiner Ueberraschung antwortete der Syndicus ganz ruhig:

„Vielleicht ist es so, denn man sagt mir, daß man diesen Morgen bei Tagesanbruch eine Kriegsflotte auf Rochelle habe zusegeln sehen, und die Leute meinen, daß sie unter englischer Flagge gefahren."

Er sah Pierrot scharf an, als er sprach, aber das Gesicht des Letzteren zeigte sogleich, daß er nicht versucht habe, irgend Jemand über den Umfang seiner Kenntniß zu täuschen, und er klatschte in die Hände und rief:

„Hurrah! Wir werden also wieder unruhige Zeiten haben und werden hier nicht wie Ratten in der Falle liegen, sondern jeden Tag ein Gefecht haben und —"

„Reichlich Branntwein," sagte der Syndicus, den Satz für ihn endend.

„Keinen Tropfen, bei meiner Seele," sagte Pierrot.

„Nun, das Heil Eurer Seele mag allerdings davon abhängig sein, ob Ihr jenen Entschluß haltet," versetzte der Syndicus, „denn ein Mensch thut viele Dinge, wenn er betrunken ist, für welche die Trunkenheit keine Entschuldigung, sondern nur eine Erschwerung sein kann — aber horch! Was ist das? War das nicht ein Kanonenschuß? Die Flotte muß

der Stadt näher gekommen sein. Ich muß auf's Rathhaus. Nun könnt Ihr hineingehen und den jungen Herrn sehen. Aber wohl gemerkt, Ihr müßt todtenstill sein. Sagt Nichts zu ihm, und wenn er Euch erkennt und Euch Fragen vorlegt, so antwortet ihm kurz und ruhig, und verlaßt ihn dann. Ihr sagtet, er sei von edler Geburt, meine ich — seid Ihr gewiß, daß er von edler Geburt ist?"

Obgleich Pierrot es für auffallend halten mochte, daß der Kaufmann von La Rochelle eine solche Wichtigkeit auf die edle Geburt legte, gab er doch dem Syndicus die Versicherung, daß, so viel er von den englischen Sitten kenne, alle Pagen der britischen Edelleute aus guten Familien ausgewählt würden; und während sie noch mit einander sprachen, kam einer von den Lehrlingen, um den Syndicus auf's Rathhaus zu rufen, indem er sagte, daß eben ein Boot von der englischen Flotte gelandet sei.

Clement Tournon ließ sich seinen Mantel und seine Kette bringen, und nachdem er Pierrot verschiedene Anweisungen hinsichtlich seines Benehmens in dem Zimmer des Master Ned gegeben und sein Gewand in Gegenwart des Mannes angelegt, begab er sich auf das schöne alte Rathhaus, wohin ihm zwei von seinen Leuten folgten.

Die Neigung, wenn auch nicht die Vorliebe Pierrot's war getheilt. Er wäre gern auf's Rathhaus

gegangen, um die Neuigkeiten des Tages zu hören — Neuigkeiten, die wichtiger waren, als er ſich träumen ließ. Aber dann kam der Gedanke an ſeinen armen jungen Herrn, und da er ein gewiſſenhafter Mann war, wenn er nüchtern, und zuweilen ſogar ein gewiſſenhafter Mann, wenn er betrunken war, ſo hielt er es für eine Pflicht, Maſter Ned zu beſuchen. Er fand indeſſen bald, daß er Nichts in der Welt für ihn thun könne. Der Geiſt des Jünglings war noch irre, und obgleich er einige Andeutungen gab, daß er ſich Pierrot's erinnerte, ſo that er doch keine Fragen an ihn, und nannte ihn „gnädigſter Herzog.“ Pierrot hätte dann noch ſeine Schritte zum Rathhauſe wenden können, aber in einer von Ned's halb genurmelten Reden wurde Jargeau's Name genannt, und da er ſich erinnerte, daß jene Perſon unvermeidlich an dem Verſammlungsorte ſein würde, ſo hielt er es für beſſer, auf Nachricht zu warten, bis der Syndicus zurückkehrte.

Die Nachricht kam bald genug zu Pierrot's Kränkung und verbreitete ſich ſogleich durch das ganze Haus. Sie war des Inhalts, daß der Lord Denbigh, der das Commando einer mächtigen britiſchen Flotte führte, gekommen ſei, um der Stadt La Rochelle Beiſtand anzubieten; daß eine warme und ſelbſt zornige Verhandlung im Senat vorgegangen, daß aber am Ende die antiengliſche Partei durchgedrungen, und daß Al-

les, was Tournon und Guiton hätten erlangen können, darin bestanden, daß man eine höfliche Antwort an den englischen Admiral zurücksenden und ihm und dem König Karl für ihren angebotenen Beistand danken, ihn aber aus dem Grunde ablehnen wolle, weil man den Bürgern keine vorläufige Nachricht von der Ankunft einer Flotte in ihrem Hafen gegeben habe.

Sechstes Kapitel.

„Es schallt die Glock' über Feld und Wald,
Gemildert durch die Ferne,
Es strömt der Quell aus dem Felsen kalt,
Dort weil' ich Abends gerne.

Still sinkt die Sonn' in ihrer Pracht,
Die Wolken ihr bereiten,
Auf steigt der Mond in heller Nacht,
Und Sterne ihn begleiten.

Nach kurzem Schlummer in der Nacht
Belebt sich Alles wieder,
Es regt sich Alles und erwacht,
Gestärkt sind neu die Glieder.

Wenn gleich die Werke der Natur
In Asche bald zerfallen,
Sie rathen doch zur Vorsicht nur
Und zum Genusse Allen."

So ſang Lucette — oder vielmehr iſt dies eine ſehr ſchwache Ueberſetzung ihres Liedes. Uebrigens war es nur ein altes Lied, wahrſcheinlich von einem der früheſten Proteſtanten Frankreichs. Vielleicht iſt es von Clement Marot oder von ſeinem Freunde, dem Poeten und Buchdrucker, Lyon Jamets, gedichtet worden. Es iſt ſo lange her, ſeitdem ich die Werke Beider geleſen, daß ich über die Hälfte von Allem vergeſſen habe, was ihre Federn hervorgebracht haben.

So ſang indeſſen Lucette in dem jetzt Edward Langdale angewieſenen Zimmer, während Martha neben ihr ſaß und ſtrickte, und von Zeit zu Zeit ihre Augen auf das Geſicht des Patienten richtete.

Es dürfte ſeltſam ſcheinen, daß Lucette eine ſolche Zeit und einen ſolchen Ort zu ihren muſikaliſchen Uebungen wählte, obgleich ihre Stimme bewundernswürdig lieblich war, und einen in jenen Tagen ſeltenen Grad der Ausbildung hatte — und Leute, die liebliche, wohl ausgebildete Stimmen haben, und überdies die Liebe, den Geiſt und die Inſpiration der Muſik in ſich tragen, ſtimmen gern, ſelbſt in ſehr ungelegenen Zeiten ein Lied an.

Aber diesmal war es keine ungelegene Zeit, wie Lucette Clement Tournon ſelber erklärte. Als ſie, nachdem ihr Lied geendet war, ihren Kopf umwendete, um ihren Stickrahmen wieder zu nehmen, ſah ſie den alten Syndicus ein wenig überraſcht in der Thüre ſte-

hen, ihre Stimme zu der Zeit und an dem Orte zu hören, doch blieb er ganz ruhig und still. Ohne ein Wort zu sagen, stand sie auf, näherte sich geräuschlos der Thüre und sagte mit sehr leiser Stimme:

„Es ist besser mit ihm. Er hat zusammenhängend gesprochen; aber nach einem Augenblick wurde er schläfrig und schlief ganz ruhig ein, indem er murmelte: „„Singe mir vor, Mutter — singe mir vor,““ als wisse er nicht, wo er sei. So hielt ich es für das Beste, seinen Wunsch zu erfüllen.“

„Du thatest recht, mein Kind,“ versetzte der Syndicus, seine Hand auf ihren Kopf legend, welchen das hellbraune Haar mit dem goldenen Schimmer in vielen langen seidenen Locken umgab. „Der Doctor ist unten; ich höre seinen Schritt den Gang daherkommen.“

Warum alle Aerzte krachende Schuhe haben, konnte ich niemals errathen; aber es ist offenbar eine Eigenthümlichkeit. Sie können nicht anders. Vielleicht wird das Leder von der schwülen Luft in den Krankenzimmern afficirt — vielleicht wird es von Seufzern und vom Stöhnen angegriffen — eine neue Methode des Gerbens, aber wohl geeignet, ein krachendes Geräusch hervorzubringen — oder vielleicht treiben die Aerzte selber die nothwendige Vorsicht so weit, ihre niedrigste Umhüllung zu warnen, daß das Material zu trocken wird und aus Durst schreit.

Wie dem auch sei — und ich will es nicht unternehmen, die Frage zu entscheiden — Doctor Cavillac's Schuhe krachten höchst kläglich; doch hatten sie keine Wirkung auf den Schlummer des armen Patienten.

Der Arzt, der Syndicus und Lucette sprachen einige Augenblicke vor der Thüre mit einander; aber Cavillac trat nicht ein. Wahrscheinlich war er sich seiner geräuschvollen Füße bewußt.

„Es ist ein kritischer Fall," sagte er. „Stört ihn um die Welt nicht, sondern laßt ihn schlafen so lange er will. Laßt beständig Jemand bei ihm wachen, und wenn er wach ist, sprecht leise und sanft mit ihm; gebt ihm einige Löffel voll guten alten Wein, denn er wird so schwach sein, wie ein Kind, und dann laßt es mich wissen. Wacht Ihr bei ihm, meine hübsche Lucette, denn es giebt keine so gute Wärterin, wie ein junges Mädchen mit einem freundlichen Herzen, mit Ausnahme einer alten Frau, die nicht trinkt und am Rheumatismus leidet."

„Aber, Doctor, Lucette muß Ruhe haben, und dieser Schlummer währt oft sehr lange," sagte Clement. Tournon. „Ich darf nicht zugeben, daß ihre eigene Gesundheit durch übergroße Anstrengung leidet."

„Ich bin nicht im geringsten ermüdet, lieber Vater," sagte Lucette mit hellem Blicke, „sein erstes verständiges Wort war wohlthätiger für mich, als der

Schlaf einer ganzen Nacht. Denkt Ihr, Doctor, daß er bei vollem Verstande wieder erwachen wird?"

„Gewiß, meine Liebe," antwortete der Andere, „das wird er ohne Zweifel; aber seine Genesung geht vielleicht langsam vor sich und wird viel Sorgfalt erfordern."

„Dann will ich bei ihm bleiben, bis er erwacht," antwortete das schöne Mädchen. „Ich will so hoffnungsvoll wachen, wie je ein Aegypter that, um die Morgenstimme der Memnonssäule zu hören."

„Man höre nur die kleine Heidin," sagte Cavillac lächelnd. „Aber ich will Euch einen besseren Plan sagen, mein Kind. Er wird gewiß in einigen Stunden noch nicht erwachen, und das könnt Ihr an seiner großen Bläße sehen. Geht und legt Euch auf einige Stunden nieder. Dann laßt Marthon Euch rufen. Kommt mit mir, Syndicus, ich wünsche mit Euch zu reden." Und er zog den Greis zu dem oberen Ende der Treppe hin. „Habt Ihr gehört," sagte er, „daß der Cardinal tausend Mann geschickt hat, um die Linien um uns her zu vervollständigen? Dies wird ernsthaft."

„Das wird es in der That!" sagte Clement Tournon mit sehr traurigem Blicke; „und jene unbesonnenen Männer wiesen gestern aus Trotz und übergroßer Zuversicht oder Eifersucht, und vielleicht aus Verrätherei das Anerbieten des Beistandes von Eng-

land zurück, und die Flotte ist schon wieder abgesegelt."

„Wir hätten schon längst ein Narrenhaus haben sollen," sagte Cavillac, „es ist ein großes Bedürfniß für die Stadt. Aber es sind jetzt noch andere Dinge zu berücksichtigen. Laßt von allen Seiten Lebensmittel herbeischaffen, mein guter Freund, und müßtet Ihr den letzten Franken von dem Stadtgelde ausgeben. Verlaßt Euch darauf, dieser Cardinal wird versuchen, uns auszuhungern."

„Das kann er nicht, so lange unser Hafen offen ist," antwortete der Syndicus.

„Wie lange wird er offen sein?" fragte der Arzt mit sehr bedeutungsvollem Blicke. „Ich habe das Gerücht gehört, mein Freund, daß er Mittel finden wird, ihn zu schließen, entweder durch eine Flotte von den benachbarten Häfen, oder auf irgend eine andere Weise. Sorgt dafür — sorgt dafür! Es ist weniger Zeit übrig, als die Leute in La Rochelle denken."

So redend verließ er Clement Tournon, der in nicht sehr hoffnungsvoller Stimmung über die Lage der Stadt und die Aussicht — so klar wie ein Gemälde für sein ruhiges und vernünftiges Auge — auf alles Elend, welches nur zu bald auf das unglückliche La Rochelle fallen sollte, nachdachte. Das Haus versank bald in tiefes Schweigen; die Stunden der Arbeit waren vorüber, das Geräusch der Hämmer, Zan-

gen und Feilen war verſtummt, und etwa nach einer Stunde nahm Clement Tournon ſeinen Platz am Bette Edward Langdale's ein und ſchickte die gute alte Marthon fort, um ſich auch ein wenig auszuruhen. Die Dämmerung ging in Dunkelheit über, eine kleine beſchattete ſilberne Lampe ſtand in der Ecke des Zimmers und zwei oder drei Stunden vergingen in Schweigen; der gute Greis nickte von Zeit zu Zeit, doch gab er ſich nie dem Schlafe hin.

Endlich hörte man in der tiefen Stille Lucettens Schritt — er wäre nicht zu hören geweſen, hätte nur eine Fliege geſummt — und ſich dem Bette nähernd, horchte ſie und ſah ihn an.

„Er ſchläft ſanft," ſagte ſie zu dem Greiſe, „wie ganz anders athmet er jetzt. Ich kann ihn kaum hören. Marthon wird in einer Minute hier ſein — überlaßt ihn uns, Vater, und ſucht ſelber ein wenig Ruhe."

„Sobald ſie kommt," ſagte der Syndicus. „Was iſt die Uhr?"

„Die große Glocke hat eben eins geſchlagen," antwortete Lucette.

„Ich träumte und hörte es nicht," ſagte der Syndicus. „Halte den Wein bereit, Lucette, und gieb ihm ſogleich einen Löffel voll, wenn er erwacht."

Er machte eine Bewegung zu der anderen Seite des Zimmers, während er ſprach, und Lucette nahm

seinen Platz in dem großen Lehnsessel ein; aber kaum saß sie da, als eine Stimme vom Bette her gehört wurde, welche sie stutzen machte.

„Wo bin ich?“ fragte Edward Langdale, „was ist mir begegnet?“

„Ihr seid bei Freunden,“ versetzte die liebliche Stimme Lucettens sogleich, „es ist Euch ein Unfall begegnet, doch seid Ihr bereits in der Besserung. Hier, nehmt einen Löffel voll Wein. Der Doctor hat es verordnet.“

„Ich will Alles nehmen, was Ihr mir gebt,“ sagte der Jüngling, „denn ich fühle mich sehr schwach.“

„Still, still!“ sagte Lucette in leisem aber heiterem Tone. „Ihr sollt Euch ruhig verhalten, von Zeit zu Zeit ein wenig Wein nehmen und wieder einzuschlafen versuchen. Morgen, zweifle ich nicht, werdet Ihr ganz wohl sein.“

Bei diesen Worten goß sie vorsichtig den Wein zwischen seine Lippen; aber der arme Jüngling konnte nicht umhin zu sagen:

„Das ist sehr gut, und Ihr seid sehr freundlich.“

Wahrscheinlich würde er hinzugefügt haben: „Und sehr schön,“ wenn er bei dem trüben Lichte mehr, als den matten Umriß jenes schönen Gesichts und jener Form hätte entdecken können; aber Lucette erwiederte:

„Ich werde Euch für sehr unfreundlich hal-

ten, wenn Ihr weiter noch ein Wort ſagt, außer um zu verlangen, was Ihr bedürft."

„Ich ſehe, Du verſtehſt es beſſer, als ich, Lucette," ſagte der alte Syndicus flüſternd. „Die Frauen ſind für einen ſolchen Beruf wie geſchaffen. Aber hier kommt Marthon, und ich will Euch verlaſſen."

Der Jüngling ſah ihm nach, als er ſich entfernte, und blickte darauf Marthon neugierig an, als ſie ſich langſam im Zimmer umher bewegte; aber ſeine Augen fanden etwas Befriedigenderes in der Geſtalt Lucettens, obgleich er wenig mehr unterſcheiden konnte, als daß es etwas Graziöſes war und mehr von ſeinem eigenen Alter, während ſie ihm von Zeit zu Zeit den Wein zwiſchen die Lippen ſchüttete. Er war indeſſen ſchwach und zum Schlafen geneigt, und ehe der gute Doctor Cavillac, der aus ſeinem Bette getrieben wurde, ihn zu beſuchen kam, waren ſeine Augen wieder geſchloſſen, und er wieder in Schlummer geſunken.

Es iſt einer von den ſeltſamen, aber häufigen Erfolgen einer Krankheit, oder eines Unfalles irgend einer Art, der das Gehirn afficirt, daß alle Ereigniſſe, die innerhalb einer gewiſſen vorausgehenden Periode ſtattgefunden, gleichſam aus dem Gedächtniſſe ausgelöſcht werden. Es iſt zuweilen eine lange, zuweilen eine kurze Periode, je nach den Umſtänden, und läßt ſich nicht leicht unter eine Regel bringen. Ich habe erlebt, daß ein Mann eine Sprache vergaß, die ihm

seit Jahren geläufig gewesen, und sich einer anderen wieder erinnerte, die er längst vergessen gehabt. Ich habe erlebt, daß das Gedächtniß sehr deutlich war, hinsichtlich derjenigen Ereignisse, die vor einem oder zwei Monaten geschehen waren, aber von späteren keine Erinnerung aufbewahrt hatte.

Edward Langdale erinnerte sich an Nichts über einen gewissen Tag hinaus, als er von der Stadt Antwerpen nach London hinübergesegelt war, und eine Botschaft vom Lord Montagu an den Herzog von Buckingham überbracht hatte, selbst nachdem er seine Sinne und einige Stärke an dem Tage wieder erlangt hatte, der auf jene Nacht folgte, wo er zuerst aufgehört hatte zu phantasiren. Nach und nach aber begannen sich ihm verwirrte Bilder späterer Ereignisse darzustellen — seine Abreise von Portsmouth — die Stürme, die seine Ankunft verzögert hatten — selbst die Landung in der Nähe von La Rochelle. Es fehlte nur das Klingeln der Schelle, um den Vorhang der Vergessenheit zu erheben, und die ganze Scene der Vergangenheit an den Augen des Gedächtnisses vorübergehen zu lassen.

Es ist in der physischen Welt Nichts gleich der plötzlichen Erleuchtung, die über die vielen Glieder dahinfährt, welche in einer fast unsichtbaren Kette ein Ereigniß an das andere bindet, außer der Wirkung des electrischen Telegraphen. Bei einer Berührung,

welche durch den kleinsten Punkt und Gedanken die Verbindung herstellt, fährt der lebendige Gedanke auf sein Ziel los, und bietet der Zeit, dem Raume und den Hindernissen Trotz.

In Master Ned's Falle sollte die plötzliche Erscheinung unseres Freundes Pierrot in seinem Zimmer, welcher zugleich in der Absicht kam, seinen neuen jungen Herrn zu besuchen, und mit dem guten Clement Tournon zu sprechen, diese Verbindung herstellen. Der Syndicus hielt seinen Finger empor, als der Mann eintrat, als eine Warnung, den jungen Herrn nicht mit Reden zu belästigen, denn der Jüngling war noch immer außerordentlich schwach und konnte sich kaum in seinem Bette umwenden. Aber in dem Augenblick, als Edward Langdale ihn gewahr wurde, fuhr er plötzlich mit der Hand nach seinem Kopfe und sagte.

„Pierrot la Grange! Pierrot la Grange! Ich erinnere mich jetzt an Alles — guter Himmel! und ich habe hier so lange gelegen — Gott weiß wie lange, und meinen Auftrag an Clement Tournon vergessen. Ich muß aufstehen und ihn aufsuchen, Pierrot — bringt mir meine Kleider, ich muß aufstehen."

„Liegt still, liegt still!" sagte der alte Syndicus. „Clement Tournon ist hier, mein junger Freund. Ich bin es, aber wir können jetzt nicht weiter sprechen, denn der Arzt sagt, Ihr müßt Euch ganz ruhig verhalten, ohne alle Aufregung."

„Wenn Ihr Clement Tournon seid," antwortete der Jüngling, „wird es mich mehr aufregen zu schweigen, als zu sprechen; aber sprechen muß ich und wenn ich sterben sollte. Ich bitte Euch, mein Herr, kommt näher hierher. Neigt Euren Kopf. Erinnert Ihr Euch an ein gewisses Diamantenhalsband und an den Mann, für den Ihr es gemacht? Wenn das ist, so nennt mir leise seinen Namen."

„Für Seine Durchlaucht den Herzog von Buckingham," sagte der Syndicus flüsternd.

„Dann trägt er mir auf Euch zu sagen," fuhr Master Ned fort, „daß sein Schwager, der Graf von Denbigh, in drei Tagen mit einer mächtigen Flotte hier sein wird, und er bittet Euch, die Bürger vorzubereiten, ihm einen würdigen Empfang zu gewähren, denn er hört, daß Ihr ein wenig getheilt seid. Ich habe noch mehr zu sagen, aber dies ist der Schlußreim von Allem. Bitte, verliert keine Zeit. Guter Himmel! drei Tage! Wie lange bin ich hier gewesen?"

Clement Tournon's Gesicht nahm einen Ausdruck des tiefen und selbst schmerzlichen Nachdenkens auf einen Augenblick an, aber er erwiederte in ruhigem und sicherem Tone:

„Macht Euch keine Unruhe, mein Sohn. Das Ganze ist abgemacht, ungeachtet des Unfalls, der Euch

begegnete. Wir wollen morgen weiter von dieſen Gegenſtänden reden. Für jetzt muß ich Euch verlaſſen, denn ich habe Geſchäfte von Wichtigkeit zu verhandeln, aber Marthon wird Euch ſorgfältig verpflegen, und Lucette wird kommen und Euch vorſingen, wenn Ihr es wünſcht.“

Wir wollen nicht bei der Geneſung unſeres jungen Freundes verweilen, aber für jetzt wenigſtens müſſen wir Clement Tournon's Bewegungen folgen, die zu einer ſpäteren Zeit einige Erfolge hatten. Er nahm ſeinen Weg gerade zu dem Stadtgefängniß, in deſſen dunkle Geheimniſſe es unnöthig iſt einzudringen.

In jenen Tagen war jedes Gefängniß entſetzlich, und dies hatte gleich anderen ſeine Kerker und Zellen, und ſich eine Stunde darin aufzuhalten, war eine Strafe, die jedes andere Verbrechen, als ein Mord, kaum verdient hätte. Es war überdies ein Gerichtszimmer in dem Gefängniſſe — wenigſtens ein Ort, wo Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, je nach dem Charakter des Richters, der den Vorſitz führte, ausgeübt wurde.

Dort ſetzte ſich Clement Tournon an die Seite einer anderen Magiſtratsperſon der Stadt, und der Matroſe Tom wurde vor ſie geführt. Ihm folgte einer ſeiner Kameraden und der Capitain des kleinen Fahrzeuges, welches noch im Hafen lag — während

die beiden Handelsleute, die Zeugen von dem Anfall gewesen waren, gleichfalls erschienen. Die Gesichter der beiden Magistratspersonen waren ernst und selbst strenge, und hätte Master Tom ein prahlerisches und unverschämtes Benehmen gezeigt, wie es häufig der Fall war, so möchten sie sich hart gegen ihn gezeigt haben. Aber Tom war einer von denjenigen Männern, die wir nicht selten antreffen, die wohl geneigt sind zu bramarbasiren, und selbst zu fechten, wenn sie glauben, daß ein Vortheil auf ihrer Seite ist, aber leicht eingeschüchtert und niedergedrückt werden, wenn sie wissen oder glauben, daß Uebergewicht oder selbst Gleichheit auf der anderen Seite ist. Ueberdies war er mehrere Tage in einem Gemache gehalten worden, welches die modernen Schriftsteller eine ekelhafte Zelle nennen würden, hatte nur Brod und Wasser bekommen und keinen Gesellschafter gehabt, als die Einsamkeit. Ochsenfleisch und gute Gesellschaft sind große Beförderer der Prahlerei, und die Abwesenheit beider hatte Tom's gewöhnlichen Ton beträchtlich herabgestimmt. Er war in der That geneigt einen kläglichen Ton anzustimmen und schützte vor, daß er und Master Ned auf dem Schiffe Streit bekommen, daß Ned das Schwert gegen ihn habe ziehen wollen, und daß er selber betrunken gewesen, als er ihm den Schlag versetzt. Diese Entschuldigungen halfen ihm wenig bei den Magistratspersonen; und seltsam genug, er erhielt keinen Bei-

ſtand von ſeinem Capitain, noch auch von dem Manne, der ſein Begleiter geweſen war. Der Letztere legte das Zeugniß ab, daß er geſagt, als er zuerſt die Schulter des Jünglings ergriffen, er habe ihn jetzt am Lande und wolle ihn tüchtig durchgerben. Der Capitain ſagte nur:

„Ich hoffe, Eure Geſtrengen werden dieſen Mann loslaſſen und meinen Händen übergeben. Ich warnte ihn mehr als einmal auf der Reiſe, den jungen Herrn in Ruhe zu laſſen. Ich vermuthe, er hat mehr Unheil angerichtet, als er nur weiß; und wenn Ihr ihn mir überliefert, will ich ihn in Eiſen legen, bis ich nach Hauſe komme, und ihn dann Denen übergeben, die ſtrenge genug mit ihm verfahren werden.“

„Der junge Herr iſt auf gutem Wege der Geneſung,“ verſetzte der Syndicus, der die Sprache des Schiffers verſtand; „aber es iſt ein ſchweres Verbrechen in den Straßen der Stadt La Rochelle begangen worden; und wir würden gewiß dieſen Mann ſelbſt beſtrafen, verhinderte uns nicht daran die Ehrerbietung und der Reſpect, die wir dem Könige von England ſchuldig ſind. Großes Unheil hat er offenbar angerichtet, wie die, welche Maſter Edward Langdale hieher geſchickt haben, wahrſcheinlich jetzt ſchon wiſſen werden. Wenn Ihr aber den Gefangenen im Namen des Königs Karl verlangt, Capitain, und verſprecht, einen vollſtändigen Bericht Denen abzuſtatten, die am beſten

geeignet sind, die Sache zu beurtheilen, und ihnen diesen Mann auszuliefern, so will ich mit meinem Freunde hier sprechen, der kein Englisch versteht, aber wahrscheinlich mit mir übereinstimmen wird, daß unsere Ehrerbietung vor Eurem Monarchen von uns fordert, daß wir Euren Vorschlag annehmen."

Der Capitain versprach bereitwillig Alles, was gefordert wurde, und besiegelte seine Zusicherung mit einem Eide, worauf ihm denn der Gefangene übergeben wurde.

„Und nun, Capitain, wenn segelt Ihr ab?" fragte Clement Tournon, „der Wind ist jetzt günstig und das Wetter schön."

„Ich kann nicht eher absegeln, als bis Master Ned es mir sagt," versetzte der Capitain; „mein Schiff soll zu seinem Befehl stehen, bis er desselben nicht mehr bedarf."

„Ich denke nicht, daß er schon im Stande ist, seinen Namen zu schreiben," sagte der Syndicus, „aber Ihr könnt diesen Abend in mein Haus kommen, wo er jetzt liegt, und wenn der Arzt es gestattet, mit ihm sprechen."

„Siehst Du, was Du gethan hast, Du verdammter Schurke?" sagte der Capitain, sich heftig zu Tom wendend. „Ich werde um fünf Uhr in Eurem Hause sein, mein Herr, und hoffe, der junge Herr

wird mich abſegeln laſſen, denn ich bin dieſer Reiſe überdrüſſig.“

Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch ging das kleine Fahrzeug unter Segel, nahm einen Brief von Clement Tournon's Hand mit, und Edward Langdale blieb allein in Frankreich.

Siebentes Kapitel.

O! die ſtillen Pauſen in dem ſtürmiſchen und getrübten Strome des Lebens, die der Himmel uns zuweilen gnädig gewährt — die kurzen Erholungen auf der Rennbahn — die ruhigen Zwiſchenräume in dem Streite — wie lieblich, wie tröſtend ſind ſie! Eine ſolche ſtille Pauſe hatte ſich auf die Stadt La Rochelle und ihre Bewohner niedergeſenkt. Freilich gab es perſönlichen Kummer und Leiden; die Thüre des Cloſets, worin ſich das Skelett befindet, kann nie ganz geſchloſſen werden. Aber für die Stadt und die Bürger im Allgemeinen war eine Pauſe in dem Sturme eingetreten. Dieſe wurde nirgends angenehmer empfunden, als in dem Hauſe des guten Clement Tournon. Er war ein ruhiger, ein ſehr ruhiger Mann — er war es ſein ganzes Leben geweſen. Er hatte Kummer

gehabt, der ihn tief ergriffen; aber er hatte ihn ruhig ertragen. Er hatte Freuden erfahren; aber er hatte sie ruhig genossen. Er hatte sich unter erbitterte Parteien gemischt und Kampf und Blutvergießen erlebt, aber er war bei Allem ruhig gewesen, und eben jene Ruhe — die beiläufig eine der Eigenschaften ist, die am meisten Eindruck auf unsere Mitmenschen macht, die irgend Jemand nur besitzen kann — hatte ihm große Ehrerbietung bei seinen Nachbarn erworben.

Der junge Edward Langdale theilte auch die zeitweilige Ruhe. „Das Mißgeschick hat seinen großen Nutzen.“ Es ist ein guter und wahrer Text, wenn wir das Mißgeschick weise anwenden; aber zuweilen thun wir es nicht, und wenn gleich Master Ned mehr Mißgeschick erfahren hatte, als die meisten Jünglinge seines Alters, so müssen wir doch anerkennen, daß er es sehr sauer gefunden, und nicht Weisheit genug besessen hatte, Honig in dem steinernen Felsen zu finden. Er war hart und strenge geworden in der rauhen Schule, durch die er gegangen war. Sein Charakter muß dem Leser fast rauh und gewissenlos erschienen sein — wenigstens beabsichtigte ich, daß er so erscheinen sollte. Aber er hatte jetzt eine lange und schwere Krankheit erduldet, sein Körper war noch schwach, seine Fähigkeit zur Anstrengung wenigstens zur Zeit verloren gegangen, und einige Züge in seinem Charakter, die durch rauhere Dinge

erſtickt zu ſein ſchienen, belebten ſich glänzend wieder. Es war eine verborgene Poeſie in ſeiner Natur, eine Liebe und Schätzung alles Deſſen, was ſchön war, ein Sinn für Harmonie, und ein Entzücken an der Muſik, nebſt jenen mächtigen Neigungen, die oft mit Charakterſtärke vereint ſind. Dieſe behaupteten bei der Schwäche des Körpers ihre Macht. Wie ſeltſam, daß das Körperliche und Geiſtige einen ſo beſtändigen Krieg mit einander führen! Aber ſelbſt in Zeiten, wo die Körperkraft und der ſtarke Wille die vollkommenſte Herrſchaft ausgeübt und ihm das Commando und die Leitung von Männern gegeben hatten, die viel älter waren und höher ſtanden, als er ſelber, hatten dieſe Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, wenn gleich verborgen, ungeſehen gewirkt, ihm Zuneigung zu gewinnen.

Sechs Tage nach ſeiner Ankunft in La Rochelle zeigte der kleine Salon in Clement Tournon's Hauſe eine ſo ruhige und angenehme Scene, wie nur je ein Auge ſah. Da war der Greis ſelber mit ſeiner kleinen Sammetmütze auf dem Kopfe, und da lehnte ſich Maſter Ned auf einen großen Lehnſeſſel zurück, indem die Farbe der zurückkehrenden Geſundheit ſich wieder auf ſeinen Wangen zeigte — immer ein angenehmer Anblick — und da war die ſchöne Lucette, die eben den Beiden vorgeſungen hatte, und die jetzt auf einem niedrigen Schemel ſaß, und ihre ſchöne, zarte

Hand auf einer Laute ruhen ließ. Eine schöne silberne Lampe mit drei Flammen, nach jenen zierlichen Lampen modellirt, welche wir in den Händen der toskanischen Landleute sehen, erleuchtete das Zimmer, denn die Wachskerzen auf zwei außerordentlich schön geformten Leuchtern waren ausgelöscht, um Master Ned's Augen vor dem hellen Scheine zu schützen, und ein Wasserkrug und ein Becher, schön geformt nach Antiken, und mit grotesken Figuren bedeckt, standen zur Linken des Jünglings auf einem kleinen Tische, um seine Lippen zu kühlen, die von seiner kürzlichen Krankheit noch trocken und heiß waren. Edward Langdale's Augen waren auf diese Proben der Kunst des alten Syndicus gerichtet, und er sprach seine Bewunderung über die Zartheit und Feinheit der Dessins aus, als Lucette ruhig bemerkte:

„Er hat noch viel schönere Sachen, als diese, Master Ned. Ich wünschte, Vater, ich dürfte ihm die Oblatenschachtel zeigen, die von Rom geschickt worden."

„Thue es, mein Kind," sagte Tournon, „und horch, Lucette —"

Er flüsterte dem jungen Mädchen ein Wort in's Ohr, und sie verließ das Zimmer, kehrte aber in zwei Minuten zurück und brachte zwei Gegenstände in weichen ledernen Kapseln mit, wovon der eine eine

Bayerische Staatsbibliothek München

Oblatenschachtel, wahrscheinlich von den Händen Benvenuto Cellini's war.

Edward nahm sie ihr aus den Händen und bewunderte sie sehr, indem er die verschiedenen interessanten Arabesken, womit sie verziert war, und die Medaillons, welche ausgezeichnet ciselirte Figuren darstellten, ansah, während der alte Syndicus die andere Kapsel öffnete und einen großen Becher oder Humpen von reinem Gold zum Vorschein brachte, der nur von einer Reihe kostbarer Steine verziert war, die ihn wie eine Guirlande umgaben. Master Ned stand matt auf, um die Oblatenschachtel auf den Tisch zu stellen, aber in dem Augenblicke, als seine Augen auf den Becher fielen, stand er still und sah ihn an, als ob das Gesicht seine einzige Fähigkeit sei.

„Guter Himmel!" rief er endlich den Kaufmann anredend, der ihn genau beobachtete, „wo habt Ihr den her?"

„Ich kaufte ihn vor vier Jahren, als ich in England war," antwortete Clement Tournon. „Etwas scheint Euch zu überraschen. Sahe Ihr ihn je vorher?"

„Ob ich ihn sah!" rief Master Ned; „ja, sehr oft, mein guter Freund — ja, mehrmals in jedem Jahre, seitdem ich überhaupt Etwas sehen konnte, bis gerade am letzten Martinstage vor vier Jahren. An jedem Geburtstage — an jedem festlichen Tage —

wurde er zum Vorſchein gebracht — denn es muß derſelbe ſein. O ja! iſt da nicht Edward Langdale auf der einen Seite des Fußes eingravirt und Buckley Hall auf der anderen?"

„So iſt es," ſagte der Syndicus, „und das iſt gerade der Grund, weshalb ich Lucetten ſagte, ihn zu bringen. Ich wünſchte Euch zu fragen, ob Ihr irgend ein Verwandter jener Langdale's von Buckley Hall ſeid. Edward Langdale! — die beiden Namen ſind dieſelben."

„Das ſind ſie in der That," ſagte Maſter Ned; „jener Becher iſt mein, mein guter Freund — wenigſtens ſollte er es ſein — er und noch viel mehr, was jetzt auf immer für mich verloren iſt."

„Wenn er der Eurige ſein ſollte, ſo iſt er es noch, mein Sohn," ſagte der alte Syndicus. „Verhüte Gott, daß ich einem Anderen ſein rechtmäßiges Eigenthum vorenthalten ſollte. Aber ſagt uns, wie dies Alles geſchehen iſt. Laßt mich hören, an was Ihr Euch von Eurem eigenen Leben und Schickſal erinnern könnt. Ich kenne Buckley Hall einigermaßen, denn es war in Huntingdon, wo ich jenen Becher kaufte. Ich wollte ihn Anfangs nicht kaufen, weil ich glaubte, daß er geſtohlen ſei — höchſt wahrſcheinlich von dem Hoflager des Königs Jakob, der damals in Royſton war — aber der Goldſchmied, der ihn hatte, ſagte mir, daß er ihn ehrlich von dem

Besitzer Master Richard Langdale gekauft, und zeigte mir einen Empfangschein für das Geld. Ich möchte gern hören, wie dies Alles geschehen?"

„Nicht diesen Abend — nicht diesen Abend," antwortete der Jüngling; „der Anblick dieses Bechers hat mich sehr erschüttert, mein Vater, und von jenen Tagen zu sprechen, würde mich bei meinem schwachen Zustande noch mehr erschüttern. Ich hoffe, morgen werde ich stärker sein; und dann will ich Euch Alles erzählen. Ich habe oft gedacht, daß es mir wohlthun würde, wenn ich alle jene traurigen Ereignisse mit irgend Jemanden besprechen könnte, denn sie scheinen in der Stille meiner Brust nur an mir zu nagen und mich verstimmt und übel gelaunt zu machen. — Aber ich muß vorher ein wenig stärker werden. Jetzt, denke ich, will ich zu Bette gehen."

Er wendete sich um, als wollte er gehen, dann blieb er aber stehen, nahm den Becher, sah ihn mehrere Minuten lebhaft an und sagte:

„Ich war gerade neun Jahre alt, als mein Vater meinen Namen darauf graviren ließ und ihn mir zu meinem Geburtstage schenkte, indem er mir dabei sagte, ich solle ihn nicht zu voll füllen und ihn nicht zu oft leeren."

„Ein weiser Rath," sagte der Greis; „aber wenn er Euer ist, mein Sohn, so nehmt ihn, ich bin kein Empfänger von gestohlenen Gegenständen."

„Nein," sagte Edward Langdale, „Ihr wußtet nicht, daß der, welcher ihn verkaufte, kein Recht daran hatte, auch wußte der es nicht, von dem Ihr ihn kauftet. Die Waisen werden oft hintergangen, Monsieur Tournon, aber ich hätte nicht von dem hintergangen werden sollen, der mich hinterging. Nun, morgen wollen wir von allen diesen Gegenständen weiter reden."

Am folgenden Abend saßen dieselben Drei wieder bei einander in demselben Zimmer. Es wurde an dem Abend indessen nicht musicirt, und Lucette ließ ihren schönen Kopf auf dem Kniee des alten Kaufmanns ruhen. Edward Langdale war offenbar stärker und wohler, obgleich er sagte, daß er wenig geschlafen habe. Doch war mehr Farbe auf seiner Wange und seinen Lippen, und sein Gesicht und seine Miene hatten mehr den gewöhnlichen Charakter der kühnen und entschiedenen Offenheit, als am vergangenen Abend.

„Jetzt will ich Euch meine ganze Geschichte erzählen," sagte er, „und mit meinen frühesten Erinnerungen beginnen. Freilich ist nicht viel zu erzählen und es ist bald geschehen."

Master Ned's Geschichte.

„Zu meinen ersten Erinnerungen gehört das Niederbrennen des Hauses meines Vaters. Ich erinnere mich des Hauses ganz gut, und ein sehr schönes Ge-

bäude war es. Da waren vier große achteckige Thürme an den Ecken — einer auf der südwestlichen Seite, ganz mit Epheu bedeckt, in welchem eine Anzahl rahmfarbiger Eulen während des Sonnenscheins am Tage ihre Wohnung aufzuschlagen pflegte. Ein Wildpark voll von Haidekraut und Hagedornbäumen umgab das Haus, und unten an einem Ufer führte die Landstraße und der Fluß rauschte schäumend an der Seite derselben vorüber.

„Von dem Inneren des Hauses weiß ich nicht mehr viel, obgleich ich den Eindruck von großen Zimmern und von einem Mobiliar habe, welches bessere Zeiten gesehen. Von den Ereignissen, die dort geschahen, ist Nichts in meiner Erinnerung geblieben, bis zur Nacht des Feuers — des großen Feuers, wie es noch viele Jahre später genannt wurde, und wohl verdiente es diesen Namen, denn es zerstörte nicht nur das Haus, sondern auch die Vorrathsgebäude, die Wirthschaftsgebäude und Ställe, wobei manches schöne Pferd und eine große Quantität Feldfrüchte verloren gingen.

„Ich erinnere mich, daß ich in jener Nacht — es war am achtzehnten August — durch lautes Rufen und Schreien, so wie durch verschiedenen Lärm, besonders durch ein krachendes Geräusch, welches mich mehr, als alles Uebrige in Furcht setzte, aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Ich war zu der Zeit ein

Knabe von etwa ſieben Jahren, und der Schlaf hängt ſich in jenem Alter an uns feſt, wie ein eng anſchließendes Gewand, ſo daß ich, wenn ich gleich erweckt und ſelbſt erſchrocken war, noch halb ſchlief. Es glich mehr einem garſtigen Traume als einer Wirklichkeit, und vielleicht hätte ich mich niederlegen und wieder feſt einſchlafen können, hätte nicht Jemand plötzlich die Thüre aufgeriſſen und, an mein Bett eilend, mich in die Arme geſchloſſen. Ich ſah nicht deutlich, an weſſen Bruſt ich gedrückt wurde, doch ich fühlte mich ſicher. Weſſen konnte es ſein, als die einer Mutter! Sie lief wild mit mir zur Thüre und machte dort eine kurze Pauſe. Dann eilte ſie den Gang dahin durch Flammen und Rauch, lief die ſteinernen Stufen hinunter, zu einer von den Hinterthüren hinaus auf den Raſenplatz und legte mich unter einem großen Maulbeerbaume nieder. Nahe dabei befanden ſich mehrere Perſonen, welche weinten und die Hände rangen; aber unter dieſen war meine kleine Schweſter, die drei Jahre jünger war, als ich. „„Er iſt gerettet! Er iſt gerettet!““ rief meine Mutter, „„laufe Jemand und ſage es Sir Richard.““

„Mein Vater, der zu jener Zeit etwa vierzig Jahre alt war, kam in wenigen Minuten zu uns, küßte mich, und meine Mutter bemerkte, daß ſie ſehr verbrannt und ihr ſchönes Haar beträchtlich verſengt war; aber er verließ uns bald und kehrte zurück, um

zu ſehen, was man thun könne, um noch mehr von dem koſtbaren Mobiliar zu retten. Man hat mir ſpäter geſagt, daß ſein Geiſt offenbar aufgeregt und verwirrt und ſeine Anordnungen widerſprechend waren; auch hätte man viel mehr retten können, wenn er mehr Geiſtesgegenwart gezeigt hätte. Körperlich war er ohne Zweifel ein ſehr tapferer Mann und hatte ſich als ſolchen gezeigt; doch war er kein Mann von raſcher Handlung oder ſtarker Entſchloſſenheit. Indeſſen wurde faſt alles Silberzeug und einige von den Gemälden gerettet, die ſehr ſchön waren; aber mehrere Kiſten mit Papieren von großer Wichtigkeit, waren in der Verwirrung nicht zu finden, und verbrannten ohne Zweifel.

„Um dieſe Zeit bricht die Erinnerung ab und ich weiß nur noch, daß das ganze Haus niederbrannte und der größte Theil der Mauern einſtürzte, mit Ausnahme derjenigen des Epheuthurmes, welche ſehr alt und viel ſtärker, als die übrigen waren. Selbſt dort war alles Holzwerk verbrannt und die Treppen eingeſtürzt, außer wo noch einige Stufen halbwegs hinauf am Mauerwerk hängen geblieben waren.

„Mein Vater ſprach oft davon, das Haus wieder aufzubauen; aber ich glaube, ſeine Finanzen waren ſchon vorher zerrüttet, und er hatte einen ſchweren Verluſt erlitten. Wir wohnten dann in Buckley Hall, welches meiner Mutter vor zwei Jahren von ihrem Oheim zugefallen war, und welches nicht über zwanzig

Meilen von dem alten Orte entfernt war. Es war ein moderneres Gebäude mit schönen Gärten in steifen Anlagen von allen Formen, mit Urnen, Fontainen und vielen interessanten Figuren; aber es war kein Wildpark, und ich vermißte sehr das Haidekraut, die Hagedornbäume und die wilden braunen Schluchten.

„Meine nächste Erinnerung ist, daß ich krank war und das Bett hüten mußte, und daß meine Mutter mir vorsang, als es ein wenig besser mit mir wurde. Ich weiß noch sehr gut, daß sie eines Tages in mein Zimmer kam und sehr ängstlich aussah, und daß ich sie mit der gedankenlosen Ungeduld der Jugend zu singen bat. Nun, sie sang, aber die Thränen rollten an ihren Wangen nieder, und als ich mein Zimmer wieder verlassen durfte, konnte ich meine kleine Schwester nirgends finden; ich sah sie nicht wieder, und sie muß an derselben Krankheit gestorben sein, an welcher ich gelitten. Von der Stunde an nahm die Gesundheit meiner Mutter ab, aber so langsam, daß man kaum von Tage zu Tage eine Veränderung bemerken konnte, aber nicht weniger sicher. Sanft und lieblich, geduldig und ohne Klage, wollte sie Niemand mit dem, was sie empfand, belästigen. Mein Vater, der ganz Freundlichkeit gegen sie und mich war, aber wie ich glaube, zuweilen zu leicht und gedankenlos behauptete, daß die Gesellschaft sie aufheitern würde, füllte das Haus mit Gästen, die nicht immer die rücksichtsvollsten oder

ruhigsten waren. So jung ich war, machte ich doch die Bemerkung, daß meine Mutter nicht wohl sei, daß sie die Ruhe liebe, daß das Geräusch sie störe, und ich that mein Möglichstes, mich ruhig zu verhalten und zu schweigen, wenn ich in ihrer Nähe war. Ich saß stundenlang bei ihr und las, denn als wir nach Buckley hinüberkamen, fanden wir dort einen guten Lehrer, und ich hatte sehr schnell lesen gelernt. Wenn ich dann die Unthätigkeit nicht länger ertragen konnte, ging ich hinaus, holte meinen Pony, sattelte ihn selber und ritt wild über die Felder, oder ich wanderte nachdenkend in den Gärten umher. Ich lernte zu der Zeit viel, denn mein Vater war in allen männlichen Uebungen sehr erfahren und fand Vergnügen daran, mich zu unterrichten, und der gute Pfarrer der Gemeinde, ein sehr gelehrter, aber seltsamer Mann, trug große Sorge für meine Studien.

„Endlich, als ich etwa zehn Jahre alt war, kam der schreckliche Augenblick, wo ich meine Mutter verlieren sollte. Ich will nicht bei jener traurigen Zeit verweilen, aber mein Herz schien geschlossen, ich kümmerte mich um Nichts, liebte Nichts, nahm Interesse an Nichts, und doch war ich mehr als je meinen eigenen Gedanken hingegeben, denn der gute alte Pfarrer, dessen Belehrung meinem Geiste einige Zerstreuung hätte gewähren können, nahm plötzlich eine viel bessere Pfarre an, die ungefähr fünfzehn Meilen

entfernt war. Mein Vater gab mir noch Unterricht im Fechten, im Ringen, in der Anwendung des breiten Schwertes und dergleichen mehr, aber er ertheilte ihn nachläſſig, und ſo wurde er auch aufgenommen. Endlich ſagte er eines Tages zu mir: „„Edward, Du biſt ſehr traurig, mein Junge, und es iſt Zeit, daß Du Deine Studien wieder fortſetzeſt. Ich werde mich ohne Dich ſehr einſam fühlen, aber ich denke, es wird beſſer für Dich ſein, in das Haus des Doctor Winthorne hinüberzugehen, den Du ſo ſehr liebſt, und der Dich gewiß gern als ſeinen Zögling annehmen wird. Wir werden nur fünfzehn Meilen von einander entfernt ſein, und ich kann Dich oft beſuchen.““

„Ich machte keine Einwendung, denn Buckley war mir verhaßt geworden — Alles erregte dort mein Bedauern, und in einer Woche war ich wohlbehalten in der hübſchen und geräumigen Pfarre untergebracht, deren Aecker und Gärten derſelbe Fluß beſpülte, der an dem alten Hauſe vorüberfloß, worin ich geboren war. Dort war er ein rauſchender Strom, aber hier, etwa zehn Meilen weiter hinunter auf ſeinem gewundenen Pfade, war er ein langſamer und ziemlich breiter Fluß geworden.

„Ich wünſchte, ich hätte Zeit, Euch zu erzählen, wie ich lernte, und was ich lernte bei dem Unterrichte des guten Geiſtlichen. Er hatte ſeine eigenen Anſichten in allen Dingen, und ſehr eigenthümliche Anſich-

ten waren es. Er unterrichtete mich nicht nur im Griechiſchen und Lateiniſchen, ſondern auch im Franzöſiſchen und Italieniſchen, und zwar Alles zugleich. Seine Lectionen waren ſehr kurz, denn es war ſein Grundſatz, niemals die Aufmerkſamkeit zu ermüden, aber er trug beſonders Sorge, daß es meinen körperlichen Fähigkeiten nicht an Uebung fehlte. Er pflegte zu ſagen, daß er manche talentvolle Bucklige und ſehr gelehrte und geiſtreiche Lahme gekannt, aber jeder habe eine Eigenthümlichkeit des Urtheils gehabt, welche gezeigt, daß ein gerader Verſtand ſelten einen gekrümmten Körper, oder ein ſtarker Geiſt einen ſchwachen Körper bewohne. Ich mußte mit den Pflügerjungen ringen, mit der Wurfſcheibe werfen und mit dem Knittel fechten, mit den Jägern der benachbarten Beſitzungen auf die Jagd gehen, mit meinem Pony über unebene Felder reiten und gefährliche Sätze wagen, wobei er ſelber die Führung übernahm. Er war dabei ein frommer Mann und wurde von ſeinen Eingepfarrten und einem kleinen Kreiſe von Edelleuten, mit welchen er größtentheils verwandt war, und die nicht ſelten als Gäſte in die Pfarrwohnung kamen, ſehr geachtet. So ging es etwa neun Monate lang, während welcher Zeit mein Vater größtentheils von Buckley abweſend war, und, wie man ſagte, ſeiner Geſundheit wegen in Italien reiſte, wo er als ganz junger Mann einige Jahre verlebt hatte. Als er endlich zurückkehrte, ging ich

nach Hauſe, um einige Zeit bei ihm zuzubringen, doch fand ich ihn nicht allein.“

„Hatte er ſich ſo bald wieder verheirathet?“ fragte Clement Tournon mit einem Blicke der Beſtürzung.

„O nein!“ verſetzte Maſter Ned, „er verheirathete ſich nie wieder. Aber es war ein junger Herr bei ihm, ein- oder zweiundzwanzig Jahre alt, groß und ſchön, aber mit dunklen und ſchweren Brauen, die ſeine Schönheit faſt verdarben. Er ſprach Engliſch mit einem ſehr fremdartigen Accent, und hatte auch ganz das Ausſehen eines Fremden. Ich vermuthete natürlich, daß er ein Gaſt ſei, und behandelte ihn als ſolchen; aber es war einleuchtend, daß er ein außerordentlich begünſtigter Gaſt war, und alle Diener ſchienen ihm die größte Aufmerkſamkeit zu widmen. Ich weiß nicht warum, aber ich begann Widerwillen gegen ihn zu hegen — vielleicht war eine gewiſſe beſchützende Miene, die er gegen mich annahm, daran Schuld — nicht gerade die einer älteren Perſon gegen eine jüngere, ſondern die einer höheren gegen eine niedere. Meines Vaters Benehmen war auch ſehr ſeltſam. Er nannte den Gaſt nicht mit Namen, ſtellte mich ihm aber vor, indem er ſagte: „Mein Sohn Edward,“ und während des übrigen Tages nannte er ihn nur Richard. Am folgenden Morgen entdeckte ich, oder glaubte zu entdecken, daß die Diener mich mit

einem Intereſſe beobachteten, welches faſt dem Mitleid glich. Sie liebten mich alle ſehr und jeder ſchien Maſter Ned — dies war der einzige Name, den ich führte — als ſein eigenes Kind zu betrachten; wenn ſie mich aber anſahen, war ein Ausdruck der Unruhe und faſt des Mitleids in ihren Geſichtern, und ein- oder zweimal glaubte ich, daß der alte Haushofmeiſter im Begriff ſei, mir insgeheim etwas Wichtiges mitzutheilen; aber er brach ab und lenkte ſeine Unterredung auf gewöhnliche Gegenſtände.

Dies Alles aber war mir ſo unangenehm, daß ich, nachdem ich zwei Tage in Buckley verweilt, zu dem Hauſe meines alten Lehrers in Applethorpe zurückkehrte, indem ich mich unglücklicher fühlte, als ich mich je ſeit jenem erſten ſchweren Schlage gefühlt, den mir der Tod meiner Mutter verurſacht hatte. Nach dem erſten Abendeſſen befragte mich Doctor Winthorne genau hinſichtlich meines Beſuches, und erkundigte ſich, was mich veranlaßt habe, ſo bald zurückzukehren. Ob er Etwas an meinem Benehmen bemerkte oder von Anderen Etwas gehört hatte, weiß ich nicht; aber ich erzählte ihm Alles offen und er verſank in ein Nachdenken, welches bis zur Zeit des Schlafengehens währte. Am folgenden Morgen wurden meine Studien, meine Uebungen und Unterhaltungen wieder mit erhöhter Thätigkeit vorgenommen. Es war noch Etwas, was ich zu vergeſſen wünſchte, außer dem unerſetzlichen Verluſte

meiner Mutter, und ich ließ keinen Augenblick unbeschäftigt.

Es war jetzt im Monat Mai, und die Jahreszeit war zugleich kalt und regnicht gewesen; aber ich ließ mich weder von der Kälte noch vom Regen, vom Schnee noch vom Hagel zu Hause halten; und kein nackter Indianer konnte abgehärteter sein, als ich es war. Endlich kam ein warmer Himmel mit fliegenden Wolken und Regenschauern, um uns zu erheitern; und meine Angelruthe in der Hand wanderte ich eines Morgens früh hinaus, um die gesprenkelten Tyrannen des Stromes aus dem Wasser zu locken. Ich trieb meine Beschäftigung mit gutem Erfolge, ging etwa zwei Meilen weiter, und kam in den schattigen Bereich des Flusses, wo er einen tiefen Pfuhl darstellte, dann über einen Felsenrand fiel, einen kleinen Wasserfall bildete und tief und stark nach Osten weiter floß. Ich habe gesagt, daß ich früh ausgegangen; aber es war schon Jemand vor mir da. Ein kräftig aussehender Mann von vier- oder fünfundzwanzig Jahren watete durch den Strom; er hielt eine Angelruthe in den Händen und trug ein Paar trichterförmige Stiefel an seinen Füßen. Wo er stand, ging das Wasser nicht viel über seine Kniee; aber ich wußte, daß es ein wenig weiter tiefer wurde, und das Bett des Flusses voll Löcher war, worin die schönsten Forellen gewöhnlich lagen; aber der Fremde schien ein geschickter Angler

zu sein und den Fluß ebenso gut zu kennen, wie ich. Um sein Vergnügen nicht zu stören, setzte ich mich still am Ufer nieder und beobachtete ihn. Er war von nicht sehr einnehmendem Aussehen, denn seine Züge waren breit und grob, und obgleich seine Haltung eine gewisse Würde an sich hatte, so war seine Gestalt mehr die eines Mannes, der an angestrengte Arbeit gewöhnt ist, als an die graziöseren Belustigungen der Männer von Stande. Indessen, als ich zusah, biß ein großer Fisch an, der ein wenig zu stark für seine Angelschnur zu sein schien, und um die Forelle zu verhindern, unter die Wurzeln und Steine zu gelangen, während er mit ihm spielte, trat der Fischer beständig zurück, indem er sein Gesicht zu mir und seinen Rücken zu der tiefen Strömung und dem Pfuhl wendete. „Seht Euch vor! seht Euch vor!“ rief ich, aber meine Warnung kam zu spät, seine Füße waren schon auf dem Felsenrande, und im nächsten Augenblicke fiel er in den tiefsten Theil des Wassers. Er kam sogleich wieder an die Oberfläche, ob er aber vom Krampf ergriffen wurde, oder ob seine großen, schweren Stiefel sich mit Wasser füllten, weiß ich nicht, aber er sank sogleich mit lautem Schrei wieder unter, und ich lief an dem Rande des Felsens dahin, um ihm Hilfe zu leisten. Der Strom war von dem letzten Regen sehr angeschwollen und selbst dort floß er sehr stark, so daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte; aber es gelang mir,

an eine Stelle zu kommen, in deren Nähe er eben wieder heraufkam, und ich hielt ihm das ſtarke Ende meiner Angelruthe hin. Es war kaum in ſeinem Bereiche, als er es ſo heftig mit einer Hand ergriff, daß er mich faſt mit in den Pfuhl zog. Ich brachte meine Füße indeſſen zwiſchen zwei große Steinmaſſen und zog ihn mit Anſtrengung zu mir hin, bis er ſich mit ſeinen Händen an den Felſen feſthalten konnte. Jetzt war er bald gerettet, und es fiel mir nur zweierlei an ſeinem Benehmen auf: erſtens, daß er mir nicht dankte, und zweitens, daß er ſeine Angelruthe bei all' dieſer Anſtrengung nicht aus den Händen ließ.

„„Könnt Ihr nicht ſchwimmen?““ fragte er, ſobald wir Beide das Ufer erreicht hatten. Ich verneinte es, und er fügte hinzu: „„Lernt ſchwimmen. Wenn es Gott gefällt, kann es einſt Euer Leben retten, darum lernt ſchwimmen.““ Ich erbot mich, ihn in die Pfarrwohnung mitzunehmen, damit er ſeine Kleider trocknen könne; aber er ſchlug es nicht ſehr höflich aus und fragte nach meinem Namen, indem er mir feſt in's Geſicht ſah, ohne den geringſten Ausdruck der Dankbarkeit wegen des Beiſtandes, den ich ihm geleiſtet, und ohne eine Spur der Aufregung oder Unruhe wegen der Gefahr, der er ausgeſetzt geweſen. „„Ihr habt Eure Angelruthe behalten,““ ſagte ich, „„aber Eure Schnur iſt abgeriſſen.““

„„Ich laſſe niemals los, was ich einmal gefaßt

habe,"" antwortete er, „„aber wie Ihr sagt, habe ich meine Schnur zerrissen und mein Fisch ist mir durchgegangen. Seid Ihr Sir Richard Langdale's Sohn — des Mannes dort oben in Buckley?"" Ich bejahete es, und wenige Minuten später trennten wir uns. Ich vergaß seinen Rath nicht, denn einen Theil jedes Tages während des Sommers brachte ich im Wasser zu, und lernte und übte die Kunst des Schwimmens, bis Keiner besser oder länger schwimmen konnte. Ich habe jenen Mann seitdem nie wieder gesehen, aber er hat mir vollständig meinen Beistand bezahlt, indem er mich veranlaßt, das zu lernen, was mir mehr als einmal von großem Nutzen gewesen.

„Ich besuchte Buckley erst im October wieder, und da ließ mein Vater mich rufen. Ich fand denselben jungen Mann noch dort, den ich bei meinem früheren Besuche gesehen hatte; aber jetzt entfernte mein Vater jeden Zweifel, wer er sei, indem er sagte: „„Edward, es ist Zeit für Dich zu wissen, daß dies Dein Bruder Richard ist — Dein älterer Bruder!"" Ich will nicht bei der Kränkung und dem Aerger verweilen, den diese Ankündigung mir verursachte. Ich war sehr jung, wie Ihr sehen werdet, wenn ich Euch sage, daß dies vor fünf Jahren geschah, und obgleich von sehr nachdenkendem Charakter, möchte ich nach dem ersten Schlage wenig mehr daran gedacht haben, hätte meines Bruders Benehmen mir gefallen, und hätte er Freundlich-

keit und Zuneigung zu mir gezeigt. Aber mit einer Art von Vorgefühl von dem, was er werden würde, hegte ich von Anfang an Mißfallen gegen ihn, und er bezahlte es mir gut, indem er mich mit einer übermüthigen Kälte behandelte, die ich nicht ertragen konnte. Am Morgen des vierten Tages, als er mit einer Anzahl von Dienern und Hunden auf die Jagd gegangen war, trat ich in meines Vaters Zimmer und kündigte ihm meine Absicht an, noch an dem Morgen zu dem guten Doctor Winthorne zurückzukehren und meine Studien fortzusetzen. Vielleicht war mein Ton ein wenig zu kurz und entschieden für einen so jungen Knaben gegen seinen Vater, aber er war gewiß respectvoll, und mein Vater widersetzte sich meiner Absicht nicht. Er sprach fast in entschuldigendem Tone von meinem Bruder und mir, deutete an, daß er meinen Aerger bemerke, schrieb ihm Beweggründe zu, die mir nie in den Sinn gekommen waren, und schloß mit den Worten: „„Du wirst Vermögen genug haben, Ned. Du darfst Deinem Bruder seinen Antheil nicht mißgönnen.““ Ich antwortete nicht, aber seine Worte machten mich nachdenkend, und eine Stunde später verließ ich Buckley und kehrte nach Applethorpe zurück. Dort erzählte ich, wie vorher, meinem würdigen Lehrer Alles, was geschehen war, und er tadelte mein Benehmen ein wenig, zugleich aber sprach er seine Theilnahme aus und tröstete mich.

„„Dieser junge Mann,““ sagte er, „„muß der Sohn einer italienischen Dame sein, die er nach einem unbestimmten Gerüchte, welches zu der Zeit, als Dein Vater Deine Mutter heirathete, im Umlauf war, vorher in ihrem eigenen Lande geheirathet hatte. Man sagte, ihre Verwandten hätten sie wegen seiner Religion von ihm getrennt und sie in ein Kloster gesperrt, wo sie aus Kummer gestorben. Was er sagte, daß Dein Vermögen groß genug sei, bezog sich natürlich auf die Besitzung Buckley, die, da sie von Deiner Mutter herrührt, Dir zufallen muß.““

„„Ich dachte nie an Vermögen,““ antwortete ich, „„und würde froh sein, einen Bruder zu haben, den ich lieben könnte; aber zu diesem jungen Manne kann ich keine Zuneigung haben.““

„Ich hatte jetzt meinen Vater zum letzten Mal im Leben gesehen. Ein Streit fand zwischen ihm und einem Herrn in der Nachbarschaft statt, und ungefähr sechs Monate nach meinem Besuche duellirten sie sich. Beide waren gute Fechter, und mein Vater tödtete seinen Gegner auf der Stelle. Er war indessen auch sehr verwundet und starb vierundzwanzig Stunden später. Sir Richard, sein Sohn, hatte es nicht für gut gehalten, nach mir zu schicken; aber sobald die Nachricht Applethorpe erreichte, ging Doctor Winthorne mit mir nach Buckley hinüber. Dort fand eine Scene

ſtatt, woran ich nie anders, als mit Kummer denken werde. Mein Bruder dachte nur an die reiche Erbſchaft, die ihm zugefallen war. Er hatte vier oder fünf Rechtsgelehrte bei ſich — einige vom Lande, andere, die er in der Eile von London hatte kommen laſſen. Er machte Anſpruch an die ganze Beſitzung — an Buckley und Alles, was es enthielt; und ſein Anwalt wies nach, da dieſe Beſitzung meiner Mutter nach ihrer Verheirathung zugefallen, ohne daß ſie ihr und ihren Erben durch ein Document reſervirt worden, ſo ſei ſie in den reinen Beſitz meines Vaters übergegangen und auf ſeinen älteſten Sohn vererbt. Es fand ein Streit zwiſchen ihm und Doctor Winthorne ſtatt, der nebſt dem Rechtsanwalt aus dem Dorfe mit Wärme für meine Sache ſprach; aber am Ende faßte der gute Geiſtliche meinen Arm und ſagte: „„Komm mit mir, Edward, es ſind hier ſchon zu viele böſe Gefühle aufgeregt. Es werden noch mehr aufgeregt werden, wenn wir dableiben. Dein Bruder, der Dich des Vermögens Deiner Mutter beraubt, weil ſie Deinem Vater vielleicht zu viel vertraute, kann Dir Malden Farm nicht rauben, welches Dir namentlich von Deinem Großonkel vermacht wurde. In der That will ich nicht glauben, daß Dein Vater nicht beabſichtigte, Gerechtigkeit gegen Dich zu üben. Seine letzten Worte, die er zu Dir ſprach, deuteten es an, und wahrſcheinlich, Mr. Sykes, machte Sir Richard ein Teſtament,

welches wir Euch überlassen müssen, zum Vorschein zu bringen, wenn eins vorhanden sein sollte.""

„Diese letzten Worte waren an meinen getreuen Freund, den Rechtsanwalt aus dem Dorfe, gerichtet, dem es nicht an Energie fehlte, obgleich er bejahrt und sehr gekrümmt war. Er war immer auf der Seite meiner Mutter gewesen, und immer, wenn ich konnte, schickte ich ihm Wildpret und Fische. Ich besuche ihn immer, wenn ich nach England komme; aber es wurde kein Testament gefunden, während ein Beweis von der Trauung meines Vaters mit der Signora Laura Scotti, sowie auch von ihrem Tode, der etwa fünf Jahre vor der Verheirathung meiner Mutter erfolgt war, vorgelegt wurden, und mein Bruder Richard blieb im Besitze alles Dessen, was einst für mich bestimmt schien. Er fand die Besitzung freilich sehr verschuldet, aber er bezahlte keine Schulden, wenn er es irgend vermeiden konnte, und da er zum Aufwande und zur Verschwendung geneigt war, fand er es nöthig, Silberzeug und Juwelen zu verkaufen, wovon viele ohne Zweifel meiner Mutter gehört hatten. Unter anderen muß er auch jenen Becher verkauft haben, den Ihr mir am letzten Abend gezeigt. Mir war Nichts weiter übrig geblieben, als der kleine Meierhof Malden, dessen jährlicher Ertrag sich noch nicht ganz auf zweihundert Pfund beläuft — genug vielleicht für jeden mäßigen Ehrgeiz; aber ich war in hohen Erwartungen erzogen worden

und hatte einen Schlag erhalten, der meine ganze Natur veränderte, oder doch zu verändern schien.

„Eines Abends, als wir von diesen Dingen gesprochen, legte Doctor Winthorne seine Hand auf meine Schulter und sagte: „„Ned, Du mußt Dir selber einen Namen und eine Besitzung erwerben. Es liegen zwei Wege vor Dir. Entweder setze Deine Studien noch einige Jahre kräftig fort, geh' dann auf die Universität und suche Dein Glück als Geistlicher oder Advokat zu machen, oder sieh' Dich nach einer anderen Beförderung um, und mische Dich in den Streit der Höfe und Lager. Du hast Talente zu dem einen, wenn Du ihn wählen willst. Deine körperlichen Eigenschaften mögen Dich vielleicht zu dem anderen befähigen. Wenn Du das Letztere wählst, kann ich Dir unter meinen vornehmen Verwandten den Eintritt in diese Laufbahn eröffnen; aber Du bist kein Jüngling, welcher müßig bleiben kann. Ueberlege es bis morgen um diese Zeit und theile mir dann Deinen Entschluß mit.““

„Meine Wahl war bald getroffen. Ich konnte mich nicht entschließen, besonders bei den Gefühlen, die damals in mir geschäftig waren, mich den trockenen und gedankenvollen Studien zu widmen, und ich wählte die thätigeren Scenen. Schon am nächsten Abend schrieb Doctor Winthorne an Lord Montagu, der entfernt mit seiner Mutter verwandt war, und zwei Mo-

nate ſpäter erhielt ich die Anſtellung als Page in ſeinem Haushalt, welches in England jetzt der einzige Pfad iſt, der zu Ehre und Ruhm führt. Auf dieſer Laufbahn habe ich viele Wechſel erfahren, und Vieles in einer rauheren und ſtrengeren Schule gelernt, als die des guten Doctor Winthorne war. Ich habe weder an Geiſt noch an Körper gelitten, und wenn mein Charakter ſich verhärtet hat, ſo glaube ich, daß die Veränderung nicht in den vier letzten Jahren der Handlung und der Unternehmungen ſtattgefunden, ſondern in den wenigen Monaten des Leidens und der Kränkungen unmittelbar vor und nach dem Tode meines Vaters. Denkt nicht, mein vortrefflicher Freund, daß ich in irgend Etwas, was ich geſagt habe, einen Vorwurf auf ſein Andenken werfen will. Ich bin gewiß, daß er mir das zu ſichern beabſichtigte, was nach Recht und Billigkeit mein war, was auch das Geſetz dazu ſagen mag; aber wahrſcheinlich ging das Duell, worin er verwickelt war, haſtig vor ſich, und es war eine Gewohnheit ſeines Geiſtes, Ueberlegung und Handlung ſo lange wie möglich aufzuſchieben. Das Nachdenken war eine Arbeit, die ihn beläſtigte, und oft wollte er keine Gefahren ſehen, weil das Nachdenken über das beſte Mittel ihnen zu begegnen ſchmerzlich geweſen wäre. Meinen Bruder habe ich nie wieder geſehen. Ich höre, er iſt nach Italien zurückgekehrt, um dort auszugeben, was ihm von ſeinem Reichthum

übrig ist. So seht Ihr, wenn gleich jener Becher dem Rechte nach mein ist, ist er doch dem Gesetze nach ebenso wenig mein, wie die Besitzung Buckley, welche ich auf immer verloren habe."

Der gute alte Kaufmann sann nach und Lucette rief lebhaft, daß Sir Richard Langdale's Betragen grausam und ungerecht sei; aber Master Ned antwortete sehr mild, milder in der That, als er gethan haben würde, hätte ihn nicht die Krankheit sanfter gestimmt:

„Es ist Vieles im Gesetze, was ungerecht und grausam ist; aber wenn ich an den Contrast zwischen meiner Heimath vorher, und nachdem er dort erschien, denke, und was mein eigenes Herz vorher und nachher war, als er seine eisige Hand darauf legte — wie er alle Milde, alle Freundlichkeit und alles Vertrauen daraus hinweggenommen, so kann ich nicht umhin, mir zu sagen, daß er grausam gewesen; und wenn gleich noch dasselbe Blut in unseren Adern fließt, so ist doch das seine mit einem anderen Strome vermischt, welches durchaus nicht mit dem meinen verwandt ist."

„Ihr müßt diesen Becher nehmen, Master Edward," sagte der Syndicus; „ich kann ihn nicht mit gutem Gewissen behalten. Jedes Mal, wenn ich ihn in dem Schranke sah —"

Aber hier wurde ſein Satz und die ganze Unterhaltung durch Marthon's Eintritt abgebrochen, die einen rüſtigen Mann in einfachen Reiſekleidern hereinführte, der wenigſtens Edward Langdale fremd war.

Achtes Kapitel.

Der alte Syndicus ſchien nicht mehr von ſeinem Gaſte zu wiſſen, als Edward Langdale, aber er nannte ihn Maitre Jean Baptiſte und fragte ihn, was er von Niort Neues bringe?

„Nichts beſonders Gutes, mein Herr," antwortete der Fremde, „es iſt noch eine halbe Meile von den Linien der Papiſten vollendet und es iſt ſchwer durchzukommen. Es geſchah Alles ſo raſch und ſtill, daß Niemand Etwas davon wußte bis vorgeſtern, als einige Truppen und ein großer Vorrath von Mehl nach Ferriac geſchickt wurden."

„Und wo iſt der König ſelber?" fragte Clement Tournon ein wenig ängſtlich.

„Er iſt noch in Nantes," verſetzte der Gaſt, „aber ich wünſche mit Euch allein zu ſprechen, wenn es ſein

kann, Herr Syndicus, und es sollte auch diesen Abend geschehen, denn ich muß morgen bei Tagesanbruch abreisen, wenn ich ein Boot bekommen kann."

Der Greis nahm einen Leuchter vom Tische und führte den Fremden in ein anderes Zimmer, während Lucette und Edward mit einander allein blieben.

Nun würde es für einen Jüngling zwischen sechszehn und siebzehn und ein Mädchen, ein oder zwei Jahre jünger, wenn man sie so sich selber überlassen, das Natürlichste von der Welt gewesen sein, einander den Hof zu machen, oder sich wenigstens in einander zu verlieben; und es lag auch ein starker Antrieb in der Dankbarkeit, die Edward für alle freundliche Pflege und alles Interesse, welches Lucette ihm während seiner Krankheit und Genesung hatte zu Theil werden lassen, empfand, aber wir müssen die Wahrheit sagen, sie machten einander auf keine Weise, wie sie in irgend einem Königreiche der Erde gebräuchlich ist, den Hof. Ueberdies verliebten sie sich auch nicht im geringsten in einander — es thut mir leid, denn von allen lieblichen und reizenden Dingen, welche diese Welt hervorbringt, ist das, was man verächtlich Kälberliebe nennt, das lieblichste und reizendste. Wenn sie wirklich Etwas mit einem Kalbe zu thun hat, so ist es das Liebliche davon. O! jene junge Liebe! wie rein, wie zart, wie sanft, wie furchtsam, wie klar und duftig ist sie! Es ist das Oeffnen der Rosenknospe

des Lebens, welche in ſpäteren Zeiten wärmere Farben zeigt und einen höheren Duft aushaucht, aber mit jedem Staubfaden, der ſich entfaltet, an Delicateſſe verliert. Aber, wie ich bemerkt habe, muß die Wahrheit geſagt werden. Sie ſprachen weder von Liebe, noch dachten ſie daran, obgleich Lucette ſehr ſchön war und Edward Langdale für ſehr ſchön hielt. Sie forderte ihn nur auf, ihr die Scenen zu beſchreiben, unter welchen er ſeine Jugend zugebracht. Sie ſprach auch von ſeiner Mutter, und er ſagte ihr, wie lieblich jene Mutter geſungen, und daß Lady Langdale's Stimme der ihrigen ſehr ähnlich geweſen, und dann bat er ſie, noch einmal zu ſingen, und ſie ſang ihm zu Gefallen, und dann verſanken ſie in Nachdenken und ſprachen noch von tauſend Dingen, woran der Leſer durchaus kein Intereſſe nehmen würde, die ſie aber ſo lebhaft beſchäftigten, daß, als Clement Tournon zurückkehrte, ſie glaubten, er ſei erſt vor wenigen Minuten gegangen, und er war doch anderthalb Stunden weg geweſen.

Sein Gaſt kehrte nicht mit ihm zurück, denn er hatte zu Abend geſpeiſt und ſich zur Ruhe begeben; aber die Stirn des alten Syndicus war düſter, und die Nachricht, die er erhalten hatte, von welcher Art ſie nun auch ſein mochte, ſchien nicht ſehr günſtig zu ſein.

„Zu Bette, zu Bette, Lucette," ſagte der Greis;

„Master Ned darf nicht so spät aufbleiben. Er wird bald wieder reisen müssen und sollte Kräfte sammeln.“

Lucette nahm die Nachricht, daß Ned bald abreisen werde, nicht sehr traurig auf, obgleich sie es sehr gern gesehen hätte, wenn er geblieben wäre. Sie lachte, küßte den Greis und lief dann fort; aber der Syndicus faßte schweigend den Aermel des Jünglings und verhinderte ihn, sich zu entfernen, bis das heitere Mädchen fort war.

„Wartet eine Minute,“ sagte er endlich, „ich habe Etwas mit Euch zu besprechen. Wie fühlt Ihr Euch diesen Abend?“

„Um vieles besser,“ entgegnete Master Ned, „ich werde in wenigen Tagen wieder so stark sein, wie immer.“

„Das ist gut, das ist gut!“ sagte Clement Tournon, „und wohin werdet Ihr Eure Schritte richten, wenn Ihr La Rochelle verlaßt?“

„Ich muß durch ganz Frankreich reisen und mich selbst Paris nähern,“ antwortete Master Ned, „denn das Ende meiner Reise, so viel ich bis jetzt weiß, ist Dammestin. Zuerst aber muß ich nach Mauzé gehen, wo, wie ich höre, der Herzog von Rohan und der Prinz von Soubise, an welche ich Briefe habe, zu finden sind.“

Die Antwort schien den Greis ein wenig in Ver-

legenheit zu ſetzen; denn er ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Es wird nicht angehen —“

„Haben ſie Mauzé verlaſſen?“ fragte Edward; „dieſe Krankheit iſt ſehr unglücklich geweſen.“

„Wenn Ihr ſie nicht dort findet, werdet Ihr von ihnen hören,“ antwortete der Syndicus; „was ich meine, iſt, Ihr könnt nicht gerades Weges nach Mauzé kommen. Die Umſtände haben ſich geändert, ſeitdem Ihr hier angekommen, mein Sohn. Die papiſtiſchen Truppen ſind zwiſchen uns und Mauzé, und Ihr werdet einen weiten Umweg machen und Euch von Norden her dem Schloſſe nähern müſſen.“

„So ſei es,“ ſagte Maſter Ned; „wenn wir nur guten Wind haben, können wir nach Marans kommen, den Sevres hinauffahren und uns dem Schloſſe Mauzé von Norden nähern. Wenn ich mich recht. erinnere, iſt es nicht viel weiter. Ich würde mich morgen früh einſchiffen, aber ich habe noch einige Vorbereitungen zu machen.“

„Ihr ſcheint das Land gut zu kennen, mein Sohn,“ ſagte der Greis, „und Euer Plan iſt ein guter; aber welche Vorbereitungen könnt Ihr zu machen haben — nicht als wünſchte ich, daß Ihr zu früh gehen möchtet, da dann Eure Geſundheit leiden könnte, aber ich ſollte denken, ſobald Ihr Euch ſtark genug fühlt, werdet Ihr auch bereit ſein.“

„Nicht ganz, Monsieur Tournon," antwortete der Jüngling; „ich muß meinen Befehlen folgen, und die, welche ich habe, sind sehr verständig. Ich muß, wie ich eben gesagt, drei Viertheile von Frankreich durchreisen, was ich seit diesen Unruhen als Engländer ohne einen Geleitsbrief nicht thun kann. Man hat mir indessen einen von dem jungen Sir Peter Apsley verschafft, der ihn erhalten, um des Studirens wegen nach Genf zu gehen. Er hat sich indessen anders besonnen, und ich soll ihn vorstellen; da aber auf dem Papier ein Page und zwei Diener erwähnt sind, so muß ich solche Begleiter vom zuverlässigsten Charakter suchen, wie ich finden kann. Ich habe bereits Pierrot la Grange gedungen, der sich sehr gut auf Verkleidungen versteht, und ich dachte auch daran, Jargeau zu bestechen, mich zu begleiten; aber ich hatte einigen Argwohn gegen ihn, ehe ich landete, und ich fand bald, daß er verrätherisch ist. Ich muß mich daher morgen hier nach einem Manne und einem Knaben umsehen, und Ihr müßt mir helfen, mein guter Vater, denn es ist von großer Wichtigkeit, daß sie zuverlässig sind."

„Sie werden bald gefunden sein," antwortete der Syndicus, „aber ich fürchte, Ihr werdet bald entdeckt werden, mein Sohn. Dieser Cardinal hat überall Augen, und ich könnte fast sagen, in jedem Hause. Ueber den Pagen werde ich ein wenig nachzudenken

haben," fügte er ſinnend hinzu. „Wenn Pagen eine lange Tunica trügen, wie es in meinen jungen Tagen Mode war, ſo könnte Lucette es übernehmen; aber ich zweifle, daß ſie Knabenkleider anlegen würde, wie ſie jetzt getragen werden."

„Lucette!" rief Edward Langdale im Tone des unverſtellten Erſtaunens. „Das würde nimmermehr angehen. Sie könnte nicht mit der Schnelligkeit, die ich anzuwenden habe, durch halb Frankreich reiten, und überdies — aber ſagt mir, im Namen des Himmels, könnt Ihr Euch ſo leicht von ihr trennen, und ſie auf eine ſolche Reiſe ausſchicken?"

Der alte Syndicus lächelte matt und ſagte:

„Ich kann und muß mich von ihr trennen, wenn es zu ihrem Beſten gereicht, mein Sohn; aber ich meinte nicht, daß ſie weiter als bis Mauzé mit Euch gehen ſollte, wo Ihr einen anderen Pagen finden könntet. Dorthin muß ſie vor Sonnabend gehen, wie ich Euch erklären will. Hört mich an, denn es iſt angemeſſen, daß Ihr Alles wißt, was hier vorgeht, damit Ihr es denen erzählen könnt, die Ihr dort ſehen werdet. Ich will Euch Alles klar machen, und dann will ich bis morgen früh mit meinem Kiſſen zu Rathe gehen. Der König und der Cardinal ſind entſchloſſen, La Rochelle zu vernichten. Wir haben früher ſchon eine Belagerung ausgehalten, und werden es vielleicht auch jetzt müſſen, obgleich ich es nicht denke, denn

Richelieu befolgt nicht die unbesonnenen Maßregeln derjenigen, die ihm vorangingen. Er schwebte über dieser dem Unglück geweihten Stadt, wie ein Adler über einem Hasen, der in dem Haidekraut halb verborgen ist, und jetzt ist er bereit, niederzufahren. Man sagt, daß er und König Ludwig durch Unruhen am Hofe in Nantes aufgehalten worden sind; aber es ist Nichts vernachlässigt worden; Tag für Tag ziehen sich die Truppen näher zusammen, und wir sind jetzt zu Lande beinahe eingeschlossen. Die See ist uns noch offen; aber ich habe diesen Abend die sichere Nachricht erhalten, daß der Cardinal eine Flotte von kleinen Fahrzeugen in allen benachbarten Häfen — in Rochefort, Marennes, Rozan, Bourgneuf, Painboeuf und anderen — zusammengebracht hat. Sie werden bald vor unserem Hafen sein — am nächsten Montag, wie man sagt, und obgleich wir, dem Himmel sei Dank, Schiffe, und zwar sehr gute haben, so sind wir doch hinsichtlich der Anzahl Nichts. Die thörichten Leute von der sogenannten französischen Partei verweigerten, wie Ihr wißt, der Flotte des Grafen von Denbigh den Eintritt, welche uns die See offen gehalten und uns auf immer gegen eine Blokade gesichert haben würde. Aber, wie die Sachen jetzt stehen, kann ich ein Mädchen, wie Lucette, nicht den Greueln einer Belagerung aussetzen, der sie wahrscheinlich nicht entgehen kann. In der That ist es besser für uns, wenn wir jeden nutz-

losen Mund aus La Rochelle entfernen; und überdies haben die, welche ein Recht dazu haben, mich aufgefordert, sie ohne Zeitverlust aus der Stadt zu schicken."

„Wäre es nicht besser, wenn Ihr selber mit ihr ginget?" fragte Master Ned.

„Ich will nicht von meinem Posten weglaufen," antwortete der Syndicus. „Ich hätte einst einen guten Schlag zur Vertheidigung meiner Vaterstadt führen können; und obgleich das vorüber ist, kann ich ihr noch durch meinen Rath dienen. Ueberdies, wohin könnte ich gehen? Nirgends, als nach England. Ich kann mein Gold in jenes Land schicken, wenn ich Mittel dazu finden kann; aber mein Schicksal ist mit La Rochelle vereint, und Lucettens Schicksal führt sie weit hinweg. Gott helfe uns! Wir sind in einer gefährlichen Lage, mein Sohn, und die Netze der Jäger sind fester um uns, als die unsinnigen Bürger glauben wollen. Was Jargeau betrifft, dem könnt Ihr nicht trauen. Gegen Pierrot hege ich Zweifel, nicht hinsichtlich seiner Redlichkeit, denn er ist treu und fest, wenn er nüchtern ist — auch nicht hinsichtlich seiner Fähigkeit, denn er ist ein Geschöpf, wie wir deren häufig in dieser seltsamen Welt sehen, ein verständiger Thor — schlau genug in allen Dingen, woran wenig gelegen ist, aber nachgiebig, wie Wasser, in Dingen, von welchen sein eigenes Glück und sein Seelenheil abhängt. Ich zweifle, daß er im Stande

ist, sich eines Lasters zu enthalten, welches ihn zehn lange Jahre beherrscht hat. Es ist wahr, er ist immer nüchtern gewesen, seitdem er hier war, und er verspricht so fortzufahren; aber ach! mein Sohn, ich habe so manchen Trunkenbold sich von allen seinen guten Entschlüssen im ersten Augenblick einer starken Versuchung abwenden sehen, so daß ich wünsche, Ihr hättet einen besseren Begleiter."

„Ich will ihn nüchtern erhalten," antwortete Master Red entschlossen; „er weiß, daß mit mir nicht zu scherzen ist. Ich denke er hat alle Neigung, sich zu bessern, aber es fehlt ihm nur an Geistesstärke. Ich will ihm die Stärke geben. Mancher Mensch ist schwach an irgend einem Punkte, bis er Unterstützung hat, gerade wie eine Erbse am Boden bleibt, bis wir eine starke Stange dabei hinstecken. Ich will seine Stange sein, Monsieur Tournon. Aber was den anderen Diener und den Pagen betrifft, wenn Mademoiselle Lucette nur bis Manzé geht, und Ihr sie mir anvertrauen wollt, so will ich sie bei meiner Ehre sicher dorthin begleiten, wenn ich selber dorthin komme; und ich sehe nicht ein, warum sie ihre Kleidung verändern sollte, denn die Entfernung von Marans ist so geringe, daß —"

„Ihr könntet angehalten werden und Euren Geleitsbrief zeigen müssen," antwortete der Syndicus. „Ihr wißt nicht, wie rasch dieser Cardinal das Netz

um uns zusammenzieht; aber wir können sie gewiß so ausstaffiren, daß sie verborgen bleiben soll, und ohne ihr Gefühl zu verletzen."

„O ja," antwortete Master Ned, „es ist noch bei uns Mode, bei kaltem Wetter einen langen weiten Rock über dem Wamms zu tragen, und jetzt ist es kühl genug. Ich habe einen solchen unter meinem Gepäck; und er wird so verschieden getragen, daß Nichts daran liegt, ob er ein wenig weiter oder enger ist. Aber, was ich fürchte, ist ihr langes, schönes, ambrafarbiges Haar. Kein Knabenkopf hatte je eine solche Fülle, obgleich es jetzt Mode ist, sie hinten sehr lang zu tragen."

„Wir müssen es abschneiden lassen," sagte der Syndicus mit ebenso wenig Ehrerbietung vor Liebeslocken, wie irgend ein puritanischer Prediger der bevorstehenden Periode. „Ein Frauenzimmer kann wohl ihr Haar hergeben, um ihre Freiheit und ihre Religion — ja vielleicht ihr Leben zu retten. Aber wir wollen morgen mehr reden, mein Sohn, und es ist besser, wenn wir uns Beide jetzt zur Ruhe begeben und morgen bei Tagesanbruch aufstehen."

Den Erfolg dieser Unterredung kann der Leser, dessen Geschäft es ist, in einem Roman, wie in einem Trauerspiel, alle die kleinen Thatsachen und Umstände, die der Verfasser auszulassen für gut halten mag, aus seinem eigenen Witz oder seiner Phantasie zu ergänzen,

leicht errathen. Ja, lieber Leſer, bedenke immer, daß Du Deine Verantwortlichkeit ſo gut, wie Deine Vorrechte, Deine Pflichten ſo gut, wie Deine Macht haſt, und wenn Du und ich einander nicht verſtehen, ſo iſt es nicht Deine Schuld.

Am folgenden Abend um ſieben Uhr verſammelten ſich in dem Salon der Syndicus, Edward Langdale, ein ſtarker gewandt ausſehender Mann, von dem wir ſpäter mehr ſagen wollen, Pierrot la Grange und ein ſchöner Knabe, der zwei oder drei Jahre jünger ſchien und viel kleiner war, als Maſter Ned. Der Letztere erſchien in einem Hute mit breitem Rande, wie man damals trug, in einem ſchönen Wamms und einem weiten ſchwarzen Sammetrock mit hängenden Aermeln. Er ging faſt bis an ſeine Kniee, bis zu den großen Reiterſtiefeln, die nebſt dem Federhut und einem kleinen Dolch mit goldenem Griff an der linken Seite dem Träger ein gewiſſes cavaliermäßiges Anſehen gaben, welches wohl zu dem angenommenen Charakter paßte — ja, angenommen, denn ein warmes Erröthen, welches ſich über Lucettens ſchönes Geſicht verbreitete, und der ſcheue Impuls, womit ſie ſich in die Arme des Greiſes warf, würde Jedem, der nicht im Geheimniß geweſen, ihr Geſchlecht verrathen haben. Jetzt war indeſſen Alles in Eile und Verwirrung, denn zu einer früheren Stunde hatte man ein großes Fiſcherboot gedungen, und mit einigen Worten der Ermahnung an

Lucette von dem Syndicus, ſo wie nach einigen Befehlen an die Leute, machte ſich die ganze Geſellſchaft auf den Weg zum Hafen. Marthon ließ ſie hinaus und küßte Lucette zärtlich, als ſie durch die Thüre ging, und zehn Minuten ſpäter hielt Clement Tournon das junge Mädchen an der Seite des Bootes zum letzten Mal in ſeinen Armen. Er weinte freilich nicht, aber er ſtieß einen tiefen Seufzer aus. Edward Langdale hob ſie in die kleine Barke, und als das Boot abſtieß, fühlte er, daß Thränen auf ſeine Bruſt gefallen waren.

Neuntes Kapitel.

Obgleich es wenig Dinge geben kann, die angenehmer sind für die Sinne, die unseren Körper beleben, als bei mondhellem Himmel über eine schimmernde See zu segeln; obgleich jenes Gefühl der Ruhe, welches aus der raschen, aber leichten Bewegung hervorgeht, dann auf die lieblichste Weise empfunden wird, so möchten wir doch wünschen, wenn wir es eilig haben, daß der Wind immer stark und günstig sein möchte. Wir könnten ein noch etwas stärkeres Schaukeln in unserer Seewiege ertragen, wüßten wir nur, daß unser Fortschritt um so schneller vor sich gehen wird. In dieser Hinsicht wenigstens sollte Edward Langdale in jener Nacht nicht befriedigt werden. Der Wind war freilich nicht gerade ungünstig, aber er war schwach. Das Boot legte keine drei englische Meilen

in der Stunde zurück und war genöthigt eine gute Strecke westlich zu fahren, um Sandbänke und Untiefen zu vermeiden.

Mittlerweile hatte sich die Gesellschaft im Boot so gut wie möglich eingerichtet. Lucette saß in der Nähe des Spiegels, Master Ned neben ihr und Pierrot zu seiner Linken, während die beiden Matrosen und der neugedungene Diener auf der anderen Seite saßen. Aber Lucette war still; und Master Langdale hielt es für jetzt besser, sie sich selber zu überlassen, da Thränen — aus welchen Quellen, ist nicht der Mühe werth zu untersuchen — noch flossen, und der Jüngling von Zeit zu Zeit ein leises Schluchzen hörte. Er sprach dagegen ein wenig mit Pierrot, der ihm sagte, er habe an dem Tage den guten Mann Jargeau gesehen, ihm ehrlich herausgesagt, daß er seinen Dienst verlassen, und ihm seine beiden Pferde zurückgegeben, wie er, Pierrot, den Befehl erhalten. Jargeau, sagte er, habe sich Etwas übermüthig und triumphirend gezeigt und zu erkennen gegeben, daß er Master Ned's Unfall in La Rochelle und die Folgen davon wisse; auch habe er die Bemerkung gemacht, daß es für den Jüngling besser gewesen, wenn er seinen Rath angenommen, und herzlich über Pierrot's Mäßigkeitsentschluß gelacht und versucht, ihn davon abzubringen.

„Ich sah, daß er eine große Verachtung gegen

mich hege, Master Ned," sagte der Mann, „aber ich zeigte ihm, daß ich widerstehen könne."

„Er wird noch zehnmal mehr über Euch lachen, wenn Ihr Euren Entschluß brecht," antwortete Edward Langdale, „und dann wird er mit einigem Grunde lachen. Natürlich gabt Ihr ihm keinen Grund zu der Vermuthung, daß wir diese Nacht abreisen?"

Der Mann verneinte es, und Edward, der diesen Augenblick für angemessen hielt, versuchte seine schöne junge Begleiterin zu besänftigen und zu trösten. Es ist eine sehr delicate und selbst gefährliche Aufgabe für einen jungen Mann, der noch nicht sechszig ist, und es würde vergebens sein zu sagen, daß Edward Langdale das Amt des Trösters nicht mit Wärme verrichtete. Die Umstände flößten Zärtlichkeit ein; die Milde und Sorgfalt, womit sie ihn verpflegt hatte, forderte sie, und ihre Jugend rechtfertigte sie. Er nannte sie mehrmals: „Liebe Lucette," und versuchte die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr nach La Rochelle und die Wiedervereinigung mit ihrem vortrefflichen Vater in ihr zu erregen.

Bei dem letzteren Worte stutzte Lucette ein wenig.

„Ihr irrt, Edward," sagte sie, „er ist nicht mein Vater, obgleich er ein Vater und mehr als ein Vater für mich war. Aber Ihr beschützt eine Waise, mein Freund, denn ich habe weder Vater noch Mutter am Leben."

„Dann ist er Euer Großvater?“ fragte der Jüngling. „Ich dachte auch er wäre sehr alt, um eine Tochter von Eurem Alter zu haben.“

„Er ist gar kein Verwandter von mir,“ antwortete sie ernsthaft, „aber er ist mir so theuer, wie ein Vater es nur hätte sein können. Es ist eine lange Geschichte, welche ich vielleicht einst Gelegenheit haben werde zu erzählen; aber es ist für jetzt genug, daß er in den letzten vier Jahren in La Rochelle die Sorge für meine Erziehung gehabt, mir immer die Zärtlichkeit eines Vaters gezeigt und von mir die Liebe und Ehrerbietung eines Kindes gewonnen hat. Ich weine, mich von ihm zu trennen, aber ich weine aus vielen anderen Ursachen. Rochelle ist für mich gleich dem Nest eines jungen Vogels gewesen, und ich gehe in eine Welt hinaus, wo ich fast eine Fremde bin, zu einem Schicksal, welches ich nicht kenne, welches aber schwerlich ein friedliches sein kann. Laßt uns nicht davon sprechen, denn es ist besser, nicht einmal daran zu denken. Was kommen soll, muß kommen, und ich muß Alles mit Geduld ertragen.“

„Nun, so laßt uns jene schöne See ansehen,“ sagte Edward Langdale; „gleicht sie nicht einem Ocean von geschmolzenem Silber? Seht da, hier kommt eine große Welle, die über den hellen Schein des Mondlichts dahinkräuselt — jetzt erheben wir uns darüber und jetzt ist sie vorüber. So ist es, Lucette, mit dem

Mißgeschick dieser Welt. Es scheint, als wollte es uns überschütten, aber bei gutem Steuern und starkem Geiste erheben wir uns über sie, und lassen sie hinter uns!"

„Aber wer wird mich lehren, mein Boot zu steuern?" fragte Lucette traurig.

Wäre Edward einige Jahre weiter im Leben fortgeschritten gewesen, so würde er wahrscheinlich gesagt haben: „Laßt mich es thun," aber er sprach es nicht aus, und er that klug daran. Er bemühte sich indessen mit mehr Eifer, als je, seine liebliche Begleiterin zu besänftigen, und ihre Gedanken von Gegenständen des Schmerzes, oder der Aengstlichkeit zu entwöhnen; auch that er es nicht ohne Erfolg. Sein Geist war mit den Schätzen vieler und verschiedener Studien ausgestattet, und er fand auch, daß sie in ihren jungen Jahren nicht vergeblich beschäftigt gewesen. Sie konnte mit ihm von Gegenständen sprechen, worüber nur Wenige ihres Zeitalters und Vaterlandes sich unterreden konnten, und zu seinem Entzücken fand er, daß sie ebenso gut, wie er selber Englisch sprach, und zwar mit völliger Leichtigkeit und fast ohne allen fremdartigen Accent. Von jetzt an wurde ihre Unterhaltung in seiner Muttersprache geführt, und er sah die vielen Vortheile ein, welche ihre vollständige Bekanntschaft mit zwei Sprachen ihr gewähren mußte, wenn sich ihrer Reise irgend ein Hinderniß entgegenstellen sollte.

Es war Alles sehr gefährlich für die beiden jungen Leute, und in der That, hätte es vermieden werden können, so hätte man sie nicht in eine solche Lage versetzen sollen; aber es giebt Zeiten und Umstände, wo man alle Bedenklichkeiten vergessen muß, und wo die Leute wagen oder sterben müssen. Nun stand die Zeit nahe bevor, wo keine Maus aus La Rochelle kommen konnte, und der alte Clement Tournon hatte sie vorhergesehen. Edward's Reise zu benutzen war Alles, was ihm übrig blieb, und das war fast schon zu spät. Ueberdies kam das Decorum erst mit Georg dem Ersten, und vor der Zeit Wilhelm des Schweigsamen war in der großen Welt wenig davon bekannt. Dennoch war es nicht gefährlich, zwei junge Seelen voll Leben, Leidenschaften und Phantasie, wenn auch noch im Keime, über die mondhelle See zu schicken, wo sie eine ihren Begleitern unbekannte Sprache redeten, mit Geheimniß, Unglück und Interesse auf der einen Seite, und Dankbarkeit, Mitleid und Neugierde auf der anderen. Sie stiegen freilich nicht mit denselben Gefühlen, die sie mit hineingenommen, aus jenem Boot; aber alle diese Dinge sind fortschreitend, außer in Italien, einigen Theilen von Spanien und zwei oder drei anderen Ländern, die ich nennen könnte — wo die Leute mit offenen Augen in die Liebe hineinspringen, oder mit geschlossenen Augen hineinfallen. In England geht es allmälig vor sich. Aber

wie ich bemerkt habe, ſind alle ſolche Dinge — mit der bereits angegebenen Ausnahme — fortſchreitend, und da waren verſchiedene kleine Zufälligkeiten, welche die Sache noch beförderten. Lucette empfand Froſt, und Edward befeſtigte die Agraffen des weiten Rockes über ihrem ſchönen Buſen und hüllte dann einen Mantel um ſie; darauf ging der Wind um, die Wellen wurden ſehr hoch und er mußte ſeinen Arm um ſie ſchlingen, um ſie auf ihrem Sitze feſt zu halten, dann lehnte ſie in Folge der Furcht und des Kopfwehs ihre Stirn an ſeine Schulter, und er mußte ſie ſo gut er konnte tröſten und beruhigen. Es liegt gewiß Etwas in dem thieriſchen Magnetismus, lieber Leſer, obgleich ich glaube, daß er auf verſchiedene Weiſe wirkt, wie es ihm gewöhnlich zugeſchrieben wird.

Aber, um nicht länger bei ſolchen Unterſuchungen zu verweilen, die immer fruchtlos ſind, muß ich ſagen, daß ihre Lage bald ſehr unangenehm und ſelbſt kritiſch wurde. Der Wind und die Strömung führten das Boot weit weſtlich von Marans, und es hatte mit mancher hohen Woge zu kämpfen. Das Boot war indeſſen gut und ſtark, und die Matroſen furchtlos, kühn und erfahren; aber Alles das tröſtete Lucette ſehr wenig, ſo daß ihr ganzer Troſt darin beſtand, ſtundenlang an Edward Langdale zu hängen, und ihn von Zeit zu Zeit zu fragen, ob Gefahr vorhanden ſei.

Endlich aber — gerade als ſie eine gute Strecke nach Nordweſten gefahren waren, und es ihnen gelungen war, umzulegen und mit beſſerem Winde auf Marans zuzuſegeln — begann die Sonne aufzugehen und Edward flüſterte:

„Nun werden wir bald dort ſein, liebe Lucette.“

Aber er irrte. Die Erwartung irrt immer. Es ſcheint in der That, als hätten jene Damen mit der Kunkel und der Scheere eine wunderliche Laune, die ſie veranlaßt, unſeren Lebensfaden mit Knoten und Verwickelungen weiter zu ſpinnen, und ihn gerade in dem Augenblick des Genuſſes abzuſchneiden, und beſonders, wenn ſie Jemand thöricht genug ſehen, auf einen Erfolg zu rechnen, den ganzen Knaul in unauflösliche Verwirrung zu bringen. Das Boot konnte ſich nur durch beſtändiges Kreuzen dem Ufer nähern, und ich würde alle Wendungen beſchreiben, die es machte, und wie lange jede währte, aber unglücklicherweiſe verſtehe ich Nichts von nautiſchen Gegenſtänden, außer daß ein Schiff ein Vordertheil und ein Hintertheil hat, wie die meiſten anderen Dinge haben, daß ein guter Wind die Leute raſch in den Hafen bringt, und ein ungünſtiger Wind ſie oft lange aufhält. Die Sonne hatte wenigſtens ſeit drei Stunden die Mittagshöhe überſchritten, als das Boot endlich die Mündung des Sevres erreichte, auf welchem damals kleine Fahrzeuge ganz bequem fahren konnten. Ich weiß nicht,

wie es jetzt damit ist, denn der Sand an der Westküste von Frankreich ist so auf das Gebiet des alten Oceans eingedrungen, daß Hennebon einst in kurzer Entfernung von der See lag, und jetzt in der That eine binnenländische Stadt ist, die man nur auf einer Poststraße, oder vermöge einer weiten Fahrt den Fluß Blavet hinauf erreichen kann. Wie das gute Glück es wollte, und vermöge der väterlichen Fürsorge des guten Clement Tournon, waren Lebensmittel genug an Bord des Bootes, und der Sevres empfing sie weniger hungrig, als es sonst der Fall gewesen sein möchte. Die Fahrt den Fluß hinauf bis zu der Stelle, wo man landen wollte, dauerte noch zwei Stunden; aber Alles war jetzt ruhig, und der Uebergang von der Gefahr zur Sicherheit ist ein großer Beförderer der raschen Hoffnung. Die Farbe kehrte auf Lucettens Gesicht zurück, und sie und Edward Langdale sprachen heiter von den bevorstehenden Stunden. Endlich kamen sie zu einem kleinen Landungsplatze, wo einige von Protestanten bewohnte Häuser am Ufer standen, und unter diesen ein gut aussehendes Gasthaus mit weißen Wänden und einem Büschel von grünen Zweigen an einer Stange. Die Bootsleute aus La Rochelle waren dem Wirthe wohl bekannt, und sein Willkommen war heiter; aber als Master Ned Lucette bequem und allein in einem Zimmer untergebracht sah — obgleich der Wirth zu denken schien, daß man zu viel Sorge auf

einen Knaben verwende, der für sich selber hätte sorgen sollen — erkundigte er sich, wie man am leichtesten Mauzé erreichen könne, und fand ernstlichere Hindernisse, als er erwartet hatte. Es waren näher keine Pferde zu kaufen, als in Marans, welches etwa drei Meilen entfernt lag, und der Wirth berichtete, daß zwischen dem Flusse und dem Schlosse Mauzé mehrere große Abtheilungen katholischer Soldaten und Arbeiter sich befänden, die sich, wie es heiße, nicht sehr rücksichtsvoll benähmen. Pferde mußten aber auf jeden Fall angeschafft werden, denn Edward Langdale war verbunden, wenn es irgend möglich war, das Schloß zu erreichen, und demnach schickte er Pierrot la Grange mit einigem Bedenken nach Marans ab, indem er ihm Mäßigkeit einschärfte. Pierrot's Tugend kam wahrscheinlich auf keine zu schwere Probe, denn der Wein — der einzige Wein, den man in jenem Theile des Landes haben konnte — war verwünscht schlecht, und Branntwein fand zu jener Zeit, ungeachtet der Nähe von Rochelle, nur in sehr kleinen Quantitäten seinen Weg nach Marans. Um zehn Uhr Abends kehrte er mit vier Pferden, gesattelt und gezäumt, wie sein junger Herr es gefordert hatte, und einem Knaben, der die beiden zuletzt gekauften führte, während er selber auf einem ritt und ein anderes am Zügel führte, in das Gasthaus zurück. Der Wirth sprach mit dem Bootsmanne vor der Thüre, während Edward ruhig

auf einer Bank in der Küche ſchlief; aber der Erſtere ſchien die Nachricht erhalten zu haben, daß der Page nicht ſei, was er ſcheine, denn er flüſterte Pierrot zu, er möge ſeinem jungen Herrn ſagen, es befinde ſich ein proteſtantiſcher Geiſtlicher in dem Weiler, und junge Leute könnten dort ebenſo gut getraut werden, wie in Mauzé.

In einer Stunde war die kleine Geſellſchaft zu Pferde und auf dem Wege, nachdem Pierrot ſeinem Herrn die Verſicherung gegeben, daß er ihn ebenſo gut, wie irgend ein Mann, der an dem Orte geboren ſei, nach Mauzé führen könne. Auch übertrieb er ſeine Kenntniß nicht, ſondern führte ihn völlig ſicher und vorſichtig weiter, bis endlich der ſchmale Reitweg, den ſie verfolgten, ſich in die Sümpfe verlor, die jenen Theil des Landes bedecken. Der Mond ſchien aber eben ſo hell, wie in der vorigen Nacht, und es ſchien keine Schwierigkeit vorhanden, den Weg zu finden; aber die weite Fläche vor ihnen ſah einſam und unerfreulich aus mit den grauen Schatten, den verkrüppelten Büſchen und den mit Haidekraut bewachſenen Sümpfen, während ſich hie und da eine kleine Gruppe ſtruppiger Fichten erhob, oder eine tiefe Grube den Fortſchritt der Reiſenden hemmte.

Nach Verlauf von etwa zwei Stunden bemerkte Pierrot:

„Wir ſind jetzt keine Stunde mehr von Mauzé,

mein Herr, und es ist besser ein wenig vorsichtig zu sein, denn wenn es Leute giebt, die wir zu fürchten haben, müssen sie hier sein."

Kaum hatte er gesprochen, als eine Linie von Lichtern sichtbar wurde, die Master Ned augenblicklich für zerstreute Wachtfeuer erkannte, und einige Minuten anhaltend, berieth er sich mit seinen Begleitern, was weiter zu thun sei. Die Lichter erstreckten sich rechts und links und man vermuthete, daß die Schanzen, welche die königliche Armee errichtete, an einem gewissen Punkte auf der einen oder der anderen Seite zu Ende wären, und einen Durchgang frei ließen, vermöge dessen man das kleine Dorf und das Schloß erreichen könne. Die Frage war nur, welche Seite frei sei, und Edward beschloß mit einem von den Leuten vorauszureiten, um zu recognosciren, und Lucette und den anderen Mann an der ersten geschützten Stelle, die sie finden könnten, zurückzulassen. Bald kam man zu einer tiefen Grube, die auf der anderen Seite von einem niedrigen Gehölz umgeben war. Ein Weg führte geradezu in die Grube, wo man wahrscheinlich Sand gegraben hatte. Edward und seine Gesellschaft traten hier ein. Er hob Lucette vom Pferde, und mit mehr Ueberlegung, als die meisten Jünglinge seines Alters haben, bedachte er, welchen von den Männern er bei ihr lassen solle. Dies war bald entschieden. Der Mann, den er in La Rochelle gedungen, war Clement

Tournon wohl bekannt. Sein Name war Jacques Beaupré, und der gute Syndicus hatte ſich für ſeine Redlichkeit verbürgt und hinzugefügt, daß er ein muthiger und witziger Mann ſei. Jacques hatte keine drei Worte geſprochen, ſeitdem er in Edward's Dienſten geweſen, und daher wußte er wenig von ſeinem Witze; aber ſeine Redlichkeit und ſein Muth waren bei gegenwärtiger Gelegenheit von viel größerer Wichtigkeit. Maſter Red wußte, daß Pierrot in jeder Hinſicht zu trauen ſei, nur in einer nicht; aber es war noch viel mehr zu berückſichtigen. Er ſelber konnte gefangen genommen werden, und wenn er einmal von dem Zwange ſeiner Gegenwart befreit war, ſchloß Edward natürlich, daß die Flaſche eine zu große Verſuchung für ſeinen würdigen Begleiter ſein würde, und dann wäre Lucette dem gefährlichen Schutze eines betrunkenen Mannes Preis gegeben geweſen. Jacques Beaupré wurde daher mit Lucetten zurückgelaſſen. Die Mantelſäcke wurden von den Pferden genommen und ſeiner Fürſorge übergeben, mit dem Befehl, nach Mauzé zu reiten, ſollte Edward irgend ein Mißgeſchick begegnen, und ſie und Lucette dem Prinzen von Soubiſe zu übergeben; auch wurde ihm die Warnung ertheilt, wenn möglich den Mantelſack mit dem rothen Kreuz zu vernichten, wenn er ſähe, daß er der katholiſchen Armee nicht entfliehen könne. Man kann ſich vorſtellen, daß alle dieſe Anordnungen die arme Lucette ſehr beunruhigten, aber

sie gab sich ihrer Furcht nicht hin, obgleich sie Edward verzieh, daß er auf zärtlichere Weise von ihr Abschied nahm, als die Sitte jener Tage es rechtfertigte.

Wir sind in dieser Welt zu geneigt, keine Rücksicht auf die Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Zeiten und Phasen der Gesellschaft zu nehmen. Einige verfallen in diesen Fehler aus Unbekanntschaft mit irgend einem Zustande der Gesellschaft, außer ihrem eigenen — mit einer unbestimmten Idee, daß Etwas seltsam gewesen in den Sitten und Gewohnheiten der Griechen und Römer, und des Volkes, von welchem Mr. Hallam schrieb. Einige, welche die Chroniken anderer Zeiten gelesen haben, vergessen die einzelnen Umstände; aber glaube mir, lieber Leser, die Zeiten und das Land, das Klima und das Wasser machen sehr große Unterschiede in den Ansichten, die wir über die Sitten und Gewohnheiten, und selbst über die Moral hegen. Ja, über die Moral! Die Hälfte der Moral in der Welt und alle Sitten werden von der Gesellschaft bestimmt. Ich erinnere mich, wie ein türkischer Gesandter bei einem Tanze zugegen war, und ernsthaft fragte: „Wozu führt all' dieses Händereichen?“ Seitdem haben die Türken größtentheils ihre Unterröcke abgelegt und viele neue Ansichten angenommen; aber sie machen noch Einwendungen gegen das Händereichen, und halten trotz dem Koran den Erfolg nicht für wünschenswerth. Das Zeitalter, von dem ich

jetzt schreibe, war indessen ein Zeitalter der Küsse und Umarmungen. Alle küßten einander bei gewissen Gelegenheiten; aber öffentlich und vor Zeugen wurden die Küsse auf die rechte und linke Wange gedrückt, und nicht auf den Mund, besonders bei jungen Herren und Damen. Nun bestand das Vergehen des armen Edward Langdale darin, daß seine Lippen sich nicht auf Lucettens Wangen beschränkten, wohin sie wanderten, mag der Himmel wissen. Indessen verzieh sie es ihm, und ich sehe nicht ein, warum wir es nicht auch thun sollten. Ich bin gewiß, ich würde ihre Lippen geküßt haben, wenn ich die Gelegenheit dazu gehabt hätte, denn sie waren zart und voll, und ihr Athem war duftig, wie frisch gemähtes Heu.

Nach diesem Kusse sprang er wieder auf sein Pferd, ritt davon und ließ alle seine Kostbarkeiten zurück — sowohl die, welche er von England mitgebracht hatte, als auch die, welche er in La Rochelle gefunden.

Der Titel, den ich diesem Buche beigelegt, nöthigt mich, mich auf die Abenteuer des Master Ned zu beschränken; da aber jene Nacht einen großen Einfluß auf sein Schicksal äußerte, so kann ich die Ereignisse derselben nicht am Ende eines Kapitels mittheilen, welches bereits für des Lesers Geduld, und für die des Verfassers ebenfalls, Etwas zu lang ist.

Zehntes Kapitel.

Edward Langdale war ein sehr scharfsichtiger und verständiger Jüngling, ehe er auf jener Reise die Küste von Frankreich berührte. Er hatte mehr von der Welt und den Menschen gelernt in den wenigen Jahren, seitdem er Page des Lord Montagu gewesen, als mancher andere Jüngling in einem Dutzend Jahren lernt. Seine frühere Erziehung hatte ihn dazu befähigt, und die Umstände, in die er später versetzt wurde, und welche alle Anstrengung forderten, hatten jede Fähigkeit erhöht. Aber seltsam genug, nachdem er Lucette verlassen hatte, schien jeder Sinn geschärft zu sein. Er hatte keinen Begriff davon, wie es kam. Er dachte an jene kostbaren Mantelsäcke, an die Briefe, die darin waren, und an die Möglichkeit, daß sie in die Hände des Feindes fallen könnten. Er glaubte, daß das

aues sei; aber da der Leser ein Recht hat, zu verlangen, in alle Geheimnisse eingeweiht zu werden, so müssen wir sagen, daß eine unbestimmte und nebelhafte Idee von der Gefahr für Lucette sich mit allen anderen Rücksichten mischte und alle Fähigkeiten schärfte.

Mit Pierrot an seiner Seite und Alles benutzend, was ihn schützen konnte, näherte er sich so weit wie möglich den königlichen Linien, ohne bemerkt zu werden. Dann ritt er weiter und sah Gruppen von Soldaten und Pionieren bei ihren Wachtfeuern am Boden liegen, ohne daß einer wach genug schien, um eine Ratte zu tödten, wäre sie in seinen Bereich gekommen. Bald hatte man das Ende der Linie zur Rechten erreicht; aber hier schienen die Laufgräben vollendet zu sein und eine strengere Wache gehalten zu werden, und sich ein wenig zurückziehend, um unter den Schutz der Bäume zu kommen, die hier höher und dichter waren, wendete er sich zur Linken, wo die Linien sich zu dem Flusse Sevres erstreckten. Noch regte sich Nichts, und endlich bemerkte Edward zu seiner großen Genugthuung die Stelle, wo man die rasch fortschreitenden Arbeiten bei Sonnenuntergang eingestellt und wo man Schaufeln, Hauen und Beile nach den Arbeiten des Tages aufgehäuft hatte. Jenseits befand sich eine weite Strecke von Moorgrund und Buschwerk, und nachdem er sich eine oder zwei Minuten umgesehen hatte, beschloß er, sein Pferd weit ge-

nug herumzulenken, um sich zu überzeugen, daß der Durchgang frei sei, ehe er zurückkehre, um Lucette abzuholen. Sein Weg führte über einen sumpfigen Boden, der von Büschen unterbrochen war. Das letzte Feuer der französischen Linien war eine volle Viertelmeile entfernt, und jeden Augenblick überzeugte sich Edward mehr und mehr, daß der Weg völlig offen und die Passage sicher sei. Plötzlich aber hielt er sein Pferd an, gab Pierrot ein Zeichen anzuhalten, und sagte:

„Horch!"

„Reiter, bei meinem Leben!" rief Pierrot.

„Sie kommen von der linken Seite her," versetzte Master Ned. „Nieder, nieder, unter die Büsche. Laßt die Thiere ihren eigenen Weg gehen. Es kann sie vielleicht irre leiten."

Beide sprangen im Augenblicke auf den Boden; die mit einem Schlage in die Seite losgelassenen Pferde trabten über das Moor dahin, und der Jüngling und Pierrot knieeten unter den Büschen nieder. Aber das Manöver war vergebens. Der Mond schien noch hell; sie waren beobachtet worden und die Verfolger bemerkten nur zu deutlich, daß die beiden Pferde, welche davontrabten, ohne Reiter waren. Man suchte einen Augenblick unter den Büschen, und dann faßte eine schwere Hand Master Ned's Schulter. In einem anderen Augenblicke möchte es ein gefährliches Experiment

gewesen sein; aber es waren so viele Soldaten rings herum, daß der Widerstand hoffnungslos schien. Und Master Ned stand ruhig auf, ohne ein Wort zu sagen.

Es war ein etwas gesetzloses Zeitalter, und in gesetzlosen Zeitaltern haben die Finger einiger Menschen eine seltsame Zuneigung zu anderer Leute Taschen. Der würdige Soldat, dessen rechte Hand noch Edward's Schulter festhielt, fühlte sich unwiderstehlich zu der Stelle hingezogen, wo in jenen Tagen die Geldbörsen gewöhnlich getragen wurden; aber er fühlte plötzlich sein Handgelenk mit einer Stärke ergriffen, die er den schmächtigen Gliedern seines Gefangenen nicht zugetraut, der zu gleicher Zeit seine Stimme erhob und mit französischer Aussprache „Officier, Officier!" rief.

Der Soldat hatte sich entweder in der Entfernung seiner Kameraden oder in Master Ned's Ausdauer verrechnet, denn während er sich anstrengte sein Handgelenk von den Fingern, die es umfaßten, frei zu machen, kam ein halbes Dutzend anderer Soldaten mit einem Herrn in einem schönen mit Gold besetzten Büffelrocke herbei, der offenbar der Anführer der Abtheilung war.

„Ei, junger Mann!" rief der Officier, ihn beim Mondlicht ansehend, „Ihr widersetzt Euch der Autorität des Königs?"

„Keineswegs, Seigneur," versetzte Edward, der noch den Soldaten beim Handgelenk festhielt, „ich wi-

derſetze mich nur der Plünderung, die, wie ich weiß, nicht vermöge der Autorität des Königs geſchieht. Dieſes Mannes Hand war in meiner Taſche. Seine Abſicht mochte ſein, mir meine Börſe zu nehmen, an welcher mir wenig liegen würde, da nicht viel darin iſt und ich mehr bekommen kann — aber er mochte mir meinen Geleitsbrief nehmen wollen, den ich nur zur gehörigen Prüfung irgend Jemand einhändigen will."

„Hoho! ein Geleitsbrief!" ſagte der Officier. „Wie kannſt Du wagen, ihn zu berauben, Guillaume Bluet? Laß ihn dieſen Augenblick los."

„Ich kann es nicht," antwortete der Mann mit gutmüthigem Gelächter, „der junge Teufel hat mein Handgelenk ſo feſt ergriffen, als ob jeder Finger eine Schraube wäre. Meine Hand war nicht in ſeiner Taſche, denn bei der heiligen Anna, er ließ ſie nicht hinein. Ich wollte ihn nur durchſuchen!"

„Laßt des Mannes Hand los, junger Herr," ſagte der Officier. „Ihr erwähntet einen Geleitsbrief. Laßt ihn mich ſehen."

„Hier iſt er," ſagte Edward Langdale, eine hübſche vergoldete lederne Kapſel hervorziehend. „Ich wünſche, daß Ihr mir verſprecht, ihn mir wieder zurückzugeben, wenn Ihr ihn geprüft habt."

„Ich werde es thun, wenn ich Alles in gehöriger Ordnung finde," verſetzte der Andere, „aber mittler-

weile werdet Ihr zu den Linien gehen müssen, denn beim Mondlichte kann ich keine Pässe prüfen. Es gehe Jemand und fange die Pferde wieder ein. Habt Ihr den anderen Mann gefunden? Ah, da ist er — fangt die Pferde ein, sage ich."

Mittlerweile hatte er die Kapsel geöffnet und den Paß herausgenommen, welcher, als er in dem blassen Lichte ausgebreitet wurde, das Aussehen eines gewöhnlichen Geleitsbriefes zeigte, und um ein Nachsuchen nach Lucetten und ihrem Begleiter zu verhindern, sagte Edward in ruhigem Tone:

„Ihr bemerket, daß das Papier noch für mehr Personen, als mich und meinen Diener gilt; aber als wir hörten, daß auf dem Wege nach Niort Gefahr zu fürchten sei, ließen wir die Anderen zurück."

„Dann sagt mir, mein Herr," sagte der Officier ernsthaft, „wenn Ihr mit einem solchen Passe, wie dieser versehen waret, wie kam es, daß Ihr die Linien zu passiren suchtet, ohne ihn zu zeigen und Euch verbarget, als Ihr meine Leute erblicktet?"

„O! in La Rochelle erzählte man mir sehr blutige Geschichten von Euch Herren hier herum," versetzte Edward lachend, „und ich dachte in Niort könnte ich ihn mit weniger Mühe vorzeigen."

„So kommt Ihr also von La Rochelle?" sagte der Officier; „wahrscheinlich seid Ihr mit Lord Denbigh's Flotte herübergekommen?"

„Nein," antwortete der junge Mann kühn, „ich kam schon vorher in einem Handelsschiffe herüber, aber ich war genöthigt, einige Tage in La Rochelle zu bleiben, um Diener zu dingen und wieder hergestellt zu werden, denn ich war krank dort."

„Das thut mir leid," sagte der Officier, doch nicht im Tone der Theilnahme, sondern nur als eine jener unbedeutenden Ausrufungen, welche die Menschen anwenden, um eine Lücke auszufüllen, wenn sie sonst Nichts zu sagen haben; und er begann eine jener pariser Arien zu summen, welche jetzt unter der technischen Benennung „Pontneufs" bekannt sind, bis die Pferde eingefangen wurden, was erst nach einer halbstündigen Anstrengung gelang, denn sie waren muthig und widersetzlich. Aus Furcht vor den Kritikern hätten wir ebenso gut auch dem Leser sagen können, daß jener Theil des Landes, den wir jetzt betreten, wegen des Verkaufs von Pferden berühmt ist, welche, wenn auch nicht so gut, wie die Limousiner, fast derselben Raçe angehören und sehr ausdauernd und zuweilen sehr schnell sind.

Endlich wurden die Thiere durch eine jener Methoden der Täuschung eingefangen, welche die Menschen anwenden, um Zweifüßler oder Vierfüßler in die Falle zu locken, und indem Master Ned das Pferd wieder bestieg, welches er als das seinige bezeichnete, wurde er zwischen zwei Soldaten zu dem Ende des Lauf-

grabens geführt, und Pierrot folgte ihm ebenso gut bewacht, und war so verständig, seiner Zunge Schweigen aufzuerlegen. Die Beiden wurden höflich in ein kleines hölzernes Gebäude von rauhen Bretern geführt, wo eine Schildwache vor der Thüre stand, und wo man sie allein ließ, während der Officier ging, um den Paß zu prüfen — wenigstens sagte er so. In Wahrheit aber ging er, um ihn einem vorgesetzten Officier zu zeigen.

Edward Langdale benutzte die Gelegenheit Pierrot hastig über das zu instruiren, was er sagen und was er nicht sagen sollte. Er hätte es freilich ganz mit Muße thun können, denn der Officier war volle zwei Stunden abwesend; aber die Zeit wurde mit verschiedenen Bemerkungen, und Verhandlungen hingebracht, welche unter anderen Verhältnissen von großem Nutzen hätten sein können. Der Mensch macht fast immer vergebliche Berechnungen. Er steht auf einem kleinen Punkte und ist nicht im Stande, einen Zoll weit über seine Nase hinauszusehen, während das Schicksal im Hintergrunde außer seinem Bereiche arbeitet und ein Gewebe von feinen Fäden um ihn schlingt, welches er nicht durchbrechen kann, mag er auch dagegen anflattern, wie er will.

Endlich erschien der Officier wieder mit dem Paß in dem Futteral. Er gab ihn dem jungen Herrn mit einer höflichen Verbeugung zurück und sagte:

„Mein Herr, Euer Paß scheint in gehöriger Form und von dem Cardinal selber unterzeichnet zu sein.“

Dann hielt er einen Augenblick inne und Edward erwiederte:

„Dann steht es mir vermuthlich frei, weiter zu reisen? Nun seht Ihr, mein Herr, wie viel besser es für mich gewesen wäre, wenn ich geradezu nach Niort hätte reiten, wo ich in einer halben Stunde ein gutes Abendessen und eine Flasche Wein hätte bekommen können —“

„Bitte um Verzeihung, mein Herr,“ sagte der Andere, „wir können Euch die Flasche Wein hier geben, obgleich wir leider Nichts weiter zum Abendessen haben, als einige Sardellen und Brod. Aber was das Weiterreisen betrifft, so werdet Ihr einen kleinen Umweg machen und nach Nantes gehen müssen. Ihr werdet vier Soldaten von meinem Trupp zum Schutz — bloß zum Schutz mitnehmen müssen.“

„Kurz, als Gefangener,“ sagte Edward ernsthaft. „Ich hatte gedacht, daß der Name des Cardinals in Frankreich mächtiger sei.“

„Er ist sehr mächtig,“ versetzte der Officier lächelnd, „aber er kennt seine Unterschrift besser, als wir, und obgleich das Siegel gewiß richtig ist, erhielten wir gestern um drei Uhr den Wink, daß ein junger englischer Cavalier mit drei Begleitern versuchen würde, die Linien zu passiren, und daß es nöthig

wäre, ihn anzuhalten, da er ein Agent des Feindes sei. Ihr habt nur einen Begleiter, aber Euer Paß sagt drei, und Ihr habt selber eingestanden, daß Ihr zwei zurückgelassen habt."

„Dies ist das Werk eines Privatfeindes," sagte Master Red ernsthaft, denn die Lage war nicht ganz angenehm. „Der Wink kam natürlich von Rochelle?"

Der Officier nickte.

„Dann," fuhr der Jüngling fort, „schenktet Ihr Euren Feinden mehr Glauben, als der Unterschrift Eures eigenen ersten Ministers?"

„Jargeau," flüsterte Pierrot, aber der Officier unterbrach die Unterhandlung und sagte:

„Ich handle nach meinen Befehlen, meine Herren, und kann nur weiter sagen, daß Ihr nicht gerade als Gefangene geht und Euren Marsch einrichten könnt, wie Ihr wollt. Ihr könnt sogleich abreisen, wenn es Euch gefällt, oder bis Tagesanbruch warten."

„Sogleich," sagte Edward fast strenge, „das Ende meiner Reise ist Genf oder Savoyen, und ich bin begierig, so bald wie möglich aus einem Lande zu kommen, wo selbst ein regelmäßiger Paß mich nicht vor Belästigungen schützt."

„Aber der Wein und die Sardellen," sagte Pierrot.

„Sie können gebracht werden, während die Leute sich fertig machen," versetzte der Officier, und mit einer höflichen Verbeugung ließ er sie bewacht zurück.

Der Wein und die Sardellen wurden gebracht und ſchnell verzehrt. Dann hörte man Hufſchläge von Pferden vor der Thüre, und aufſitzend, ritten Pierrot und Maſter Ned mit vier Soldaten, die ſie begleiteten, auf Nantes zu. Es iſt zu allen Zeiten ein weiter und unerfreulicher Ritt, und für Edward war er ganz beſonders unangenehm, denn er mußte ſich einer Thatſache erinnern, die der Leſer wahrſcheinlich vergeſſen hat, nämlich, daß Leute, die unrechtmäßiger Weiſe die Päſſe anderer Perſonen benutzten, in jenen Tagen ſehr häufig gehängt wurden. Nun hatte Maſter Ned eine tödtliche Abneigung gegen Hanf. Alles hängt von der Anwendung der Dinge ab. Ein altes Sprichwort iſt vortrefflich, wenn es gut angewendet wird — aber abſcheulich, wenn man es unrichtig gebraucht. Ein burgundiſches Pechpflaſter auf der Bruſt iſt ein vortreffliches Mittel gegen die anfangende Lungenentzündung, doch hat es gerade die entgegengeſetzte Wirkung, wenn man es auf den Mund oder die Naſe legt. Gerade ſo iſt es mit dem Hanf. Wenn er zum Takelwerk eines Schiffes angewendet wird, ſo iſt er ganz gut; im Einzelnen betrachtet, iſt es eine weiche, wenngleich etwas zähe Faſer, die einer Fliege nicht viel ſchaden würde; wenn man aber mehrere Stränge zuſammendreht und ihn als eine enganſchließende Cravatte benutzt, ſo wird er unangenehm und oft gefährlich. Aus dieſem Geſichtspunkte ſah ihn Edward Lang-

dale an; aber seitdem er Lord Montagu's Page gewesen, war er oft genug mit genauer Noth davongekommen, und der Gedanke an den Hanf schloß in seinem Geiste den Gedanken an Lucette nicht aus. In dem letzten Satze kommt das Wort Gedanke zweimal vor, was die Wortklauber eine Tautologie nennen mögen; aber ich will beide stehen lassen, denn es wäre gut, wenn in den Köpfen der meisten Leute so viele wären.

Da es indessen ein sehr öder Weg von Mauzé nach Nantes ist, und die Gedanken des armen Edward Langdale noch öder waren, so will ich nicht bei den Einzelnheiten verweilen, sondern nur sagen, daß in seinem Kopfe ein Gedanke den anderen jagte, und daß er sich zuweilen mit der Gefahr beschäftigte, der er ausgesetzt war — zuweilen mit der Gefahr, die Lucette umgab, und zuweilen mit der Wahrscheinlichkeit zu entfliehen. Dies währte drei Stunden, während welcher der Körper kaum weniger litt, als der Geist. Kaum von einer schweren Krankheit genesen, hatte er La Rochelle zu früh verlassen; seitdem hatte er die Anstrengungen eines Sturmes auf der See, einen weiten und ängstlichen Ritt, eine kurze Gefangenschaft, und jetzt eine dreistündige Reise ausgehalten, während welcher er sehr wenig zu essen und nur in sechsunddreißig Stunden eine Stunde Schlaf an dem Sevres gehabt. Als der Tag matt zu dämmern begann, überwältigten

ihn Anstrengung und Schläfrigkeit, und zweimal sank er auf die Seite seines Pferdes, als wäre er im Begriff, herunterzufallen. Der Soldat, der an seiner Seite ritt und wohl wußte, daß seine Vorgesetzten beträchtliche Zweifel hegten, ob es recht sei, den jungen Herrn überhaupt nach Nantes zu schicken, redete ihn, als er seinen Zustand sah, höflich an und sagte, in einer Stunde würden sie das Dorf Le Breuil Bertin erreichen, wo er ein gutes reinliches Gasthaus, ein vortreffliches Frühstück und in aller Bequemlichkeit einige Stunden Ruhe finden könne.

„Ich dachte, wir reisten so schnell wir könnten nach Nantes," sagte Master Ned.

„Ihr habt zu befehlen, mein Herr," versetzte der Mann. „Ich habe den Auftrag, Euch sicher nach Nantes zu begleiten und Euch unterwegs alle Aufmerksamkeit zu erweisen. So werde ich gewiß Eure Befehle annehmen, wo und wie lange wir anhalten werden. Auf jeden Fall müssen wir in Le Breuil die Pferde füttern."

„Nun gut, so will ich dort anhalten und mich ausruhen," sagte Edward sehr froh, Zeit zu etwas klarerem und gefaßterem Nachdenken zu haben, als ihm der Zustand seines Gehirns bisher gestattet hatte; und in Le Breuil hielt er demnach an.

In den zweihundert und mehr Umdrehungen des großen Kreisels, welche seitdem stattgefunden, ist Le

Breuil Bertin, welches damals ein sehr blühendes Dorf mit einer hübschen Kirche und einem sehr anständigen Gasthause war und in geringer Entfernung von einer königlichen Abtei lag, ein bloßer Weiler geworden; aber damals erschien dem jungen Edward Langdale das Gasthaus dort als ein gesegneter Hafen der Ruhe; Alles hatte ein reinliches und lächelndes Ansehen, und schon der Anblick war eine Erfrischung. Er bestellte sich ein Frühstück, welches in jenen Tagen immer von Wein begleitet war, und obgleich er wenig aß, fühlte er sich doch stärker nach der Mahlzeit. Dann rief er Pierrot auf die Seite und ermahnte ihn hinsichtlich des Branntweins; dann sagte er, er möchte sich gern einige Stunden ausruhen und wurde hierauf in ein Zimmer geführt, wo ein Bett von Wolle, so weich wie Flaum, stand. Freilich führte nur eine Treppe zu dem ihm angewiesenen Zimmer, und da Le Breuil auf einem sanften Hügel erbaut war und das Gasthaus gerade am Rande des Hügels stand, so waren die Fenster von unten dreißig Fuß hoch, und das war unter gewöhnlichen Umständen ebenso gut wie eiserne Stangen. Aber Edward dachte gerade jetzt nicht an Flucht, und Alles, was er erwartete, war, Nachdenken und Ruhe. Ermüdung und Wachsamkeit sind zuweilen auf seltsame Weise vereint. Zu ermüdet, um zu schlafen, sagen die Leute sehr oft, und es ist so, aber es geschieht im Allgemeinen — wenigstens in meinem eigenen Falle

— daß Ermüdung des Geiſtes zu der Ermüdung des Körpers hinzukommt, wenn wir den lieblichen Wiederherſteller der Natur nicht an unſer Kiſſen feſſeln können. Wir haben beide Pferde ſo ſtark angeſpornt, daß ihre Seiten wund ſind. So war es mit Edward Langdale. Er konnte kein Auge ſchließen, er konnte nicht denken — wenigſtens nicht geſammelt. Sein Geiſt wanderte zuerſt zu einem Gegenſtande der Ueberlegung und dann zu einem anderen, ohne bei irgend einem zu verweilen. Dies währte etwa zwei Stunden, aber als der Sergeant, Korporal, oder was er war, hereinblickte, um zu ſehen, ob er nicht vielleicht zur Meſſe gehen wolle, da war der junge Herr ſo feſt eingeſchlafen, wie er es nur ſein konnte, und hörte das Oeffnen und Schließen der Thüre nicht.

Nun war der Soldat in Le Breuil Bertin geboren und überdies als Proteſtant auferzogen worden — oder vielmehr hätte ich ſagen ſollen, als Proteſtant geboren; denn ich fürchte ſehr, daß ſowohl in Hinſicht der Religion als der Politik die Geburt viel mit der Sache zu thun hat. Da er ſich indeſſen nur mittelmäßig auf die religiöſen Streitfragen verſtand, mit einem klugen katholiſchen Prieſter zuſammen kam, einige Vorliebe für die Armee hatte und der größere Theil der Bevölkerung der römiſchen Kirche angehörte, ſo hatte er vier gute Gründe ſich zu bekehren; und ſo geſchah es. Aber der würdige Mann war mild in

seiner Abtrünnigkeit, und als ein Eingeborener in Le Breuil Bertin lag ihm nicht viel daran, wie lange ein Herr, mochte er nun Hugenot oder Papist sein, sich dort aufhielt, noch auch, ob er die Messe oder ein Conventikel besuchte.

So ließ man Edward von neun bis ein Uhr ruhig schlummern; als er sich, ohne zu erwachen, auf die andere Seite legte und dann von eins bis sechs schlief, wo ein Geräusch in der Nähe des Gasthauses einigen Eindruck auf seine Sinne machte.

Jetzt war die Sonne so weit untergegangen, daß der Himmel bereits grau wurde, aber es war noch nicht ganz dunkel, und Edward hatte nun seine Füße über den Rand seines Bettes hinuntergelassen und rieb sich die Augen mit einem Zweifel, ob er sich wieder niederlegen wolle oder nicht, als seine Thüre sich öffnete und der Soldat erschien, und einen Knaben in einem weiten, schwarzsammetnen Oberrocke hereinführte und fragte: „Ist dies Euer Page, mein Herr?“

Edward sprang sogleich vorwärts und nahm seine Hand, indem er antwortete:

„Gewiß — wie kam er hieher?“

Der Mann war im Begriff zu antworten; aber als er die ersten Worte aussprach, begann Lucette umzusinken, und die Farbe verließ vollends ihre Lippen. Edward fing sie in seinen Armen auf, ehe sie fiel,

legte sie sanft auf das Bett nieder, von welchem er eben aufgestanden war, und sagte:

„Schickt Pierrot hieher, guter Herr — meinen Diener, meine ich.“

Der Mann lächelte ein wenig, entfernte sich aber, und ehe Pierrot erschien, kam Lucette wieder zu sich, und sagte in leisem und mattem Tone:

„Ich bin so ermüdet, Edward, und habe einen solchen Schrecken ausgestanden. Ich fürchte, ich habe Euch durch meine Schwäche verrathen.“

„Bringt etwas Wein, Pierrot,“ rief der Jüngling, als der Diener eintrat. „Oder bleibt Ihr hier und ich will selber danach sehen. Fürchtet Nichts, liebe Lucette, Alles wird gut gehen.“

Es waren sehr unbestimmte Trostworte, wie man sie ausspricht, wenn das einzige Vertrauen auf die Vorsehung gerichtet ist, aber doch trösteten sie Lucette, und ein wenig Wasser, welches Pierrot ihr an die Lippen hielt, war ihr auch wohlthätig; aber um die Wahrheit zu sagen, was sie am meisten belebte, war das Wiedererscheinen Edward Langdale's. Er brachte Wein mit — den ersten besten, den er hatte finden können; aber kaum hatte er ein Glas eingeschenkt, als die gute Herrin des Hauses eintrat, seine Hand zurückhielt und sagte:

„Ueberlaßt sie mir, junger Herr. Seid nicht thöricht. Euer Geheimniß ist sicher bei mir, auf Ehre

— wenn es ein Geheimniß ist; aber alle Welt kann sehen, daß dies kein Knabe ist; ich habe selber Mädchen und will sie wie eine Tochter behandeln.“

Und die beiden Männer höflich hinausschiebend, verschloß und verriegelte sie die Thüre.

Elftes Kapitel.

„Mein guter Herr," ſagte Edward Langdale zu dem Anführer der Wache, den er in einer Unterredung mit denjenigen ſeiner Leute fand, die er vorher noch nicht geſehen hatte, „mein guter Herr, ich denke, es wird nöthig ſein, meine Art zu reiſen, zu verändern. Ich bin eben von einer ſchweren Krankheit geneſen und noch immer ſchwach. Dieſes Reiten ermüdet mich, wie Ihr heute an meinem langen Schlafe ſehen konntet, und es würde mir lieb ſein, wenn ich eine Kutſche haben könnte. Ihr könnt uns ebenſo gut oder beſſer bewachen, als beim Reiten — worüber lächelt Ihr?"

Die letzten Worte waren ein wenig ärgerlich, denn Edward hatte das frühere Lächeln bemerkt, womit der Mann Lucette in ſein Zimmer gebracht hatte,

und er war auf dem Pfade der Liebe so weit gekommen, daß er sich ärgerlich fühlte bei dem bloßen Gedanken, daß man Bemerkungen über ihren Namen oder Charakter mache. Aber der Soldat antwortete höflich:

„Ich dachte nur, mein Herr, wenn Ihr, während Ihr krank und schwach seid, so fest halten könnt, wie Ihr in der letzten Nacht Guillaume Bluet's Handgelenk fest gehalten, wie fest Ihr angreifen müßtet, wenn Ihr wohl und stark seid. Aber eine Karosse ist im Dorfe nicht, und wir werden nach Aligre oder Marans, wie es auch zuweilen genannt wird, schicken müssen, um eine zu holen, und Aligre ist drei Stunden entfernt. Indessen können wir sehr wohl die Nacht hier bleiben, wenn es Euch genehm ist."

„Nun, so habt die Freundlichkeit, nach einer zu schicken," sagte der Jüngling. „Hier ist ein Goldstück für den Boten, und ich will den Besitzer gut bezahlen. Laßt sie früh hier sein — und bei Tagesanbruch, wenn möglich, denn ich bin begierig, bald nach Nantes zu kommen, da ich dort gewiß von der Art Gefangenschaft befreit werde."

Während Lucettens Ankunft seinen Geist in einer Hinsicht beruhigte, ist es vergebens zu leugnen, daß sie ihn in anderer Hinsicht in Verlegenheit setzte. Lucette war sicher, aber konnte er dafür sorgen, daß sie es bleiben würde? Was sollte er mit ihr anfangen?

Was würde in Nantes aus ihr werden, wenn er eingekerkert oder hingerichtet werden würde? Alle dieſe Fragen legte er ſich vor, und ſie waren ſchwer zu beantworten. Um die Sache kaufmänniſch zu behandeln, ſtellte er auf die eine Seite der Rechnung alle Schwierigkeiten und Gefahren, und auf die andere das Glück zu wiſſen, daß ſie ſicher ſei, und das Entzücken ſie bei ſich zu haben, und doch konnte er um's Leben nicht denken, daß die Bilanz gegen ihn ſei. Dann aber war es klar, daß die Verkleidung der armen Lucette durchaus nicht die Wirkung einer Verkleidung hatte, und Edward war ſo rückſichtsvoll gegen ihren Ruf, wie eine Spröde. O liebliche Delicateſſe der frühen Jugend, wie bald wirſt Du abgerieben in dem rauhen Verkehr mit der Welt! Ich fürchte, es geſchieht ſelten — bei Männern wenigſtens — daß der zarte Duft einen Tag länger an der Pflaume bleibt, nachdem ſie von dem väterlichen Baume getrennt worden. Doch ſo war es noch mit Edward, denn bisher hatte er nur mit den härteren und nicht mit den ſanfteren Dingen des Lebens zu thun gehabt, und ſeine entſtehende Liebe zu Lucetten machte das Gefühl noch ſchöner und geiſtiger. In Folge der Vorſehung! konnte indeſſen nur ſein Motto ſein; denn gegenwärtig hatte er keine Gewalt über ſein eigenes Schickſal.

Mit dieſen Gedanken und Gefühlen kehrte er zu der Thüre des Zimmers zurück, wo er ſo lange geſchla-

sen, und klopfte an, um Einlaß zu erhalten, der ihm sogleich gewährt wurde.

„Es geht jetzt ganz gut mit ihr," sagte die gute Wirthin, „aber Ihr werdet die Nacht hier bleiben müssen, denn sie ist zu sehr ermüdet, um weiter zu reisen."

Edward erklärte ihr, er habe nach einer Kutsche geschickt, die erst am folgenden Morgen ankommen könnte; und sich neben Lucette niedersetzend, begann er sich englisch mit ihr zu unterreden, während die Wirthin am Tische blieb, auf die fremde Sprache horchte und offenbar versuchte, Etwas davon zu verstehen. In jener Sprache erzählte ihm Lucette, deren liebliche Lippen ihre Farbe und deren schöne Augen ihren Glanz wieder erlangt hatten, Alles, was ihr begegnet war, seitdem er sie verlassen — wie sie mit Angst und Furcht eine Stunde nach der anderen in ihrem Versteck gewartet, bis der Morgen beinahe gedämmert — wie der gute Jacques Beaupré vergebens gesucht, sie zu trösten und zu beruhigen, bis endlich die Ungewißheit nicht mehr zu ertragen gewesen, und sie beschlossen, weiter zu gehen und die Linien der Royalisten zu passiren — wie Jacques ihr Vorstellungen gemacht — wie sie ihren Willen durchgesetzt und noch keine dreihundert Schritte weit gegangen, bis sie angerufen, angehalten und in das kleine Haus geführt worden, wel-

ches Monsieur de Lude bewohnte, der in jenem Quartier commandirte.

Ihr Begleiter, sagte sie, sei in demselben Augenblicke ihrer Verhaftung verschwunden, und sie wisse nicht, was aus ihm geworden. Monsieur de Lude sei indeß ein ältlicher Mann gewesen und sehr höflich, und habe eine Menge Fragen an sie gerichtet.

„Und was, im Namen des Himmels, sagtest Du ihm, liebe Lucette?“ fragte Edward.

„Nicht viel,“ versetzte das liebliche Mädchen; „ich beschloß sogleich, daß ich nicht französisch sprechen wolle, und da er kein Englisch sprechen konnte, so erfuhr er Nichts von mir. Endlich legte er mir Feder und Papier vor und gab mir ein Zeichen niederzuschreiben, wer und was ich sei. Dann schrieb ich, ich wäre Dein Page und aus Furcht zurückgeblieben, doch habe ich meine Feigheit bereut, sei Dir gefolgt und habe gedacht, Dich einzuholen. Dann ließ der alte Herr einen von seinen Officieren kommen, der ein wenig Englisch konnte, und so brachten sie mit einander heraus, was ich niedergeschrieben.“

„Schriebet Ihr meinen eigenen Namen, liebes Mädchen?“ fragte Edward mit einiger Aengstlichkeit.

„Nein,“ versetzte Lucette, „ich schrieb den Namen, von dem Du mir sagtest, daß er in Deinem Passe stehe — Sir Peter Aysley — und ich beschrieb Dich, so gut ich konnte. Dann hörte ich zu meiner großen

Freude Monsieur de Lude zu den Officieren sagen: „„Ich fürchte, wir haben doch ein Versehen gemacht, ihn anzuhalten. Das war offenbar des Cardinals Geleitsbrief, und wir müssen ihm den Pagen nachschicken — zu viel Eifer mißfällt Richelieu ebenso, wie zu wenig; und bei meinem Leben, es ist wahrscheinlich, daß wir getadelt werden, weil wir seine Unterschrift nicht gehörig respectirt haben.““ Ich denke, lieber Edward, ich hätte ihn überreden können, uns Alle unseres Weges ziehen zu lassen, wenn ich gewagt hätte, Französisch mit ihm zu sprechen; da ich mich aber gestellt hatte, als verstehe ich kein Wort, so fürchtete ich mich, es zu thun.“

Gute Casuisten haben deutlich zwei Dinge gezeigt, erstens, daß die Täuschung bei gewissen Gelegenheiten völlig zu rechtfertigen ist, und daß wir sie lieber bei keiner Gelegenheit anwenden sollten. Der gegenwärtige Fall ist eine gute Erläuterung. Wenn je ein Mädchen gerechtfertigt war zu täuschen, so war es Lucette; aber immer gewann sie Nichts dabei, mit Ausnahme eines weiten Rittes in der Richtung, die sie nicht einzuschlagen wünschte, und sie verlor alle Vortheile ihres kleinen unschuldigen Betruges durch den Betrug selber. So scheint es mir wenigstens, obgleich es Leute geben mag, die verschiedener Meinung über den Gegenstand sind, und wenn das ist, so erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mich auf keine weitere Ver-

handlung über den Gegenstand — wenigstens nicht auf dem Papier, mit ihnen einlassen will.

Ein Vortheil indessen, welchen weder Edward noch Lucette damals kannten, der aber aus dieser Unterredung mit Monsieur de Lude erfolgte, war dieser. Die Officiere hatten den Leuten zu verstehen gegeben, daß sie alle sehr zweifelhaft wären, ob sie recht oder unrecht gethan, den Namen Richelieu's zu ignoriren — der damals sehr furchtbar wurde, und daß daher der junge Herr und seine Begleitung mit dem äußersten Respect und Rücksicht zu behandeln sei. Die Soldaten, welche Lucette begleitet, hatten dies denen mitgetheilt, welche Edward Langdale bewacht hatten, und die Nachricht war nicht ohne große Wirkung auf Leute, welche wußten, daß die, welche sich mit angenehmen Nachrichten einstellen, einen guten Empfang und oft eine Belohnung finden, wogegen die, welche mit einem unangenehmen Auftrage kommen, Fußstöße als einzige Belohnung erhalten. Um aber zu meiner Geschichte zurückzukehren, will ich nicht bei jener Nacht verweilen. So weit Edward und Lucette dabei betheiligt waren, verging sie so anständig und besonnen, wie möglich, und wenn Jemand das Gegentheil vermuthen sollte, so ist es die Schuld seiner eigenen Einbildungskraft. Am nächsten Morgen, wenn auch nicht gerade bei Tagesanbruch, kam die Kutsche oder Karosse, wie die Leute sie nannten, von Marans an, und bald war Alles

zur Abreise bereit; Edward und sein hübscher Page nahmen ihren Sitz im Innern ein. Pierrot ritt neben dem Wagen und führte das eine Pferd, und einer von der Wache führte das andere, und der ganze Zug setzte sich in Bewegung nach Nantes und legte etwa drei englische Meilen in der Stunde zurück. Es giebt noch Länder in der Welt, wo man mit dieser Geschwindigkeit weiter kommen kann; da aber Nantes neunzig Meilen entfernt war, so war es einleuchtend, daß man drei Tage zu der Reise brauchen mußte. Nun war es für Edward Langdale sehr angenehm, an Lucettens Seite zu sitzen, besonders wenn er, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, ihre zarte kleine Hand in die seinige nahm — in der That ruhete sie oft volle zehn Minuten ganz unbefangen dort — und da er keine Neigung hatte, überhaupt in Nantes anzukommen, so trieb er gewiß die Pferde nicht an. Die Jugend hat die Macht, böse Tage hinauszuschieben — die dazwischen liegenden Stunden zu vervielfältigen; und der erste Theil der Reise war für Beide sehr angenehm, obgleich die düster aussehende Rachegöttin von Nantes noch vor ihnen war. Aber nachdem man Sevigné und Marans passirt hatte, wo sie nur anhielten, um die Pferde zu tränken, begannen die beiden jungen Leute ernstlich und etwas traurig an die Zukunft zu denken und zu überlegen, ob es nicht klug und möglich sein würde, zu entfliehen. Dieser Wech-

sel der Gedanken und Vorsätze ging aus der einfachen Thatsache hervor, daß Beide durch Ruhe erfrischt und gestärkt waren; aber gewiß begann Alles Edward sehr ausführbar und leicht zu erscheinen, was sich vorher als unmöglich oder höchst gefährlich dargestellt hatte. Das Land wurde jetzt sehr reich an Windmühlen, Landhäusern und Kanälen, und Edward machte den Vorschlag auszusteigen und ein wenig zu reiten. Lucette sah ihn furchtsam mit einem Blicke an, als wollte sie sagen: „Verlaß mich nicht;“ aber er erklärte ihr, daß er nur den Anführer der Begleitung aushorchen wolle, und sie machte keine Einwendung mehr. Er war bald zu Pferde, ritt mit dem jungen Korporal aus Bertin weiter, und sagte in heiterem Tone:

„Ich will nicht davon reiten.“

Der Mann antwortete nicht eher, als bis die Uebrigen sie nicht mehr hören konnten, aber dann entgegnete er:

„Wenn Ihr es thätet, mein Herr, würde ich nicht versuchen, Euch zurückzuhalten — aber Andere möchten es thun.“

Dadurch war viel gewonnen. „Vielleicht möchten die Anderen an irgend einem Punkte des Weges nicht in der Nähe sein,“ sagte Edward, „und ich denke, wir könnten leicht entwischen, ohne bemerkt zu werden.“

Er sah dem Manne scharf in's Gesicht, als er sprach, aber der Soldat bewegte keine Muskel.

„Vielleicht möchte dergleichen geſchehen können,“ ſagte der Mann, nachdem er einige Augenblicke geſchwiegen. „Es iſt uns nicht geſagt worden, daß wir Euch ſtrenge bewachen ſollen, und in einer Nacht würde dies nicht ſehr ſchwierig ſein — aber natürlich beabſichtigt Ihr nicht, es zu verſuchen.“

„Ich gehe nicht gern nach Nantes,“ ſagte Maſter Ned.

„Warum?“ fragte der Soldat mit ſehr einfältiger Miene.

„Erſtens, weil es mir aus dem Wege liegt,“ antwortete Edward, „zweitens, weil ich keine Kleider bei mir habe, und ich bei Hofe erſcheinen müßte, und drittens, weil meine Börſe, die gerade jetzt nicht ſehr voll iſt, ehe ich nach Nantes komme, wahrſcheinlich um tauſend Franken leerer ſein wird.“

Der zuletzt angegebene Grund ſchien einigen Eindruck auf den Mann zu machen.

„Es iſt ſchlimm, eine leere Börſe zu haben,“ ſagte er, „aber dies können nicht die einzigen Gründe ſein, mein Herr. Ich wünſchte, Ihr gäbet einen Grund an, der einen ehrlichen Mann und getreuen Unterthan des Königs rühren könnte.“

In dieſem Augenblicke fiel Edward ein Gedanke ein; er wußte nicht, ob der Mann ihn nur aus böſer Abſicht zu einem Geſtändniß verlocken wolle, oder ob er in guter Abſicht, wie viele Menſchen es thun,

nur eine Entschuldigung für sich selber suchte, zu handeln, wie er es wünschte. Nun war es einleuchtend, daß Lucettens Verkleidung Nichts nützte — daß der Soldat selber wußte, daß sie kein Page sei, und daß die Wahrheit in Nantes bekannt werden würde. Er ritt daher näher zu ihm hin und sagte in leisem und vertraulichem Tone:

„An mir selber liegt mir nicht so viel; aber Ihr werdet einsehen, daß ich Jemand bei mir habe, den ich um die Welt nicht entdeckt sehen möchte."

„Hui!" rief der Soldat mit langgehaltenem Pfeifen, „ich sehe, ich sehe!" Dann streckte er Edward die Hand hin und fügte hinzu: „Rechnet auf mich, mein Herr, rechnet auf mich, ich kann die anderen Leute auch auf unsere Seite bringen, aber wie kommt es, daß keins von Euch Gepäck bei sich hat? Ihr müßt in großer Hast abgereist sein und Ihr seid Beide sehr jung."

„Wir ließen das Gepäck bei meinem anderen Diener, welcher zurück blieb, aber bald folgen sollte. Ich hoffe, es ist jetzt bereits in Niort."

Es erfolgte eine Unterredung von einer Stunde, und im Verlaufe derselben überzeugte sich Edward Langdale, daß sein Begleiter es mit seinen Betheuerungen aufrichtig meine, und nach Verlauf dieser Zeit kehrte er zu dem Wagen zurück und nahm Hoffnung, die nahe an Freude grenzte, mit sich.

Die Gesellschaft betrat jetzt einen Landstrich von eigenthümlicher Beschaffenheit, Anblick und Gewohnheiten. Er heißt Les Marais, die Sümpfe, und da unsere Geschichte Manches damit zu thun haben wird, so müssen wir ihm eine sehr kurze Beschreibung widmen. Diese dürfte schwierig zu geben sein, da ich nie mehr, als den äußersten Rand des Districts gesehen habe. Aber glücklicherweise habe ich den Bericht eines Mannes im Kopfe, der ihn gut kannte, lange Monate dort zubrachte, und der Zeit, von welcher ich schreibe, näher stand. Er spricht so: „Der Bewohner der Sümpfe ist größer, als der Bewohner der Ebene, er ist robuster, seine Glieder sind massiver; aber es fehlt ihm an Gesundheit und Gewandtheit. Er ist grob, gefühllos und beschränkt in seinen Ansichten. Eine Strohhütte, eine kleine Wiese, einige Kühe, ein Boot, welches ihm zum Fischen dient, und oft, um Futter an den Ufern des Flusses zu stehlen, eine Flinte, um wildes Geflügel zu schießen, sind sein einziges Vermögen und seine einzigen Mittel des Unterhaltes. Beständig an seinem eigenen Kamin allen Arten von Krankheiten ausgesetzt, muß seine Körperconstitution sehr stark sein, um nicht völlig zu unterliegen. Seine Nahrung ist Gerstenbrod mit Roggen gemischt, viel Gemüse, gesalzenes Fleisch und saure Milch. Sein gewöhnliches Getränk ist Wasser aus den Kanälen oder Gräben, eine Quelle unzähliger Krankheiten. Die

Grundbesitzer oder großen Pächter, unter dem Namen Cabiniers, oder Köthner bekannt, führen ein sehr verschiedenes Leben, und versagen sich keine von den Bequemlichkeiten des Lebens.

„Die Bewohner dieses malerischen Districts erscheinen beim ersten Anblick als die unglücklichsten aller Menschen. Ihre Hütten von Buschwerk und Lehm sind mit Rohr gedeckt und der übrigen Welt unbekannt auf einer Landzunge von fünfundzwanzig bis dreißig Schritten breit, und sie wohnen in tiefen und unzugänglichen Labyrinthen mit ihren Weibern, ihren Kindern und ihrem Vieh. Das Schweigen dieser sumpfigen Wüsten, welches nur von dem Schreien der Wasservögel unterbrochen wird, der geheimnißvolle Schatten, den das Gebüsch auf die Kanäle wirft, die Bläße und das elende Aussehen des Volks, jene enge Grenze, welche einen unermeßlichen Zwischenraum zwischen sie und das übrige Menschengeschlecht zu stellen scheint, die düstere Färbung der Landschaft, Alles flößt auf den ersten Blick ein schmerzliches und schwermüthiges Gefühl ein, wovon man sich schwer frei machen kann. Wenn man aber in das Innere eintritt, verursacht die Frische dieser ruhig fließenden Kanäle, die zahllose Verschiedenheit der Vögel, die man nirgends anders, als hier, trifft, daß auf die ersten Empfindungen ein Gefühl der friedlichen Zurückgezogenheit folgt, welches nicht ohne seinen Zauber ist.“

Dies war die Scene, oder vielmehr das Land, welches Edward und Lucette gerade eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang betraten, als jeder kleine Berg oder Hügel einen langen blauen Schatten auf das braune Moor warf, und die vielen verwickelten Kanäle und kleinen Flüsse den Glanz des westlichen Himmels abspiegelten und die letzten rothen Strahlen zurückwarfen, als hätten sich Rubinen in dem stillen Wasser aufgelöst. Es war ein schönes Land zu einer Flucht.

Zwölftes Kapitel.

Es war so viel Rücksicht und Vorsicht nöthig, nachdem die Sonne untergegangen, weiter zu kommen, wie ein junger Mann bei seiner ersten Reise zu einem Hofe erfordert. Die Dunkelheit war so tief, es waren so viele ungesehene Gefahren, Gruben, Teiche und Sümpfe umher, und obgleich die Sterne nicht schienen, so war doch auch kein königlicher Mond am Himmel, um ihnen auf dem weiten Wege zu leuchten. Er ging jetzt jede Nacht zu einer späteren Stunde auf, und die Strahlen, welche die jungen Reisenden bei ihrer Fahrt von Rochelle erheitert hatten, sollten sich nicht eher erneuern, als bis sie ihren Ruheplatz für die Nacht erreicht hatten. Endlich um acht Uhr glaubte Edward, als er aus dem Kutschenschlage blickte, entweder einen kleinen Hügel oder ein großes Gebäude

vor sich zu sehen, und in etwa zehn Minuten klapperten die Pferdehufe über das Steinpflaster eines Hofes dahin. Der Führer der Begleitung war voraus geritten, und als Edward und seine schöne Begleiterin jetzt ausstiegen, fanden sie den guten Soldaten unter dem mächtigen steinernen Portal stehend und sich mit einem Manne im Mönchsgewande unterredend.

„Es sieht wie ein Gefängniß aus," sagte Lucette, als sie bei dem Lichte der Laterne aufblickte.

Sie sprach mit leiser Stimme, aber ihre Worte erreichten das Ohr des Mönches, welcher erwiederte:

„Dies ist die Abtei Moreilles, Herr, ich will Euch erst in das Fremdenzimmer bringen und Euch dann im Gebäude herumführen, wenn Ihr es wünscht, denn Euer Begleiter sagt mir, daß Ihr beabsichtigt, bei Tagesanbruch weiter zu reisen, und Ihr solltet die Gelegenheit nicht versäumen, ein so berühmtes Gebäude in Augenschein zu nehmen."

Lucette erwiederte, daß sie sehr ermüdet sei und sich lieber zur Ruhe begeben wolle, aber Edward nahm aus mehreren Gründen den Vorschlag begierig an — für's Erste wünschte er Lucette so viel wie möglich von den Augen des Mönches fern zu halten, und fürchtete, daß ihre zarte Stimme sie verrathen würde — und dann hatte er seine Gründe, jeden Theil des Gebäudes genau in Augenschein zu nehmen.

„Gut, gut, ich will Euch in einer oder zwei Mi-

nuten herumführen," versetzte der Mönch, „aber ich muß vorher sehen, daß einige von den Zellen bereit sind; denn dieser gute Herr sagt mir, daß Ihr beiden jungen Leute sehr fromm seid und am liebsten in Zellen schlafen wollt, wo Mönche im Geruche der Heiligkeit gelebt haben und gestorben sind. Hier, hier ist das Fremdenzimmer. Laßt mich eine Lampe anzünden. Die meisten der Brüder haben sich zur Ruhe begeben, denn es war diesen Abend sehr heiß. Ach! welcher Wechsel des Wetters! Gestern war es so kalt, wie um Weihnachten, und heute Abend ist es so warm, wie um Johannis."

Während er sprach, zündete er mit zitternden Händen eine kleine Lampe an und ließ dann die Drei mit einander in dem kleinen Zimmer zurück, indem er selber ging, um die Zellen in Bereitschaft zu bringen.

„Nun, hört mich an, junge Leute," sagte der Soldat schnell, aber leise, sobald der Mönch fort war. „Haltet Euch bereit und wach, und es müßte schlimm ergehen, wenn Ihr nicht um drei Uhr ein Boot mit einem Manne auf dem Kanal hinter der Abtei finden solltet. Geht mit diesem Manne, wohin er Euch rudert."

„Aber wie soll ich das Boot oder den Kanal finden?" fragte Edward, „bedenkt, daß ich nie vorher hier war."

„Wenn wir das Gebäude beſichtigen, will ich Euch die Thüre zeigen, die immer für die Laienbrüder offen gelaſſen wird, die in dieſem Flügel der Abtei ſchlafen, um zu der Mette in die Kirche zu gehen. Ich will Euren Arm berühren, wenn wir vorbeikommen. Wenn man ſie nicht offen ließe, würden ihre blinzelnden Augen ſie in den Kanal führen. Jener alte Kerl muß ſich beeilen, oder meine Kameraden werden zu uns kommen; und es wäre beſſer, wenn ſie nicht eher kämen, als bis der Junker Page in ſeine Zelle gegangen iſt. Es wird gut ſein, wenn Ihr ihnen reichlich zu trinken gebt, junger Herr, damit ſie betäubt werden und feſt bis zum Morgen ſchlafen. Ich muß eine halbe Stunde weit zu Fuß gehen, um einen Freund zu beſuchen. Doch werde ich in einer oder zwei Stunden wieder zurück ſein. Trinkt ihnen gut zu, während ich fort bin, aber bedenkt, daß Euer eigener Kopf klar bleiben muß.“

„Aber werde ich hier Getränke finden?“ fragte Edward mit einiger Ueberraſchung.

Der Soldat nickte mit dem Kopfe, deutete auf eine Anzahl Flecken auf dem Tiſche, und ſagte:

„Ich habe manchen Weinkrug in dieſem Zimmer geleert. Dieſe Flecken rühren nicht von Waſſer her. In einem Kloſter iſt Alles um Geld zu haben.“

„Aber es wird beſſer ſein, wenn ich Euch gebe, was ich Euch verſprochen habe, ehe der Mönch zurück-

kommt," ſagte Edward, bei dem das Wort Geld viele andere Ideen erweckte.

„Laßt uns ſehen, wie viel Ihr habt," ſagte der Mann; „Ihr werdet Etwas für Euch Beide gebrauchen, und überdies iſt da jener lange ſchmächtige Kerl mit dem rothen Geſichte — Euer Diener. Laßt ihn nicht trinken. Laßt uns ſehen."

Edward zog ſeine Börſe von Rehleder hervor, welche jetzt etwa ſiebzehnhundert Franken in Gold enthielt — obgleich ſie beſſer verſehen geweſen, als er La Rochelle verlaſſen, und Vieles, was ſich in ſeinen Mantelſäcken befand, vielleicht auf immer verloren war.

„Das iſt nicht genug, um mir tauſend Franken zu geben," ſagte der Mann, „aber die drei Pferde ſind ſchon Etwas werth. Das, welches Ihr reitet, iſt ein gutes, und ſo auch das der jungen Dame — des Pagen, meine ich. Gebt mir fünfhundert, und verſchreibt mir für den Reſt der Summen, die ich vorgeſtreckt habe, die Pferde — die mir auszuliefern ſind, wenn Ihr das Ende Eurer Reiſe erreicht habt — welches hier ſein wird, wie ich vermuthe, worunter jene aber Nantes verſtehen werden. Das wird mir ein Recht geben, ſie in Beſchlag zu nehmen."

Nun iſt es ſehr möglich, daß einer, wenn nicht mehrere von meinen ſcharfſinnigen Leſern geneigt ſein werden zu denken, daß ich einen widerſprechenden Charakter gezeichnet habe. Es iſt ſehr wahr. Der Sol-

dat war ein edelmüthiger und gutherziger Burſche. Er that gern eine gute Handlung und half beſonders gern zwei jungen Liebenden — beiläufig geſagt, hatte er ſelber Unglück in der Liebe gehabt, obgleich ſeine Geſchichte zu lang zu erzählen ſein würde — und doch war er nicht abgeneigt, Geld von ihnen anzunehmen, während ſie wenig genug hatten, um ſich drei Pferde zu verſchaffen. Es war ſehr widerſprechend — ſehr widerſprechend in der That! Aber ich habe jetzt eine ziemliche Anzahl Jahre in dieſer Welt gelebt, und mein ganzes Leben habe ich mich nach übereinſtimmenden Menſchen umgeſehen, und nicht mehr, als höchſtens ſechs gefunden. Die Sache iſt, der Menſch iſt ein Bündel von ſehr widerſprechenden Eigenſchaften — um von der abſoluten Oppoſition des Körpers und der Seele in der Maſſe zu ſchweigen. Da ſind Packete von guten Gefühlen und Packete von böſen Gefühlen, Rollen von Witz und Rollen von Dummheit, Papiere voll Verſtand und Papiere voll Unſinn, ein Stück Großmuth hier und dort ein Stück Selbſtſucht, und Alles ſo feſt zuſammengebunden, daß ſie in einer feuchten und nebeligen Welt früher oder ſpäter verſchimmeln und verderben.

So, wenn ich von einem großen Manne höre, der eine kleine Handlung thut, oder von einem weiſen, der eine thörichte begeht, ſage ich, anſtatt aufzuſchreien: „Wie widerſprechend!“ es iſt ſehr natürlich.

Wenn es nun überall sehr natürlich ist, ist es noch natürlicher in Frankreich; denn da ich in jenem schönen Lande gewohnt habe, und einen großen Theil meines Lebens unter den tapferen und einsichtsvollen Bewohnern desselben zugebracht, so bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß ein Franzose in seiner eigenen Natur und in Uebereinstimmung mit sich das veränderlichste Geschöpf auf der Oberfläche der Erde ist.

Während der Soldat alle seine Anordnungen mit Master Red traf, und während wir den verwickelten Punkt hinsichtlich seiner widersprechenden Eigenschaften verhandelt haben, brachte der alte Mönch, seine Laterne in der Hand, zwei Zellen am Ende des langen Corridors in Bereitschaft, während Pierrot, die Soldaten und der Kutscher für die Pferde Sorge trugen. Da der Mönch am wenigsten zu thun hatte — denn das Mobiliar einer Zelle ist gewöhnlich nicht sehr reichlich und das Bett nicht schwer zu machen — so kehrte er zuerst zurück und führte Lucette zu ihrem Schlafgemach, ohne sich im Geringsten träumen zu lassen, daß sie irgend etwas Anderes sei, als ein sehr hübscher Knabe, denn seine Augen waren nicht sehr klar und die Laterne trüber, als seine Augen, und die Lampe auf dem Tische noch trüber, als die Laterne. Edward Langdale begleitete sie, um ihre Zelle zu sehen. Sie war dicht neben der seinigen — eine angenehme Nähe; und indem er ihr sagte, er würde ihr sogleich einige

Erfrischungen bringen, verließ er sie. Als er langsam mit dem Mönche zurückkehrte, fragte er nach einem stärkeren Getränke als Wasser, was den alten Mann sehr empörte; als Edward aber auf die Flecken auf dem Tische anspielte, und eine Schenkung zum Besten der Abtei gewährte, ließ der Grimm seines Temperamentes nach, und er lief zu dem Aufseher des Refectoriums oder zu irgend einem anderen Officianten, mit dem er seinen Gewinn theilte, und benachrichtigte ihn, welch' einen großmüthigen jungen Herrn sie unter ihr Dach bekommen hätten. Das Abendessen wurde dadurch nicht schlechter; aber während es zubereitet wurde, begleiteten Edward und der Soldat den alten Mann durch Kirche, Kreuzgänge und Corridors. Keiner von ihnen gewann viel Kenntniß von der Architektur oder von dieser speciellen Abtei Moreilles. Ich möchte Niemand rathen, welcher die Westminsterabtei kritisiren wollte, bei Nacht nur mit einem schlechten Talglichte in einer schmutzigen Laterne dorthin zu gehen, und obgleich ich aus guter Quelle weiß, daß Moreilles vor dem Brande mit dem schönsten Bogenfenster über dem Altar, dessen zierliche Pfeiler kaum an Reichthum übertroffen wurden, und überdies von sechsundzwanzig Säulen von Stäbebündeln von wunderbarer Höhe geschmückt war, wovon jede ein von allen anderen ganz verschiedenes Kapital hatte, so sah Edward doch nur dunkle Gewölbe, Steinmassen und eine

Thüre. Aber dieſe Thüre war Alles, was er zu ſehen wünſchte, und als er an derſelben vorüber kam, drückte der Soldat kräftig ſeinen Arm. Sie war glücklicherweiſe nur zehn Schritte von Lucettens Zelle entfernt. Als ſie aber das Fremdenzimmer erreichten, fanden ſie die Soldaten, Pierrot, den Kutſcher und noch drei Mönche, und was noch erwünſchter war, einen Tiſch mit mehreren großen Paſteten und einer Quantität Gerſtenbrod beſetzt. — Das Getränk war noch nicht da, doch blieb es nicht lange aus, und es erfolgte ein Mahl, welches weiter zu beſchreiben unnöthig iſt, als, indem ich ſage, daß die Paſteten Kaninchen und wilde Enten enthielten — und keiner von den Ungelehrten kann ſich vorſtellen, welch' ein vortreffliches Gericht eine Paſtete von wilden Enten ſein kann, die durch den einfachen Proceß hervorgebracht wird, die Enten abzuziehen.

Nachdem er einige Mundvoll gegeſſen, ſtand der Anführer der Wache auf und verließ das Zimmer, indem er ſagte, er müſſe gehen und ſeinen Vetter beſuchen, der, wie Alle wußten, in der Nähe wohnte, und die übrigen Soldaten machten ſich dann ernſtlich an's Werk, zuerſt von dem ſauren Wein und dann von dem guten Branntwein zu trinken, der den Namen Nantes unſterblich gemacht. Es war eine ſchwere Verſuchung für den armen Pierrot, beſonders, während ſein junger Herr fort war, um dem Pagen einige Le-

bensmittel zu bringen; aber er widerstand während der kurzen Zeit seiner Abwesenheit, und als Master Ned zurückkehrte, diente sein Auge als Stärkung seines Entschlusses. Die Mönche kosteten Anfangs nur bescheiden und dann dreister von den Getränken, und Edward erfuhr die wichtige Thatsache von ihnen, daß nur sehr wenig Brüder in der Abtei wären, da einige zur Einsammlung und andere auf Urlaub abwesend wären, und daß die Abtei nie sehr zahlreich gewesen, seitdem man — wie es damals in Frankreich sehr gewöhnlich war — die Abtwürde einem Laien, einem berühmten Maler in Paris, verliehen hatte.

Es wurde in jener Nacht tüchtig getrunken; aber obgleich Pierrot den größten Becher dort auf einen Zug hätte leeren können, so hielt er doch den Kampf gegen die üble Gewohnheit tapfer aus, bis er sich endlich gerade, als der Anführer der Abtheilung nach Verlauf von zwei Stunden zurückkehrte, zur Ruhe begab, da er sich von Anstrengung oder Widerstand ermattet fühlte, nachdem er von seinem Herrn einen Wink erhalten, welchen zu benutzen er glücklicherweise in der Lage war. Die Menschen haben den rosigen Weg zum Verderben in ihrer Einbildungskraft mit allen möglichen lieblichen Dingen bestreut; aber ich gebe mein Wort darauf, er ist mit Beispielen gepflastert, — jenen gefährlichsten und schlüpfrigsten aller Asphalte. Glücklicherweise für ihn kümmerten sich die Soldaten

nicht darum, ob er trank oder nicht; und so war Alles, dem er zu widerstehen hatte, der Anblick ausgestreckter Arme und voller Becher; aber er hatte noch etwas Besseres — er hatte die Warnung der rollenden Augen und der schluckenden Kehlen, der geistlosen Gesichter und der lallenden Zungen, was er sonst noch nie gesehen hatte, da er dazu niemals nüchtern genug gewesen. „Die Trunkenheit ist doch etwas Garstiges!“ dachte er, als er das Zimmer verließ.

Die Mönche entfernten sich fast zu gleicher Zeit, und es ist mir lieb, sagen zu können, daß, obgleich sie während jenes Abends bei den Pasteten und Flaschen keine engherzigen Einwürfe gegen die Speisen und Getränke zeigten, welche einige von den Hindukasten die Tröstungen des Lebens nennen, doch keiner von ihnen einen ungleichen Schritt oder einen unsicheren Kopf hatte. Wahrscheinlich tranken sie selten; denn die, welche oft trinken, berauben sich der Fähigkeit auf nüchterne Weise zu trinken.

Der Kutscher lag bald unter dem Tische, und die Soldaten, obgleich die meisten von ihnen, als der letzte Tropfen aus der Flasche verschwunden war, ihren Weg in einer Diagonallinie zu dem ihnen angewiesenen Schlafgemache nahmen, waren in einem Zustande, der kein frühes Aufstehen auf den folgenden Tag verhieß, und Edward und sein befreundeter Sol-

dat trennten ſich um elf Uhr, indem der Letztere die Bemerkung machte:

„Wir werden dieſe Nacht ein ſchweres Gewitter bekommen. Die Wolken rollen wie ferne Berge herauf. Aber um ſo beſſer für Eure Abſicht. Alſo um drei Uhr!“

Die Folgen! Guter Gott! wie ſchrecklich iſt es zu bedenken, welches unter einer herrſchenden Hand und einem allmächtigen Willen die Folgen der kleinſten That ſein können, die wir vollbringen — die unmittelbaren Folgen — die ſpäteren — die künftigen. Wie viele Leben — welch' eine Maſſe des Elends von einem leichten Wort, von einem eitlen Scherze, von einem luſtigen Streiche abhängig ſein können.

Sollte uns eine ſolche Rückſicht verbieten zu handeln und zu beſchließen! Weit entfernt. Der Menſch iſt ein thätiges Weſen und ſein Leben beſteht aus Thaten. Jeder Augenblick muß ſeinen Gedanken oder ſeine Handlung haben, oder das Ganze iſt ein Schlaf; aber die Betrachtung jenes ſeltſamen Gegenſtandes der Folgen — jenes Beherrſchen unſerer Handlungen zu Zwecken, die wir nicht ſehen — ſollte uns lehren, ſo unſere Gedanken, Worte und Handlungen zu geſtalten, daß, mögen auch die Folgen ſein, welche ſie wollen, wir an dem großen Ende Aller im Stande ſein mögen, kühn zu ſagen: „Ich that es in redlicher Abſicht.“ Gott ſelbſt iſt für den Erfolg verantwortlich, wenn

der Mensch in reiner Absicht handelt. Keiner von den Männern in jenem kleinen Zimmer, die sich an jenem Abend zu sehr den Genüssen hingegeben, erblickte je den neuen Morgen, und es war noch nach vielen Jahren ein schwerer Gedanke für Edward Langdale: „Welchen Antheil hatte ich daran?“

Er selber nahm die kleine Lampe, die man für ihn zurückgelassen hatte, und ging in die Zelle, wo sein Strohlager bereitet war. Aber er dachte nicht an Schlaf. Als er durch den Corridor dahinging und der Schein auf die zierlichen Bildwerke fiel, röthete ein Blitz die trüben Scheiben der bemalten Fenster, und einige Secunden später wurde ein fernes Brüllen gehört, als ob eine schwere Brandung an einer ausgedehnten Küste dahinrolle. „Es wird donnern,“ sagte er bei sich selber, aber er dachte nicht mehr daran, und als er die Thüre der Zelle öffnete, erblickte er auf dem kleinen Tische unter dem Fenster das Meßbuch, den Todtenschädel und die gekreuzten Knochen — die Todeserinnerung des Klosters.

Dreizehntes Kapitel.

Der Tisch, das Buch, das Strohlager, das grinsende Emblem des Todes und ein kleines schwarzes Krucifix, welches an der Wand hing, war, außer einem großen Kruge mit sehr klarem kaltem Wasser, Alles, was die Zelle enthielt; und doch war sie keineswegs ohne Schmuck, denn jedes dieser Zimmer an dem westlichen Kreuzgange hatte ein Fenster, welches von einem schönen gereiften Pfeiler in zwei Theile getheilt wurde, und selbst im Innern einen Fuß tief mit Verzierungen versehen war. Die ursprünglichen kleinen Scheiben von bemaltem Glase waren auch da, aber Edward konnte sich Anfangs keine Vorstellung von der rothen Färbung machen, denn obgleich der Mond jetzt mehrere Stunden aufgegangen, war doch der Himmel schwarz von Wolken und draußen Alles dunkel.

Fünf Minuten, nachdem er in die Zelle getreten war, wurde das ganze Innere des kleinen Gemaches, wo die matte Oellampe die Dunkelheit nur um so sichtbarer gemacht hatte, von einem hellen Lichte erfüllt und ein Abbild des bunten Glasfensters in den lebhaftesten und schönsten Farben auf den Fußboden und die entgegengesetzte Wand geworfen. Noch immer folgte der Donner erst mehrere Secunden später; dann aber kam er mit einem entsetzlichen Gebrüll. Es war, als wenn Jemand Felsen und Berge in einem Strome auf das Dach der Abtei schüttete, so daß selbst die sehr starken Mauern und Fundamente erschüttert wurden. Edward zog seine Uhr hervor — eine von den unförmlichen Vorrichtungen jener Tage, aber mit dem großen Vortheil, daß die Ziffern auf dem Zifferblatte deutlich waren — und sie an die Lampe haltend, bemerkte er, daß es ein Viertel auf zwei war.

„Lucette muß wach sein," dachte er, „sie kann bei einem solchen Krachen unmöglich schlafen; ich will fünf Minuten warten und dann gehen und sie rufen."

Mittlerweile wurden die Blitze häufiger, einigen folgte schwerer Donner, andere gingen schweigend vorüber, bis sie endlich so rasch auf einander folgten, daß man einen Donner nicht von dem anderen unterscheiden konnte. Auf Edward's erstes Klopfen kam Lucette völlig angekleidet an die Thüre, und er war überrascht, ihre Wange so blaß zu finden. Der Gedanke

an Gefahr war ihm nie in den Sinn gekommen; aber er sah deutlich, daß sie sehr aufgeregt war.

„Du bist doch nicht furchtsam, liebes Mädchen?“ fragte er. „Es ist nur ein wenig Donner.“

„Es ist nicht Furcht, sondern Ehrfurcht, Edward,“ sagte sie. „Aber ist es Zeit zu gehen? — Ich bin bereit.“

„Noch nicht,“ antwortete er; „aber wir können ebenso gut hier im Gange bleiben. Wenn der Sturm die Mönche aufschrecken und Jemand herauskommen sollte, so können wir sagen, daß wir uns auch gefürchtet.“

„Geht da nicht Jemand vorüber?“ fragte Lucette; aber fast als sie sprach, zeigte ein plötzlicher Blitzstrahl, daß das, was sie für einen Mann gehalten, nur ein kurzer Pfeiler war. Edward zog sie näher zu sich hin und schlang seinen Arm um sie. Sie wurde nicht zornig darüber, sondern hing sich an ihn. Die Furcht beseitigt alle Prüderie, und um die Wahrheit zu sagen, besaß Lucette sehr wenig davon. Die Sache ist, sie war so unschuldig an Herzen und Geist, wie ein junges Kind; und die Unschuld ist niemals spröde — auch die wahre Delicatesse nicht. Edward und Lucette waren keiner anderen Gefahr ausgesetzt, als der von dem Blitze. Das Gewitter war jetzt in der That schrecklich. Die von Electricität erfüllten Wolken standen gerade über der Abtei, und jeden Au-

genblick fuhr der helle Schein an den Fenstern vorüber, deren verschiedene Farben den Blitzen die Wirkung von Feuerwerken verschafften, aber glänzender als irgend eins, welches die Hand des Menschen ausgeführt. Endlich erschütterte ein Krachen, nicht gleich dem brüllenden Rollen des Donners, sondern einer Explosion, als wenn man eine mächtige Kanone gelöst, den Boden, wo sie standen. Dann kam eine augenblickliche Pause und dann ein eigenthümliches Geräusch — es konnte der Donner sein oder auch nicht — aber es schien mehr dem Geräusche rasch niederrollender und dann von der Höhe auf den Boden niederfallender Steine zu sein. Im nächsten Augenblick begann eine große Glocke zu läuten, hörte aber nach drei oder vier Schlägen wieder auf, die sich auf seltsame Weise mit dem Donner mischten, der durch das Gebäude widerhallte.

Eine mächtige Verwirrung schien in der Abtei rege zu werden; die Thüre am Ende des Corridors wurde aufgerissen, man sah Mönche vorübereilen, eine Strecke den Gang heraufkommen und durch eine andere Thüre verschwinden; da waren rufende und schreiende Stimmen und Edward glaubte sogar Stöhnen und Schreien zu unterscheiden, während von Zeit zu Zeit eine kleine Glocke mit klimperndem Geräusch ertönte, und in seltsamer Disharmonie mit dem Uebrigen eine feierliche Choralmusik sich hören ließ, jedes

Mal, wenn die Thüre zur Linken aufging. Edward versuchte von einem der vorübergehenden Mönche zu erfahren, was geschehen sei; aber er konnte keine verständliche Antwort erhalten, bis er endlich zu seiner großen Genugthuung Pierrot hastig auf sich zukommen sah.

„Der Blitz hat in den großen Thurm geschlagen, mein Herr," sagte der Mann als Antwort auf seine Fragen, „und der Himmel weiß, wie viel davon auf die anderen Klostergebäude heruntergefallen ist. Einer von den Mönchen, sagt man, ist getödtet, und mehrere andere Leute sind unter den Steinen erdrückt worden; aber was das Schlimmste ist, gerade als sie die große Glocke läuten wollten, bemerkten sie, daß der Blitz den Thurm angezündet habe, denn der Strick riß ab und das Ende, welches dem Sakristan auf den Kopf niederfiel, brannte noch. Es ist keine Hoffnung, das Feuer zu löschen, und Einige tragen die Kostbarkeiten aus der Kirche weg, Andere beten, Einige singen und Andere geißeln sich; und das Beste, was wir thun können, ist, aus dem Kanal zu kommen, wenn wir den Weg finden können, denn wenn auch die Stunde, die Ihr mir angegeben, noch nicht ganz da ist, so können wir doch dort sicherer warten, als hier, wo uns jede Minute die Gewölbe und Strebepfeiler auf den Kopf fallen können."

Edward drückte Lucette ein wenig feſter an ſich und flüſterte ihr Etwas zu, worauf ſie antwortete:

„Ueberall, wohin Du willſt! — Dir trauen? O ja!“

Und ihren großen Hut aus der Zelle holend, ſetzte ihn Edward ihr auf den Kopf, ſo daß er ihr wunderbar ſchönes Haar ſo viel wie möglich bedeckte, führte ſie den Gang hinunter und öffnete die Thüre, welche der Soldat ihm angedeutet hatte. Sogleich blendete ein Blitz ihre Augen, zeigte ihnen aber in ſeiner ſecundenlangen Dauer die öde Landſchaft der Sümpfe — während nicht einer, ſondern ein halbes Dutzend gezackter Blitze ringsum am Himmel ſpielte — einige, wie ein flammender Wurfſpieß auf die Erde niederfahrend — andere alle Formen annehmend und ſich in dem Entſetzen des Sturmes zu feurigen Schlangen verdrehend. Was indeſſen für Edward und Lucette von größerer Wichtigkeit war, jener Blitz zeigte dicht vor ihnen eine jener langen Reihen von Weiden und Eſchen, die in jenem Theile des Landes den Lauf eines der langen Kanäle bezeichneten, und auch eine Unterbrechung in der Linie des Gehölzes, wo die Mönche wahrſcheinlich hinuntergingen, um in ihren eigenen Böten zu fiſchen.

Alles Geräuſch der Abtei wurde jetzt, ungeachtet des Donners, viel deutlicher gehört; und durch jedes Fenſter der großen Kirche mit ihrem hohen viereckigen

Thurme war ein rother, unheildrohender Schein zu sehen. Aber Edward führte Lucette weiter, indem Pierrot vor ihnen hertappte, bis einige Stufen sie an den Rand des Wassers brachten. Zwei Böte waren mit Ketten an das Ufer befestigt; aber es war kein Bootsmann zu sehen, und Edward und sein guter Diener beriethen sich einen Augenblick — bei einer unausgesetzten Begleitung von Blitzen — ob es nicht besser sein würde, eins von den Böten zu lösen und irgendwo Sicherheit zu suchen.

„Ich kann die Kette im Augenblicke mit einem großen Steine zerbrechen, Master Ned," sagte Pierrot, „da wir aber nicht wissen, wohin wir gehen sollen, so wird es besser sein, auf Jemand zu warten, um uns den Weg zu zeigen. Maitre George Brin, der gute Korporal, versprach, daß um zwei Uhr Jemand hier sein sollte, und verlaßt Euch darauf, er wird sein Wort halten. — Horch! Ich höre Ruderschläge. Es ist noch nicht ganz zwei Uhr; aber bringt lieber die junge Dame unter jene Esche, denn es fängt an zu regnen. Gott sei Dank! der wird bald das Gewitter vertheilen, und möchte er nur auch das Feuer in der Kirche auslöschen! Jene Mönche sind gute einfältige Seelen und lustig."

Zwei Minuten, nachdem er aufgehört hatte zu sprechen, kam rasch ein Boot zu dem kleinen Landungsplatze, von einem ältlichen Manne gerudert, so weit

Edward bei dem Blitze sehen konnte, der sorgfältig vermied, die Böte der Abtei zu berühren, aber sobald er seine Ruder niederlegte, sah er sich am Ufer um.

„Ah! da seid Ihr?“ sagte er in einem Dialect, der zwar nicht französisch, aber doch völlig verständlich war; „steigt ein, steigt schnell ein. Hier, junger Mann, gebt mir Eure Hand.“

Und Lucettens Arm ergreifend, hob er sie mehr hinein, als daß er ihr einsteigen half. Edward und Pierrot folgten, und ohne weiter ein Wort zu reden, stieß der Bootsmann ab. Es war Alles in weniger, als dreißig Secunden geschehen, und das Boot hatte etwa zweihundert Ellen auf dem Wasser zurückgelegt, indem der Mann es mit einer Stange fortschob, ehe er sich niedersetzte und die Ruder wieder zur Hand nahm. Der Regen begann jetzt dicht und in schweren Tropfen zu fallen, und der Bootsmann beobachtete seine Passagiere genau, als er seine Barke weiter bewegte.

„Hier,“ sagte er endlich, indem er etwas Großes und Rauhes unter einem von den Sitzen hervorzog. „Hier, Ihr mit dem großen Hut, legt dies an, oder Ihr werdet naß werden. Die Wolken können in Tropfen herunterkommen, aber den werden sie doch nicht durchdringen.“

„Was ist es?“ fragte Lucette, welche annahm, was ihr der Mann anbot, aber nicht begriff, was es war.

„Ein Ziegenfell, was sonst?“ versetzte der Bootsmann. „Ihr seid das Mädchen, von welchem mir George Brin sagte, nicht wahr? Ich darf Euch nicht naß werden lassen, denn er sagt, Ihr seid schwächlich. Es ist immerhin ein tolles Unternehmen!“

Und nach dieser weisen Bemerkung begann er seine Ruder wieder anzuwenden. Edward half seiner schönen Begleiterin, sich in das wasserdichte Gewand einzuhüllen, welches damals in jenem Theil Frankreichs sehr gewöhnlich war und auch noch jetzt getragen wird, und das Boot schoß rasch unter den Zweigen der dicht verwachsenen Bäume dahin. Etwa eine Viertelmeile weit war Alles dunkel, aber nachdem sie diese Entfernung zurückgelegt hatten, begann der Bootsmann aufwärts zu blicken, wo durch die überhängenden Bäume ein kleiner Theil des Himmels zu sehen war. Edward sah auch von Zeit zu Zeit einen röthlichen Lichtschimmer auf das Wasser fallen, und es schien, als wäre der Himmel selbst von den Blitzen angezündet worden, und als würde er bald in einen allgemeinen Brand aufgehen. Noch eine Viertelmeile brachte die Reisenden zu einer Stelle, wo sich zwei Strohhütten und ein freier Platz um dieselben befand, und dort ließ der Bootsmann seine Ruder ruhen. Die Augen Aller waren jetzt auf die Abtei gerichtet, wo sich zugleich ein trauriger und großartiger Anblick darstellte. Die Spitze des großen viereckigen Thurmes

erhob, gleich einem unermeßlichen Altar, eine Flammenpyramide zum Himmel hinauf, und aus jedem Fenster und aus jeder Oeffnung streckte sich eine Feuerzunge heraus und leckte an den grauen Wänden hinauf. Die Fenster der Kirche selbst stachen roth gegen das Mauerwerk ab, wo die Rauchwolke, welche den ganzen unteren Theil des Gebäudes gleich einem mächtigen Leichentuche umgab, dasselbe frei ließ.

„Ach, die armen Mönche!“ sagte der Bootsmann mit einem unaffectirten Seufzer, „wenn sie nicht viel Gutes thaten, so thaten sie wenigstens nicht viel Böses; und wir hätten bösere Leute unter uns haben können. Jene Abtei hat beinahe vierhundert Jahre gestanden, wie man mir sagt; und sie wurde noch nie vom Blitz getroffen, bis jetzt, ohne Zweifel, weil man sie einem Laienabt gegeben und er alle Einkünfte auf die Werke der Menschen verwendet, welche für die Werke Gottes bestimmt waren. Nun, wir können den armen Seelen nicht helfen.“

Und ohne weiter an das brennende Gebäude zu denken, wendete er seine Ruder wieder an, und das Boot glitt leise durch das gläserne Wasser dahin und ließ lange feurige Furchen hinter sich.

Nachdem er noch zwei Meilen mit Anstrengung weitergerudert, kam die Gesellschaft zu einem kleinen Meierhofe, wo zwei oder drei ähnliche Hütten von Lehm, Buschwerk und Rohr dicht neben einander am Ufer

ſtanden, und der Ruderer hielt vor dem größten dieſer beſcheidenen Gebäude an und rief mit lauter Stimme den Leuten zu, welche es hören mochten, obgleich ſie nicht zu ſehen waren, um ſie zu benachrichtigen, daß er erſt bei Tagesanbruch zu Hauſe ſein würde.

„Der Regen läßt nach," ſagte er, als ob er mit ſich ſelber rede, „und die ganze Abtei wird niederbrennen, ſo viel iſt klar."

Dann ruderte er etwa dreihundert Schritte auf dem größeren Kanal weiter; aber nachdem man jene Entfernung zurückgelegt, bog er in einen ſehr ſchmalen und krummen Kanal ein, wo er ſeine Ruder niederlegte und das Boot nur mit der Stange weiterſchob. Die Anſtrengung ſchien ſchwer, der Fortſchritt langſam, und Edward benutzte den Augenblick, um zu fragen, wohin er ſie bringen wolle?

„Nun, in die Schießhütte," verſetzte der Mann, „wußtet Ihr das nicht?"

„Nein," verſetzte der Jüngling, „Monſieur Brin ſagte mir nur, daß er mir um zwei Uhr ein Boot verſchaffen wolle, um uns an einen ſicheren Ort zu bringen."

„Nun gut, das Boot iſt hier," antwortete der Mann, „und die Schießhütte iſt ein ſicherer Ort. Es giebt keine beſſeren Leute auf der Welt, als die alte Madame Brin, ihren Sohn und ihre Töchter. Sie

sind Verwandte von ihm, müßt Ihr wissen, und jetzt sind sie völlig bereit Euch aufzunehmen. Sie war seine Cousine vor ihrer Verheirathung, und dann heirathete sie seinen Vetter, welcher Niort zur Zeit der Unruhen verließ, und so, müßt Ihr wissen, sind sie doppelt verwandt."

Da Edward aber Nichts davon wußte, hielt er es für besser, seine Unwissenheit nicht zu erkennen zu geben, und setzte seine englische Unterredung mit Lucetten fort.

Die Fahrt war etwas weit und ermüdend für den Bootsmann; aber endlich — es mußte wenigstens vier Uhr Morgens sein — nachdem sie sich viel hin und her gewendet und das Boot zuweilen den Boden berührt hatte, erschien plötzlich ein kleines, sternartiges Licht aus dem Fenster eines besseren Hauses, als sie bisher passirt hatten, welches, über verschiedene undeutliche Gegenstände dahin scheinend, endlich auf einem kleinen Boot am Ufer ruhen blieb. Als ihr Boot sich näherte, fuhr Jemand aus dem Fahrzeuge empor, welchem ihr Bootsmann ein Tau zuwarf, womit sie schleunigst ans Ufer gezogen und befestigt wurden.

„Kommt hieher," sagte der Bursche, der auf sie gewartet hatte, indem er Lucetten eine große grobe Hand hinreichte. „Hier sind sie, Mutter!"

Und das arme Mädchen wurde, von Edward begleitet, durch einen kleinen Garten geführt, in wel-

chem verschiedene Küchengewächse reichlicher waren, als Blumen. Halbwegs zwischen dem Hause und dem Kanal begegneten ihnen eine korpulente Dame von vierzig Jahren und ein Mädchen von sechszehn oder siebzehn, welches Lucette ohne Weiteres in ihre Arme schloß und sie mit Wärme an sich drückte.

„Dies ist also die junge Dame, das arme Kind," sagte die Aeltere; gleich darauf wendete sie sich aber zu dem Bootsmanne und fragte lebhaft:

„Was hat all' dieses rothe Licht in der Richtung der Abtei zu bedeuten gehabt?"

„Es ist jetzt keine Abtei mehr da," antwortete der Mann. „Aber kommt, gute Frau, laßt uns zu Eurem Küchenfeuer gehen, wenn Ihr ein's habt, und ich will Euch Alles erzählen. Wir sind Alle so naß, wie Ochsenfrösche, außer dem Mädchen, welcher ich mein Ziegenfell gegeben."

Mit diesen Worten drängte er sich an den Anderen vorüber und trat in eine große geräumige Küche, wohl versehen mit jeder Art von eingesalzenen und getrockneten Lebensmitteln, die von der Decke niederhingen.

Ein herzliches Willkommen erwartete die armen Reisenden; das Feuer, welches bereits ausgegangen war, wurde wieder zu einer hellen Flamme angeblasen, eine warme Suppe aufgetragen, und Lucetten erwies die gute Dame des Hauses, obgleich sie we-

nigſtens zweihundert Pfund wog, alle Zärtlichkeit und Sorgfalt, welche die Dichter und Romanſchreiber nur mit ſylphenartigen Formen und nymphenartiger Grazie in Verbindung ſetzen. Ihre beiden guten wohlgewachſenen Mädchen, die außer ihren ſehr hübſchen Geſichtern hinſichtlich der Form einen künftigen Umfang verſprachen, der des Stammes würdig war, von welchem ſie kamen, waren ihr ein wenig ſcheuer, aber mit wahrer Freundlichkeit behilflich, und zum erſten Mal, ſeitdem ſie La Rochelle verlaſſen hatten, empfanden Edward und Lucette jenes Gefühl der Sicherheit, welches, um den Ausdruck eines Anderen zu entlehnen, „das ganze Herz in eine wollene Decke einhüllt.“

Vierzehntes Kapitel.

Das Haus, in welchem Edward Langdale sich fand, als er am nächsten Morgen erwachte, war offenbar eins von denjenigen, welche einem jener kleinen Grundbesitzer gehörten, die ihr Land selbst bebauen. Man hatte ihn in einem kleinen Zimmer untergebracht, welches nicht größer war, als die Zelle in der Abtei; aber sein Bett war sehr bequem und wahrscheinlich hätte er sehr lange geschlafen, wäre nicht der Jüngling, den sie am Abend zuvor in dem Boote gefunden und welcher der Sohn der guten Dame des Hauses war, hereingekommen, um zu fragen, wie er geschlafen habe, und ihn aufzufordern, mit ihm auf die andere Seite des Gutes zu gehen und einige Enten zum Frühstück zu schießen. Edward versäumte die Gelegenheit nicht, indem er dachte, er könne unterwegs einige wich-

tige Auskunft erhalten; aber obgleich der Jüngling sehr mittheilend war, konnte er ihm doch nicht sagen, was über den Bereich der Sümpfe hinausging, weil er wenig wußte. Er sagte, sie hätten von seinem Vetter Georg am Abend vorher gehört, daß in jener Nacht ein junger Herr und eine Dame, welche durchgegangen, um sich zu verheirathen, in ihr Haus kommen würden, um Obdach und Schutz zu suchen, was er ganz besonders für sie in Anspruch genommen; auch habe der gute Soldat sehr zur Verschwiegenheit und Besonnenheit ermahnt. Er habe auch verlangt, daß ein Boot mit ihrem Nachbar Bennet zu der Landung an der Abtei geschickt werde, mit der Anweisung, den jungen Herrn und die Dame abzuholen, ohne ein Wort zu sagen.

Dies war Alles, was der junge Brin von fremden Nachrichten wußte — denn dies waren sie für ihn — und sobald er diese mitgetheilt hatte, begann er das Gut seiner Mutter zu beschreiben und zu loben, welches er in seinem Leben nicht mehr als zwei- oder dreimal verlassen hatte, und welches er zugleich für den reichsten und schönsten Ort auf der Erde zu halten schien. Reich war er freilich, aber um diese Art des Reichthums zu erklären, muß ich mich wieder zu jenem alten Schriftsteller wenden, den ich schon einmal angeführt habe. Ich muß indessen vorausschicken, daß die Stelle, wo Edward Langdale sich jetzt befand, ge-

rade am Rande der sogenannten ausgetrockneten Sümpfe lag, wo sie mit den nassen Sümpfen zusammenstoßen, welche zu der Zeit, von der ich schreibe, viel umfangreicher waren, als gegenwärtig. Das Gut La Caponniere, oder die Schießhütte, umfaßte einen Theil von beiden; und da die ausgetrockneten Sümpfe bereits nach dem Berichte eines Augenzeugen beschrieben sind, mag es mir erlaubt sein, einige Worte aus derselben Quelle in Betreff der nassen Sümpfe hinzuzufügen. „Alle diese Sümpfe," sagt meine Autorität, „sind nicht gleich überschwemmt, und folglich sind nicht alle Theile gleich unfruchtbar. Die höchsten Theile der nassen Sümpfe stehen von der Mitte des October bis zur Mitte des Junius, und zuweilen noch später, unter Wasser. Die niederen Theile werden niemals trocken, und um doch einigen Nutzen von ihnen zu ziehen, hat man sie mit unzähligen Kanälen durchschnitten, die alle zusammenhängen, und nur durch Erdufer von zwölf bis vierzehn Fuß in der Breite, die man aus den Kanälen aufgeworfen, von einander getrennt sind. Viele von diesen Erdufern sind von bewundernswürdiger Fruchtbarkeit und mit Weiden, Eschen oder Pappeln, und zuweilen mit Eichen bepflanzt, so daß man oft erstaunt ist, einen so kräftigen Wald mitten aus dem Wasser hervorwachsen zu sehen —"

Dann fährt der Reisende fort, den Nutzen dieser Wälder zu erzählen — wie das Reisig nach La Ro-

chelle und nach der Insel Rhé geschickt wird, und wie die Stämme der Bäume zu Brennholz gespalten, und casses des Marais genannt, in der ganzen Umgegend hoch geschätzt werden, und besser brennen, als alle anderen Bäume. Da der Leser sich aber wahrscheinlich nie mit dem Austrocknen der Sümpfe der Bretagne abgeben wird, so sollen ihm die Einzelnheiten erspart werden. Mein Autor bemerkt indessen weiter, daß die Güter dort von zweihundertundvierzig bis zwölfhundert Morgen groß sind, daß jedes durch kleine Kanäle in Vierecke von etwa dreißig Morgen getheilt wird, und daß jeder Kanal groß genug ist, um ein kleines Boot zu tragen.

Nun mag sich der Leser vorstellen, welch' ein endloses Netzwerk von Wasserverbindung diese Kanäle, wovon jeder durch Bäume und Gesträuche vor dem anderen verborgen ist, bilden müssen — wie unmöglich es für Jeden sein muß, der nicht in der Gegend geboren und erzogen ist, seinen Weg hindurch zu finden — wie leicht für Jeden, der mit ihren Verwickelungen bekannt ist, den geschicktesten Verfolger zu täuschen, oder vor den Augen des scharfsichtigsten Feindes sich verborgen zu halten. Der Minotaur fühlte sich nicht sicherer in den Tiefen des Labyrinth's, als Edward Langdale nach ihrem Ausfluge an dem Morgen; und Edward war sicherer, als der Minotaur.

„Hier," dachte er, „können wir bleiben, bis alle

Verfolgung geendet und aller Verdacht vergessen ist — bis die liebe Lucette wieder Stärke gewonnen — und vielleicht, bis ich mich mit Mauzé oder La Rochelle in Verbindung setzen kann."

Alles sehr gut als eine Sache der Wahrscheinlichkeit! Aber wo Etwas durch bloße Häkchen mit einander verbunden ist — wie in der That mit Jedermanns Schicksal der Fall ist — und nicht allein mit ihrem Schicksal für Jahre oder Monate, sondern auch für eine einzelne Stunde, ist es viel besser, ehe man überhaupt auf eine Berechnung eingeht, zu bedenken, welche Häkchen herausfallen oder abgebrochen werden können, und wie die ganze Maschinerie in Stücke zerfallen kann.

Edward Langdale verstand sich wohl auf die Entenjagd, und obgleich die Vogelflinte, die der junge Landmann seinen Händen anvertraut hatte, eine einläufige Flinte von ursprünglicher Construction war, und das Schrot nur aus klein gehacktem Blei bestand, so entkam ihm doch kein Vogel, was sein Begleiter mehr bewunderte, als es ihm angenehm war, da er sich eingebildet, er könne einige Geschicklichkeit vor den Augen dessen zeigen, den er für einen Städter hielt. Indessen war das Boot reichlich beladen, ehe sie zurückkehrten, und der junge Landmann führte, es auf einem verschiedenen Wege von den nassen Sümpfen zu dem festen Lande in der Nähe des Hauses zurück, indem

er Edward mit einer Miene des Stolzes und der Genugthuung sechs oder sieben wollige Thiere auf einer Landzunge zeigte, und ihm sagte, daß es Schafe wären.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause fanden sie alle Hausgenossen mit Ausnahme Lucettens auf; aber der Erfolg ihrer Jagd wurde sehr gerühmt, und man begann das Frühstück zu bereiten. Lebensmittel schienen reichlich vorhanden zu sein, und obgleich die Zubereitung für das Land ein wenig grob war, so war sie doch französisch, und darum besser, als sie unter denselben Umständen irgendwo anders gewesen sein würde. Da waren Enten, guter Speck und Eier, schönes Geflügel, Ragout und Fladen. Ach! da war kein Kaffee, keine Chokolade — nein, auch kein Thee. Aber da war vortrefflicher weißer und rother Wein, denn das Zeitalter der heißen Getränke war noch nicht gekommen, und Noah's Erfindung beglückte das Land zehn Stunden weit von ihnen.

Lucette kam auch, ehe sie sich niedersetzten, und aus irgend einem Grunde erröthete sie mehr über ihre Knabenkleidung, da Frauen um sie her waren, als es vorher geschehen war; aber ihre Wange wurde bald blaß, und Edward dachte mit einiger Unruhe, daß sie nicht wohl aussähe. Sie gab ihm indessen die Versicherung, daß sie nur von der Anstrengung leide.

Das Mahl war noch nicht beendet, als mehrere

von den Landleuten aus der Umgegend in ihren Böten zu der Caponniere kamen und Nachrichten von dem Feuer in der vergangenen Nacht und von verschiedenen schweren Unfällen brachten, die während des großen Gewitters geschehen waren. Zahllose Bäume waren vom Blitze getroffen und zwei Männer getödtet worden; aber für Edward und Lucette waren die Thatsachen, die sich auf die Zerstörung der Abtei bezogen, vom größten Interesse. Einer von den Gästen kam erst an dem Morgen von Moreilles, und war natürlich das Orakel bei dieser Gelegenheit. Zwei Drittheile des großen Thurmes wären eingestürzt, sagte er, wodurch das Dormitorium und die südlichen Klostergänge zertrümmert worden. Die ganze Kirche wäre sehr beschädigt und nur die Kapelle der heiligen Jungfrau unversehrt geblieben. Obgleich die Mönche selber mit einer einzigen Ausnahme unverletzt davongekommen, so gehe doch allgemein das Gerücht, sagte der gute Mann, daß fünf oder sechs Personen — mochten es nun Gäste oder Leute sein, die gekommen, um Hilfe zu leisten — unter dem Theile des Thurmes, der zuerst gefallen, erdrückt worden. Wer sie waren, konnte der Landmann nicht sagen, aber die Erwähnung der traurigen Thatsachen machten Edward's und Lucettens Einbildungskraft rege. Jetzt erst bemerkte Edward, daß Pierrot La Grange nicht am Frühstücktische gewesen. Als Master Ned nach ihm fragte, erhielt er von

dem Sohne der guten Madame Brin die Antwort, ſein Diener ſei mit dem Manne gegangen, der ſie in der Nacht vorher dorthin gerudert, um ſich nach dem Feuer zu erkundigen, was Edward eine ſehr unbeſonnene Handlung ſchien; und doch hatte er viel Vertrauen zu Pierrot's Tact, der nie übel angewendet war. Um zwölf Uhr zeigte ſich ſeine lange Geſtalt in der Küche, und jetzt erfuhr man alle einzelnen Umſtände. Sie waren ſehr intereſſant für die Familie in der Capounière, denn die vorzüglichſte Thatſache war, daß Monſieur George Brin, ihr Verwandter, wohl und geſund ſei, und ſich bereits zu den Linien unterhalb Mauzé auf den Weg gemacht habe. Die anderen Soldaten, ſagte er, wären zu Tode gekommen, mit Ausnahme eines einzigen, der noch lebe, aber ſchrecklich verſtümmelt ſei.

„Er war ſo betrunken, als er das Fremdenzimmer verließ," ſagte Pierrot, „daß er ſein angewieſenes Schlafgemach nicht erreichen konnte, ſondern auf der Treppe niederfiel, wo er noch lag, als der Thurm vom Blitz getroffen wurde. Obgleich die einzelnen Steine ihn ſchwer verletzt hatten, war er doch nicht unter der Maſſe des Mauerwerks erdrückt worden."

Lucette empfand viel Mitleid mit den armen Soldaten, denn ſie hatte ein freundliches und zärtliches Herz. Edward ſagte beiläufig: „Die armen Kerle!" und wünſchte in ſeinem Herzen, daß er ſie

nicht betrunken gemacht habe. Da aber der Geist des Mannes immer geschäftsmäßiger ist, als der eines Weibes, so schloß er, daß alle Wahrscheinlichkeit der weiteren Verfolgung und Gefangenschaft zu Ende sei, und wenn auch die Soldaten zu bemitleiden wären, so dürfte doch ihre Entfernung von diesem Schauplatz der Sorge kein Unglück für ihn sein.

Nun zeigt aber dies Alles, oder scheint wenigstens zu zeigen, daß Master Ned nicht von sehr empfindlicher oder sentimentaler Gemüthsart war. In Wahrheit, lieber Leser, zeigt es nur, daß er viel mehr, als die meisten Jünglinge seines Alters mit der Welt verkehrt, und daß Zeit und Stürme die äußere Schale verhärtet hatten. Es war viel Weiches in ihm, nicht im Kopfe, sondern im Herzen. Eben jene Nacht bewies es, denn nachdem Lucette den ganzen Tag ein wenig matt gewesen, wurde sie plötzlich um sieben Uhr von einem Schauder ergriffen, und Edward mußte Zeuge von dem Sumpffieber in all' seinem Entsetzen sein. Die gute alte Madame Brin übernahm es, den Arzt zu machen — in der That war auch im Umkreise von dreißig englischen Meilen keiner zu haben, außer dem Barbier in Fontenay-le-Comte, und den konnte man nicht herbeirufen. Die älteste Tochter sollte die erste Wärterin sein; aber Lucette hatte auch einen Krankenwärter, und zwar einen sehr guten. Sie hatte Edward in seiner schweren Krankheit verpflegt, und

er war entschlossen, sie jetzt wieder zu verpflegen. Glücklicherweise waren dies gute einfache Leute und hatten keine falschen Ansichten von Schicklichkeit und Anstand, so daß Edward ganz seinen Willen hatte, und es war sehr angenehm für die arme Lucette, ihre Tisane von Eichenrinde und Lindenblüthe aus seiner Hand zu empfangen und ihm in die Augen zu sehen, als er sich über sie neigte, und eine bessere Arzenei aus seinen Blicken zu trinken, als man bis dahin, oder um die Wahrheit zu sagen, seitdem entdeckt hat.

Es war ein sehr heiterer Haushalt; obgleich sie unter Sümpfen, Teichen und Kanälen gleich einer Familie von Fröschen lebten, hatten sie doch nichts Kaltes oder Erstarrendes an sich. Madame Brin hatte selber das Fieber zweimal gehabt, sagte sie, und alle ihre Kinder ebenfalls. Sie wolle das liebe kleine Mädchen bald wieder herstellen, und in ihrem Lande achte man nicht viel auf einen kleinen Schauder. Ihr lieber seliger Mann hätte wohl Hunderte von Schaudern gehabt und wäre über sechszig Jahre alt gewesen, als er ertrunken. Die beiden Mädchen waren auch sehr freundlich und heiter, und Edward, welcher der schwermüthigste und furchtsamste in der Gesellschaft war, verbarg es sorgfältig, während er sich in Lucettens Zimmer befand. Wenn er sich ungern entfernte, waren seine Gedanken sehr schwer, denn obgleich wir gestehen müssen, daß sie größtentheils bei seiner schönen Beglei-

terin verweilten, so wendeten sie sich doch oft zu anderen Gegenständen der Sorge. Unter völlig Fremden konnte und wollte er sie nicht verlassen; wenn er aber bedachte, daß er schätzbare Briefe, viel Geld und viel Zeit, die noch kostbarer war, verloren, und sich fragte, ob er den Lord Montagu noch an dem verabredeten Orte finden würde, und wenn nicht, wo er ihn finden sollte — welche Geheimnisse dem Feinde durch seinen Verlust entdeckt worden — wie sehr er selber compromittirt und wie seine weitere Reise durch Frankreich durch die wahrscheinlich gemachten Entdeckungen gefährdet werden würde — so schien dies ein ziemlich schweres Bündel von Sorgen, um von einem so jungen Schulternpaar getragen zu werden. Dennoch that die gute Pflege und jene Geschicklichkeit, welche die Erfahrung verleiht, der armen Lucette ihre gewöhnlichen Dienste. Die Fieberanfälle wurden verzögert, schwächer und hörten endlich ganz auf, und nach Verlauf von vierzehn Tagen konnte sie vor der Thüre im Sonnenschein sitzen und um sich sehen. Oft blickte sie zu Edward auf und faßte endlich Muth, in englischer Sprache zu fragen:

„Ist es nicht Zeit, daß wir weiter reisen?"

Es war eine große Anstrengung des Muthes nöthig, um diese Frage zu thun, denn vermöge der Schwäche und anderer Empfindungen war Lucette zu einem Geisteszustande gekommen, der es ihr angenehm

erſcheinen ließ, ihr ganzes Leben dort in den Sümpfen zuzubringen — wenn Edward Langdale bei ihr geblieben wäre.

Es hat immer eine gute Wirkung, wenn man den Schwierigkeiten und unangenehmen Dingen aller Art in's Geſicht blickt. Wir entdecken entweder eine Art, uns von ihnen frei zu machen, oder wir lernen ſie ertragen. Sehr bald ſprachen Edward und Lucette von ihren künftigen Plänen, und Beide ſtimmten mit einem Seufzer darin überein, daß es unvermeidlich ſei, ihre Reiſe fortzuſetzen, ſobald ſie genügende Kräfte wieder erlangt habe. Sie mochten vielleicht Beide geträumt haben und ihre Träume ein wenig phantaſtiſch geweſen ſein, aber bei ruhigem Nachdenken kehrte das Bewußtſein der ernſten Wirklichkeit zurück, und ſie fühlten, daß ſie bald mit einander abreiſen und ſich dann trennen müßten.

„Und wann werden wir uns wiederſehen, Edward?“ ſagte Lucette mit leiſer Stimme.

Edward legte ſeine Hand auf die ihrige und ſagte traurig:

„Gott weiß es, Lucette. Aber ich weiß und bin gewiß, wir werden uns wiederſehen. Bis dahin wollen wir uns im Herzen nie trennen. Wir können einander nicht vergeſſen, nach Allem, was geſchehen iſt; und o! möge die Erinnerung für Dich ſo theuer ſein,

wie sie es für mich ist, so daß wir uns mit denselben Gefühlen, die wir jetzt empfinden, wiedersehen.“

Lucette schlug die Augen nieder und es war eine Thräne darin, aber diese Thräne erschien Edward Langdale als ein Versprechen.

Dies war das einzige Wort der Liebe, welches zwischen ihnen gewechselt wurde; aber da waren noch andere Dinge, die überlegt sein wollten. Keines von ihnen kannte die Umgegend, und Pierrot war so unbekannt damit, wie sie selber, und es war nöthig, Madame Brin nicht nur in die Berathung zu ziehen, sondern sie auch einigermaßen in ihr Vertrauen einzuweihen. Sie war eine Frau von starkem Verstande, aber über die Sümpfe hinaus wunderbar unbekannt mit der Welt.

„Dies ist ein toller Plan,“ sagte sie, indem sie Alles, was sie von ihrem Vetter Georg gehört hatte, als ausgemacht annahm, und sich nie einfallen ließ, daß ein Korporal in der königlichen Armee könnte getäuscht worden sein; „Ihr seid Beide sehr jung, um davon zu laufen und Euch zu verheirathen. Dieser Jüngling kann kaum neunzehn sein, und Ihr, mein Kind, nicht mehr als fünfzehn; da Ihr jetzt aber so lange mit einander fort gewesen seid, so ist es das Beste für Euch. Wir können morgen zu dem Prediger schicken, und er kann am Freitag hier sein. Wenn

Ihr aber katholisch seid, werdet Ihr die Sache schwieriger finden, denn —"

Edward unterbrach sie, indem er sie von der Thatsache benachrichtigte, daß sie Beide Hugenotten wären, und versuchte sie sogleich über den Zweck aufzuklären, weshalb sie La Rochelle verlassen. Er erzählte ihr in der Kürze die Hauptereignisse des letzten Monats, und bat sie, ihm wenigstens behilflich zu sein, Niort zu erreichen, wo er von den zahlreichen Protestanten erfahren könne, wo die vorzüglichsten Anführer der Hugenotten zu finden wären. Alle diese plötzlichen Nachrichten versetzten die gute Dame in ein tiefes Nachdenken.

„So wollt Ihr also Euch nicht verheirathen," sagte sie mit einiger Verwirrung.

„Nicht sogleich," antwortete Edward mit einem Lächeln, welches er nicht unterdrücken konnte, „aber ich sage Euch, meine liebe Dame, ich wünsche mich mit Lucetten zu verheirathen, sobald sie mit mir verheirathet zu sein wünscht —"

Lucette sah ihn fast vorwurfsvoll an, aber er fuhr fort:

„Ihre Verwandten müssen natürlich vorher befragt werden, und da ich es unternommen, sie sicher zu ihnen zu geleiten, so muß ich es thun, ehe ich nur um ihre Hand anhalten kann."

„Nun," sagte die Besitzerin der Caponniere, nach-

dem sie mehrere Minuten nachgedacht, „es ist kein Weg für Euch offen, als dreist nach Nantes zu gehen. Dort wird man nimmermehr Argwohn gegen Euch hegen. Man sagt, daß die, welche dem Cardinal am nächsten sind, sicherer vor ihm sind, als die, welche sich weit weg befinden. Seine Arme sind so lang, daß sie nicht leicht das erreichen, was ganz in der Nähe ist. Ihr könnt dann ganz bequem nach Niort herumgehen, und von dort wohin Ihr wollt, aber geht zuerst nach Nantes — geht zuerst nach Nantes. Es ist der sicherste Plan."

Dieser Vorschlag machte lange Ueberlegung nöthig; aber endlich wurde er angenommen, obgleich die speciellen Anordnungen, die man später ausgedacht, eine Menge Einwendungen beseitigten, die sich zuerst erhoben hatten. Edward sollte sich als ein junger Landmann aus den Sümpfen verkleiden, und Lucette als seine Schwester gelten, während Pierrot die Kleidung eines der Landleute annahm. Es währte zwei Tage, um den eckig geschnittenen Rock mit langer Taille und die weiten Beinkleider für Master Ned, und einen ähnlichen, aber gröberen Anzug für Pierrot anzuschaffen, denn Schneider waren in den Sümpfen nicht häufig, und Kleiderläden gab es nicht, so daß man die Garderoben der Nachbarn in Anspruch nehmen mußte. Lucette war leichter mit den vielfachen Unterröcken und der weißen Haube versehen, um die Fülle ihres Haa-

res zu bedecken. Wäsche, Vorräthe verschiedener Art und guter Wein wurden in ein Boot gebracht, und nach einem Aufenthalte von etwa drei Wochen in jenem wilden und seltsamen, aber nicht uninteressanten District, reisten Lucette und ihr Begleiter mit zwei rüstigen Bootsmännern als Führer aus der Caponniere ab, und betraten einen vielleicht noch öderen und verwickelteren District, als sie verlassen hatten. Ueber Tallemont, La Motte, Achard und Loge kamen sie auf die sogenannte Landstraße nach Nantes, und am Ende des dritten Tages näherten sie sich der Stadt, deren Ruhm freilich dahin, deren schwermüthiges Interesse geblieben ist.

Ehe ich aber das Kapitel schließe — ein Kapitel, welches ruhigen, wenn auch nicht langweiligen Gegenständen gewidmet ist — kann ich eben so gut noch einige Worte über den Zustand Frankreichs und die Veränderungen sagen, welche in den letzten fünf Wochen vorgegangen, und welche nicht ohne Bedeutung waren.

Jeden Tag war La Rochelle von den königlichen Truppen enger und enger eingeschlossen worden. Langsam, ruhig, aber unausgesetzt waren Truppen auf dem Sevres und dem Aunis fortgeschafft, und die Häfen in der Nachbarschaft der bedrohten Stadt mit kleinen bewaffneten Fahrzeugen angefüllt worden. Zu Lande eingeschlossen, hätten die Bürger von La Rochelle Furcht empfinden können, daß ihr schöner Hafen auch der

Blokade unterworfen werden könne, aber ihre eigene mächtige Flotte und die gewisse Hilfe von England machte sie gleichgiltig gegen die kleinen, wenn gleich zahlreichen Schiffe des Feindes, und sie sahen erst zu spät ein, daß der riesenhafte Geist ihres Feindes ein mächtiges Unternehmen vorbereite, welches bestimmt sei, sie aller Vortheile ihrer Lage zu berauben. Ihr auffallendes Vertrauen wurde vielleicht noch dadurch erhöht, daß der französische Hof, und in der That das ganze Land von Complotten gegen einen Mann gohr, den sie am meisten zu fürchten hatten, und es ist nicht unmöglich, daß es ihnen mehr oder weniger bekannt war, daß die furchtbarste Verschwörung, die je der Macht Richelieu's gedroht, dem Ausbruche nahe war.

Fünfzehntes Kapitel.

Es war spät Nachmittags an einem hellen und warmen Tage, als drei Fremde in der Stadt Nantes ihren Weg über den prächtigen Hof St. Pierre nahmen — der einer der schönsten öffentlichen Plätze in Europa ist — und ihre Schritte ein wenig beschleunigten, als sie die Anzahl von geputzten Gruppen bemerkten, womit jener Theil der Stadt angefüllt war.

„Hierher — hierher, Herr," sagte der große schmächtige Mann, der als Bauer verkleidet war und ein großes Bündel unter dem Arme trug, „ich kenne das Haus genau, und je eher wir hier heraus kommen, desto besser."

„Bei meiner Seele, eine hübsche kleine Dirne," rief einer von einer Gruppe junger Herren, die sich am oberen Ende des Platzes umher trieben; „wir wol-

len ſie jenem jungen Bauern wegnehmen. Mein hübſches Mädchen, wollt Ihr einigen armen Cavalieren Eure Geſellſchaft ſchenken und ein kühles Glas Wein annehmen?“

„Geht aus dem Wege, Herr, und laßt meine Schweſter vorüber,“ ſagte Edward Langdale in franzöſiſcher Sprache, und ſo ruhig redend, wie er konnte, denn er kannte die Gefahr eines Zankes an jenem Orte und in jenem Augenblick.

„Ha!“ ſagte der Andere, ihn kalt anſtarrend, „und wenn Ihr gleich ſehr gutes Franzöſiſch ſprecht für einen Bauern aus den Sümpfen, ſo werden wir Euch doch beſſere Sitten lehren müſſen. Nehmt Ihr Euch heraus gegen einen Cavalier anzudrängen? Dies möge Euch lehren, Euch ſpäter ſchicklicher zu betragen.“

Und er erhob ſeinen Spazierſtock, als wollte er ihn auf Edward's Schultern anwenden.

Des Jünglings Hand war augenblicklich an ſeinem Dolche, der unter ſeinem weiten braunen Rocke verborgen war, aber er hatte keine Gelegenheit ihn anzuwenden, denn in dem Augenblick, als das Blut vergoſſen werden ſollte, trat ein völlig ſchwarz gekleideter Herr von vornehmem Ausſehen und ohne Waffen zwiſchen Edward und ſeinen Gegner, und ſagte in tiefem Tone: „Halt!“

Der aufgehobene Stock wäre beinahe auf ſeinen

Kopf gefallen, aber in dem Augenblick, als der junge Geck das Gesicht des Einschreitenden erblickte, veränderten sich seine Züge, sein Gesicht röthete sich und er lenkte den niederfallenden Schlag ab, obgleich er ihn nicht ganz zurückhalten konnte.

„Ich habe Alles gesehen, was vorgefallen ist, Monsieur des Touches," sagte der schwarz gekleidete Fremde; „seid so gut Euch in das Schloß zu begeben. Ihr wißt, Seine Majestät ist entschlossen allen diesen unverschämten Zänkereien ein Ende zu machen. Es wird meine Pflicht sein, über Eure Aufführung gegen diese beiden jungen Leute zu berichten, sobald ich zurückkehre, und Ihr sollt den Erfolg hören."

Der junge Herr sagte, er habe nur einige Worte mit Landleuten aus den Sümpfen gesprochen; aber der Andere unterbrach ihn und sagte, die Behandlung, die den Landleuten von dem kleinen Adel widerführe, beschäftige gerade jetzt die königliche Aufmerksamkeit.

„Vom kleinen Adel, Herr, vom kleinen Adel!" rief Monsieur des Touches mit feuerrothem Gesichte, „rechnet Ihr mich zum kleinen Adel?"

„Gewiß," versetzte der Andere; „da Ihr Euch aber nicht entfernt, wie ich Euch gesagt habe, so werdet Ihr auf andere Weise gehen müssen. — Wache!"

Und er erhob seine Hand gegen die Brücke des Schlosses, wo zwei oder drei von den Soldaten des Königs standen.

Zwei von der Wache kamen augenblicklich herbeigelaufen; aber ehe sie kamen, ging Monsieur des Touches trotzig auf das Thor zu, und ohne weiter auf ihn zu achten, wendete sich der schwarz gekleidete Fremde zu denen, die sich umher versammelt hatten und sagte:

„Habt die Güte, auseinander zu gehen, meine Herren. Ich werde für diese jungen Leute Sorge tragen."

Die munteren Cavaliere des französischen Hofes möchten geneigt gewesen sein, ihre Scherze zu machen auf Kosten des ältlichen Herrn, der ein junges Mädchen aus den Händen ihres Kameraden genommen; aber es gingen in dem Augenblick unheimliche Gerüchte in der Stadt Nantes um, welche den Hofzirkel beträchtlich niederdrückten, obgleich die Hofleute noch immer bemüht waren, die Miene der heiteren Sorglosigkeit aufrecht zu erhalten und zuweilen sogar öffentlich ihre Rolle übertrieben. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit aber gingen sie ruhig auseinander, und Einer wünschte dem Fremden einen guten Tag, indem er den Namen Monsieur de Trouson hinzufügte. Sobald die Uebrigen fort waren, klärte sich das Gesicht des Fremden auf, und Edward und Lucette mit gutmüthigem Lächeln ansehend, fragte er:

„Und nun, meine jungen Leute, wohin wünscht Ihr zu gehen?"

„In die Herberge zur Sonne," antwortete Ed-

ward, so wenig Worte wie möglich anwendend, denn er erinnerte sich vielleicht ein wenig zu spät, daß seine Sprache und seine Kleidung nicht mit einander übereinstimmten, und obgleich seine Kleidung die der Sümpfe war, daß seine Sprache durchaus nicht den Dialect der Eingeborenen zeigte.

Monsieur de Trouson achtete aber nicht darauf und sagte, er wolle ihnen zeigen, wie sie das Haus finden könnten; aber indem er langsam und nüchtern neben ihnen herging, begann er von vielen Dingen zu plaudern, fragte, ob sie noch nie vorher in Nantes gewesen, und machte nicht nur den Vorschlag, ihnen an dem Orte einige der Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zu zeigen, sondern er machte auch, wie er zugestand, einen kleinen Umweg, um ihnen die Kreuze von Loraine zu zeigen, welche an einer von den Fronten des Gebäudes angebracht worden, als es in den Händen der Ligue gewesen. Die Kathedrale mit ihren Thürmen und ihrem riesenhaften Schiff wollte er ihnen auch zeigen, und that so viele Fragen und wartete auf Antworten, daß Edward und Lucette viel mehr gutes Französisch sprechen mußten, als ihnen wünschenswerth war.

Endlich zeigte ein leichtes Blinzeln in dem Auge ihres guten Begleiters und ein geringes Verziehen der Oberlippe Master Ned deutlich, daß sie entdeckt wären, und einen Augenblick benutzend, wo Monsieur de Trou-

son — welcher entschlossen schien die ganze Gesellschaft kennen zu lernen — mit Pierrot sprach, neigte Edward plötzlich seinen Kopf und flüsterte Lucetten einige englische Worte zu:

„Ich fürchte, wir sind entdeckt," sagte er. „Wenn Dir Fragen vorgelegt werden, so erinnere Dich der Worte des Passes, den ich Dir zeigte, und sage, wie man uns angehalten, als wir La Rochelle verlassen, und daß wir, als die Abtei abgebrannt, in einem Boote entflohen und hierher gekommen."

Lucette war im Begriff ihn zu erinnern, daß sie nicht mehr für den, in dem Passe genannten Pagen gelten könne; aber Monsieur de Trouson hatte eben seine kurze Unterredung mit Pierrot geendet, wendete sich jetzt wieder zu den jungen Leuten und sagte mit freundlicher Miene:

„Jetzt wollen wir hierher gehen, und Ihr werdet bald an Eurem Ruheplatze sein. Ich vermuthe, Ihr seid die Kinder eines guten reichen Besitzers in den Sümpfen, und habt die Erlaubniß erhalten, Euch ein wenig in der Welt umzusehen, da sich der Hof jetzt in Nantes befindet."

„Nein, mein Herr, das sind wir nicht," antwortete Edward mit völliger Ruhe, denn er hatte sich jetzt zu seiner Handlungsweise entschlossen.

„Im Namen des Himmels, was seid Ihr denn, junge Leute?" fragte ihr Begleiter. „Euer Benehmen

ist ebenso wenig bäurisch, als Eure Sprache; aber laßt Euch sagen, es ist gerade jetzt ein wenig gefährlich hier Maskerade zu spielen."

„Leicht möglich, mein Herr," versetzte Edward; „aber wir werden nicht lange Maskerade spielen, wenn wir es überhaupt thun. Wer wir sind, werde ich jenem sehr hoch gestellten Manne sogleich zu erklären haben, und ihn fragen müssen, ob er zugeben will, daß sein Name und Unterschrift für Nichts geachtet werden? Ich werde ihm nicht so wenig Respect beweisen, mit irgend einem Anderen von der Sache zu reden, ehe ich mit ihm rede, da ich ihn, wenn möglich, sehen muß, ehe ich Nantes verlasse."

„Ihr seid vorsichtig," sagte Monsieur de Trouson, in einer Straße vorangehend, die hinter dem Schlosse zur Loire hinunter führte. „Dort, wo Ihr die hohe Stange mit dem Busch seht, ist die Sonne, aber wenn Ihr meinen Rath annehmen wollt, so wählt ein anderes Gasthaus. Dies ist nicht passend für Euren Stand; und überdies," fügte er mit schlauem Lächeln hinzu, „werdet Ihr Niemand dort finden, der etwas Anderes spricht, als das Patois der Sümpfe, und ich vermuthe, es würde Euch in Verlegenheit setzen."

Edward beharrte indessen bei seiner Absicht, und im nächsten Augenblick blieb ihr Begleiter vor der Thüre eines schwerfällig aussehenden steinernen Hauses stehen,

deſſen Hinterſeite beinahe den Graben des alten Schloſſes berühren mußte.

„So weit gehe ich mit," ſagte er, „Ihr ſeht das Gaſthaus, guten Abend."

Sie ſagten ihm freudig Lebewohl und eilten die Straße hinunter, indem Pierrot dem Himmel dankte, daß ſie ſo gut aus ſeinen Klauen entkommen wären.

„Ich bin gewiß, er iſt ein Spion," ſagte Pierrot; „aber wenn wir die Kutſche, wovon wir geſprochen, beſtellen, ſo daß ſie bei Tagesanbruch vor der Thüre iſt, können wir durch die Thore gelangen und davon kommen, ehe er Zeit hat ſeine Befehle zu erhalten."

„Seine Befehle, von wem?" fragte Edward mit einiger Ueberraſchung.

„Nun gewiß vom Cardinal," verſetzte der Andere, „wißt Ihr nicht, daß —"

Aber jetzt hatten die Drei die Thüre des Gaſthauſes zur Sonne erreicht und Edward blieb ſtehen, da ihm das Ausſehen des Ortes durchaus nicht gefiel. Es hatte nicht gerade ein Anſehen von Unbequemlichkeit, ſondern von unordentlicher Sorgloſigkeit, woran er in Verbindung mit Lucetten nur mit Widerwillen denken konnte. Sie ſelber trat, ohne ein Wort zu ſagen, in den Gang; aber ſie ſah traurig und gleichſam verwirrt aus, und die kahlen Wände, der ſchmutzige Fußboden von Ziegelſteinen und das verſchiedene Ge-

räusch von Singen und Toben aus den benachbarten Zimmern diente nicht dazu, sie zu beruhigen. Edward war im Augenblick an ihrer Seite, faßte sanft ihren Arm und sagte:

„Lucette, dies wird nimmermehr angehen, wir müssen einen anderen Ort suchen.“

Das Aussehen des Wirths, der sich jetzt zeigte, war durchaus nicht berechnet, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, und als er geneigt war, unhöflich zu werden, da er bemerkte, daß seine Gäste anders wohin gehen wollten, überließ Edward es seinem Diener Pierrot, mit ihm fertig zu werden, und wendete sich dann zur Thüre. Dort aber fand er einen Bedienten in Hoflivree mit zwei Militairpersonen hereinblickend, und der erstere grüßte sogleich höflich und sagte:

„Ich habe Befehl von meinem Herrn, um Eure Gegenwart zu bitten, nebst der jungen Dame und Eurem Diener.“

„Und wer mag Euer Herr sein?“ fragte Edward, dem der Anblick der Wache durchaus nicht gefiel.

„Monsieur de Trouson, mein Herr, Secretair im Cabinet des Königs,“ versetzte der Mann.

„Es ist genug, Herr,“ entgegnete Edward, „wir wollen Euch begleiten, wenn Ihr vorangehen wollt.“

Der Diener verbeugte sich, ging ihnen voran und die beiden Wachen folgten, aber jetzt erkannten

Lucette und Edward erſt den Vortheil, zwei Sprachen zu ſprechen. Sie hatten nur wenige Minuten Zeit, aber dieſe wenigen Minuten wurden mit Worten ausgefüllt, wovon, da ihr Begleiter ſie nicht verſtand, ihre Rettung und vielleicht ſein Leben abhängig war.

„Wir werden gewiß gefragt werden, liebe Lucette," ſagte Edward, „wie Du zuerſt dazu gekommen, als Page mit mir zu reiſen, und dann dieſe Frauenkleidung anzulegen. Darf ich, liebes Mädchen, im Nothfalle ſagen, daß wir uns in einem fremden Lande haben verheirathen wollen, weil unſere Freunde zu Hauſe uns für zu jung gehalten? Jede andere Handlungsweiſe kann Deine Freiheit und mein Leben in Gefahr bringen."

„Ja, ſage es — ſage es —" verſetzte Lucette. „Der gute Clement Tournon ſagte mir zweimal, wenn die Katholiken mich fingen, würden ſie mich in ein Kloſter einſperren, bis ich ihren Glauben angenommen."

„Aber welchen Namen ſoll ich Dir beilegen?" fragte der Jüngling, gerade als ſie die Thüre des Hauſes erreichten, in welches Monſieur de Trouſon eben eingetreten war.

„Nenne mich Lucette de Mirepoix," antwortete das junge Mädchen, „es iſt einer von meinen Namen, ſo daß ich ein Recht daran habe."

„Dieſen Weg, mein Herr," ſagte der Diener, „Monſieur de Trouſon iſt im Schloſſe."

Und durch die Thüre eintretend, führte er ſie durch ein ſchmales Gebäude, welches von der Straße aus gleich einem gewöhnlichen Wohnhauſe erſchien, in der Wirklichkeit aber nur eine Art von Außenwerk für das Schloß war, mit welchem es vermöge einer Brücke über den Graben in Verbindung ſtand.

Edward ſah die beiden Wachen folgen, aber er ſagte nur mit einer kalten Miene:

„Führt Ihr uns in's Gefängniß, mein Herr?"

„Nein, mein Herr, ich führe Euch zu Monſieur de Trouſon," verſetzte der Diener. „Tretet gefälligſt in dieſes Zimmer."

Jetzt waren ſie über die Brücke gekommen, und etwa ein halbes Dutzend Schritte in einem dunklen Gange durch die äußeren Mauern weiter gegangen, und als der Mann ſprach, öffnete er die Thüre eines kleinen Zimmers mit einem jener tiefen Fenſter, welches faſt ein zweites Zimmer in dem erſten bildete. Das Zimmer war ganz leer, und ſobald die drei Reiſenden eingetreten waren, verließ ſie der Diener, ließ aber die Thüre ein wenig offen, ſo daß ſie die Soldaten draußen ſehen konnten, als ob ſie auf der Wache wären. Die arme Lucette zitterte ſehr, aber ſie verlor ihre Geiſtesgegenwart nicht, und eine neue haſtige Berathung fand zwiſchen ihr, Edward und Pierrot

ſtatt, in deren Verlaufe ihre Pläne entworfen wurden, ſo weit Pläne überhaupt feſtgeſetzt werden können, wenn die Ereigniſſe, gegen die ſie gerichtet ſein ſollen, noch ungewiß ſind. Sie blieben etwa fünf Minuten ungeſtört, und dann erſchien der Diener mit einigen Gläſern, einer Flaſche, die anſcheinend ſehr alten Wein enthielt, und einem Pagen, der einige Kuchen und Confitüren auf einem Teller brachte. Dieſe waren kaum auf den Tiſch geſtellt und einige Sitze um denſelben gerückt, als Monſieur de Trouſon ſelber mit lächelndem Geſichte erſchien und ſeine jungen Freunde bat, ſich als ſeine geehrten Gäſte niederzuſetzen.

„Entfernt Euch und wartet draußen," fügte er, zu dem Bedienten und dem Pagen gewendet, hinzu, „wir können uns ſelber bedienen. Nehmt jenen guten Mann mit und ſorgt dafür, daß es ihm an Nichts fehlt. Nun, Monſieur Apsley, habt die Güte, dieſen Wein zu koſten. Ich habe der jungen Dame ſchon eingeſchenkt — und ſagt mir, ob Ihr ſo guten Wein in der armen kleinen Schenke hättet finden können, wohin Ihr Euch begeben wolltet. Mein Gaſthaus iſt das beſſere von beiden, Ihr könnt mir glauben."

„Während wir mit ſo vieler Höflichkeit behandelt werden," verſetzte Edward, ſein Glas füllend, „darf ich fragen, was Euch zu dem Glauben gebracht hat, daß mein Name Apsley ſei?"

Monsieur de Trouson, welcher Lucetten einige Confitüren anbot, antwortete im ersten Augenblick nicht, dann aber wendete er sich um, und sagte mit seinem gewohnten freundlichen Lächeln:

„Was war das? O! wie ich Euch kannte? Ei, mein guter Herr, wir haben Euch schon seit einiger Zeit erwartet. Seine Eminenz hat Briefe für Euch und etwa tausend Kronen in Gold, die ein guter Mann, Namens Jacques Beaupré, vor etwa zehn Tagen hereinbrachte. Wie ich Euch kannte? Ei, mein lieber Freund, glaubt Ihr, daß irgend Etwas an diesem Hofe unbekannt ist?“

Er hielt inne, und sah Edward gerade in's Gesicht, aber der junge Mann hatte Scenen erlebt, die ihm eine entschlossene Festigkeit des Charakters verliehen hatten, die nicht leicht zu erschüttern war, und er antwortete sogleich, ohne sein Gesicht zu verändern:

„Ihr mögt wohl gewußt haben, daß Sir Peter Apsley im Begriff sei, Nantes zu besuchen — denn ich beabsichtigte nicht eher hierher zu kommen, als bis ich dazu gezwungen wurde — aber es muß eine noch scharfsichtigere Muthmaßung gewesen sein, daß ein junger Mann, als Bauer aus den Sümpfen gekleidet, ein englischer Cavalier sein sollte.“

„Muthmaßungen sind nicht übel,“ sagte de Trouson, „in der That ist fast Alles, was der Mensch weiß oder zu wissen glaubt, eine bloße Muthmaßung.

Wenn wir aber gute Haken haben, um sie daran aufzuhängen, können wir sie fast zu Gewißheiten gestalten. Ihr habt von Vögeln gehört, die, wenn sie ihre Köpfe verbergen, ihre Körper verborgen glauben. Nun, mein junger Freund, wenn Ihr wieder eine Bauernkleidung anlegen wollt, so legt auch die Miene an, und nicht nur die Kleidung; lernt Etwas von dem Patois und sprecht nicht englisch mit einer schönen Begleiterin, wenn scharfe Ohren in der Nähe sind. Unsere guten Freunde aus den Sümpfen sprechen wenig englisch, und wenn sie gehen, tragen sie ihre Schultern rund, und lassen ihre Köpfe ein wenig hängen — so —"

Und er ahmte das Aussehen eines jener Bauern so gut nach, daß selbst Lucette ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Ueberdies," fuhr ihr Wirth fort, „machtet Ihr die Andeutung, daß Ihr den Cardinal zu sprechen wünschtet, ehe Ihr Nantes verließet. Indem ich nun eine gute Anzahl Thatsachen mit denen, die ich zuerst erwähnt habe, in Verbindung brachte, war es leicht zu errathen, daß Ihr die Person waret, welche Jacques Beaupré suchte."

„Wohl wahr," versetzte Edward, „und wahrscheinlich würde ich mehr Sorge getragen haben, wenn ich noch viel länger hätte verborgen bleiben wollen. Aber, wie Ihr sagt, mein Herr, muß ich, wenn möglich, die Ehre haben, Seine Eminenz den ersten Minister zu

ſprechen — wenn denkt Ihr, daß ich dieſe Gunſt erhalten kann?"

„Es wird gerade jetzt ein wenig ſchwierig ſein," ſagte der Andere mit viel ernſterem Geſichte, als er bisher gezeigt, „der Cardinal iſt mit ſehr ernſten und ſchmerzlichen Geſchäften überladen, und gewiß könnt Ihr ihn dieſen Abend nicht mehr ſehen."

„Dann wird es beſſer ſein, wenn wir uns entfernen und ein gutes Gaſthaus aufſuchen," ſagte Edward in feſtem und zuverſichtlichem Tone; „ich kann von dort aus ſchicken und auf morgen um eine Audienz bitten laſſen."

„Nein, Ihr werdet in der Nähe warten und Eure Audienz erhaſchen müſſen, wenn Ihr ſie haben könnt," verſetzte Monſieur de Trouſon, und fügte lachend hinzu: „Mein Gaſthaus iſt das beſte zu dem Zweck, verlaßt Euch darauf. Aber ſagt mir, Monſieur Apsley, warum verkleidetet Ihr Euch überhaupt, da man mir doch geſagt, daß Ihr einen gehörigen Paß habt?"

„Ihr meint, mein Herr, warum wir bretoniſche Kleider anlegten," verſetzte Edward; „das geſchah aus dem beſten Grunde in der Welt: weil wir keine anderen hatten, die wir tragen konnten. Mein ſämmtliches Gepäck ging verloren, und einer von meinen Dienern blieb zurück, als es einigen guten Officieren in der Nähe von Mauzé gefiel, mich von meinem geraden Wege abzulenken, und mich auf Nantes zu zu ſchicken.

Ich hoffe, Maitre Jacques hat unſere Kleider mitgebracht. Sonſt muß ich neue kaufen.“

„Ich kann es nicht ſagen,“ verſetzte Monſieur de Trouſon ernſthaft. „Alles was er gebracht hat, iſt in den Händen Seiner Eminenz.“

Ein Bewußtſein, daß das, was der Mann gebracht, zu ſeinem Untergange führen könne, bewog Edward vielleicht, ſich vorzuſtellen, daß Monſieur de Trouſon einen beſonderen Nachdruck auf die Worte: „in den Händen Seiner Eminenz“ lege, aber dennoch verlor er nicht ſeine Kälte und erwiederte:

„Nun gut, da wird es jetzt beſſer ſein zu unſerem Gaſthauſe zu gehen, wenn Ihr uns eins empfehlen wollt; denn das, welches wir eben jetzt geſehen, paßt uns durchaus nicht. Es wird ſchon dämmerig, und ich werde dieſen Abend kaum noch Zeit haben, paſſende Kleider zu kaufen, um vor dem Cardinal zu erſcheinen.“

Er ſtand auf, während er ſprach; aber der Secretair des Cabinets des Königs wiederholte, was er vorher geſagt:

„Dies iſt das beſte Gaſthaus für Euren Zweck, und ich will nach einem von jenen Schneidern ſchicken, die immer den Höfen folgen, um Euch von Eurem unpaſſenden Anzuge zu befreien. Es wäre beſſer, wenn die junge Dame auch andere Kleider bekäme. Auch dafür ſoll geſorgt werden.“

Edward ſah jetzt, daß nur eine directe Frage die Wahrheit heraus bringen würde, ob er ſich als einen Gefangenen anzuſehen habe oder nicht, und er that ſie in denſelben Worten, die er gegen den Officier in der Nähe von Mauzé angewendet hatte.

„Ihr ſeid ſehr vorſichtig mit Euren Antworten geweſen, mein junger Freund,“ ſagte Monſieur de Trouſon noch immer lächelnd, „laßt Euch rathen ebenſo vorſichtig mit Euren Fragen zu ſein. Aber ich kann einige Aengſtlichkeit entſchuldigen, und daher ſage ich Euch, daß Ihr Euch als Gefangener anſehen könnt oder nicht, gerade wie Ihr wollt. Ihr werdet nicht weiter als ſolcher behandelt werden, als daß Ihr in dieſem Schloſſe wohnt, nebſt dem leiſen Winke, daß Ihr lieber nicht verſuchen mögt, es zu verlaſſen, bis Ihr Seine Eminenz geſprochen habt. Wenn Ihr mir Euer Wort als ein engliſcher Gentleman gebt, nicht den Verſuch der Flucht machen zu wollen, ſo ſollt Ihr alle mögliche Freiheit haben, und Ihr ſollt nur einem Eurer guten engliſchen Lords gleichen, der von einem Anfall von Podagra zu Hauſe gehalten wird. Ihr ſollt wenigſtens einen ſo guten Tiſch haben, wie ihn irgend ein Gaſthaus hier liefern könnte, und Ihr werdet Geld ſparen, indem Ihr auf des Königs Koſten lebt. Wenn Ihr mir aber nicht jenes Verſprechen gebt, ſo muß man Schlüſſel bringen und Thüren zuſchließen laſſen, was unangenehm für's Ohr ſein dürfte.“

„Ich verstehe, mein Herr," versetzte Edward, „und natürlich gebe ich dieses Versprechen, aber ich erwartete gewiß nicht, als ich mit einem Passe von Seiner Eminenz versehen hierher kam, daß er so wenig Geltung haben würde."

„Laßt mich den Paß sehen," sagte der Secretair ein wenig plötzlich. „Habt Ihr ihn bei Euch?"

„Ja, hier ist er," antwortete Edward ihn hervorziehend. „Da er meine einzige Sicherheit in dem gegenwärtigen unglücklichen Zustande der Angelegenheiten zwischen den beiden Ländern ist, habe ich Sorge getragen, ihn nicht zu verlieren."

Trouson nahm ihn aus seiner Hand, ging damit an's Fenster, um ihn deutlicher zu sehen, und sagte, nachdem er ihn einen oder zwei Augenblicke geprüft:

„Ja, er ist in gehöriger Form. Das ist ohne allen Zweifel die Unterschrift Seiner Eminenz. Hier sind Sir Peter Apsley, ein Page und zwei Diener erwähnt. Darf ich vermuthen, daß Mademoiselle der Page ist oder war? Ei, es scheint ja, als nähmen hier die Verwandlungen gar kein Ende."

Die Leute sprechen vom Erröthen, wie eine Rose — das ist aber ein sehr schlechtes Bild. Rosen erröthen nicht. Ihre zarte Färbung kennt keine plötzliche Veränderung. Die sanfte Aufregung des Herzens, die das verrätherische Blut in die Wangen sendet, empfinden sie nie; sondern als ein Bild der ewigen Ge-

ſundheit behalten ſie unverändert dieſelbe Farbe. Nein, Lucette erröthete gleich dem Morgenhimmel, wenn, der kommenden Sonne bewußt, das ganze Antlitz des Himmels immer roſiger und roſiger wird.

„Darf ich Euch fragen, mein Herr," fuhr der Secretair fort, „ob Ihr mit dieſer jungen Dame vermählt ſeid? Iſt ſie Eure Gattin? — Iſt ſie Eure Schweſter?"

„Weder das eine, noch das andere, mein Herr," verſetzte Edward, „wenigſtens bis jetzt nicht. Sie mag vielleicht einſt meine Gattin werden — bis jetzt iſt ſie für mich wie meine Schweſter. Aber Monſieur de Trouſon, wenn ich mich überhaupt einem Verhör unterwerfe, ſo würde ich es vorziehen, wenn es von Seiner Eminenz dem Cardinal ſelber angeſtellt würde."

„Noch eine Frage und ich bin zu Ende," ſagte der Secretair. „Wie kommt es, daß Ihr Beide ſo lange unterwegs geweſen ſeid. Konntet Ihr kein Mittel finden, früher nach Nantes zu kommen?"

„Wenn Ihr die Zeit kennt, die wir auf dem Wege zugebracht haben, mein Herr," verſetzte Edward, „ſo ſolltet Ihr auch wiſſen, daß die Krankheit der Mademoiſelle de Mirepoix uns aufgehalten."

„Mademoiſelle de Mirepoix," ſagte de Trouſon mit einer Miene der Ueberraſchung. „Dies iſt eine ſehr auffallende Sache, aber wie geſagt, wird es beſſer ſein, wenn Alles dem Cardinal vorbehalten bleibt.

Da Mademoiselle de Mirepoix aber weder Eure Gattin, noch Eure Schwester ist, Sir Peter, so wird es nöthig sein, sie, während sie hier ist, unter den Schutz einer Dame zu stellen."

„Aber —" sagte Edward, der eine längere und strengere Trennung von Lucette fürchtete, als worauf er gerechnet hatte; aber Monsieur de Trouson unterbrach ihn ernst:

„Kein aber, mein junger Freund. Es muß sein, wie ich sage," versetzte er. „Wartet hier, Mademoiselle, ich will in wenigen Minuten ein Frauenzimmer zu Euch schicken. Ihr, mein Herr, folgt mir, und ich will Euch Euer Zimmer anweisen."

An Widerstand war natürlich nicht zu denken, aber Edward konnte sich nicht kalt von Lucette trennen, und ehe er ging, umarmte und küßte er sie mit Wärme und flüsterte ihr in englischer Sprache die ersten wirklichen Liebesworte zu, die bis jetzt zwischen ihnen gewechselt worden.

„Liebe mich, Lucette," sagte er, „liebe mich, was auch geschieht."

Es traten Thränen in ihre schönen Augen; aber es war ein Augenblick, wo sie fühlte, daß sie keine Sprödigkeit zeigen könne.

„Ich thue es — ich will es," murmelte sie.

„Hoho," sagte der Secretair lächelnd, „ist es

ſchon ſo weit gekommen?“ Und er führte den Jüngling aus dem Zimmer.

Ein Gang nach dem anderen ſchien Edward einen furchtbaren Zwiſchenraum zwiſchen ihn und ſeine Geliebte zu ſtellen, und kalt und öde erſchien und war auch in der That der Gang durch den Palaſt des Königs. Endlich aber öffnete Monſieur de Trouſon eine Thüre am Fuße einiger Stufen, und dort zeigte ſich in einer Art von Vorſaal das erſte menſchliche Weſen, welches ſie geſehen hatten, ſeitdem ſie das Zimmer des Secretairs verlaſſen. Die erſte Perſon, die ſie erblickten, war der Lakai, den Edward ſchon vorher geſehen, aber am Ende des Corridors in der Nähe einer ſchwer mit Eiſen beſchlagenen Thüre ſtand eine Schildwache mit einer Hellebarde auf der Schulter.

„Das Zimmer iſt völlig bereit, mein Herr,“ ſagte der Lakai Monſieur de Trouſon anredend, und zu gleicher Zeit eine Thüre zur Rechten öffnend. „Ich zündete ein Feuer an, da das Zimmer nicht bewohnt geweſen, ſeitdem Monſieur de Saval es verlaſſen.“

„Das war gut,“ verſetzte Trouſon, „und Ihr müßt dieſem Herrn mit Fleiß aufwarten und dafür ſorgen, daß er Alles bekommt, was er wünſcht. Ihr könnt ein Bett für ſeinen Bedienten in das Ankleidecloſet ſtellen laſſen, und laßt, ſobald es geſchehen kann, einen Schneider kommen. Und nun, Monſieur Apsley, will ich Euch für heute verlaſſen. Wenn Ihr es

wünscht, könnt Ihr Euch Bewegung machen, und in diesem Gange und in den benachbarten Zimmern auf jener Seite auf und ab gehen; aber ich weiß, ein so wohlerzogener Cavalier wird sich erinnern, daß dies ein Palast ist, und seine Wanderungen nicht zu weit ausdehnen. Auf jener Seite wird Euer Fortschritt von der Schildwache aufgehalten werden. Kann ich Euch ein Buch oder irgend Etwas zu Eurer Unterhaltung schicken?"

„Wenn Ihr eine Ausgabe des Horaz oder des Homer habt," sagte Edward.

Monsieur de Trouson schüttelte lachend den Kopf.

„Ich fürchte, Ihr seid zu gelehrt für uns," antwortete er; „aber ich will nachsehen und Euch auf jeden Fall Etwas schicken. Das Zimmer sieht ganz heiter aus, nicht wahr? Und bei Tage hat es eine schöne Aussicht über die Loire. Der Mond geht diese Nacht spät auf. Bringe lieber mehr Licht, Guillaume."

Und mit diesen Worten verließ er den jungen Engländer, der, obgleich das Zimmer in der That ein heiteres war, hell von Lichtern und einem warmen Feuer, nicht umhin konnte, zu fühlen, daß er ein Gefangener war.

Sechszehntes Kapitel.

Die erste Empfindung in Edward's Herzen war gewiß die des Verlustes der Freiheit. Die nächste bezog sich auf Lucettens Verlust. Aber dann kamen manche unangenehme Erinnerungen, und nicht zu den am wenigsten unangenehmen gehörte das Bewußtsein, daß er höchst wahrscheinlich sein Leben verwirkt habe. Einen falschen Namen anzunehmen, mit einem falschen Passe ein Land zu betreten, welches mit seinem Vaterlande im Kriege war, von einer Stadt, die augenblicklich in Rebellion gegen ihren König begriffen war, in jenes Königs Lager zu kommen und Briefe an seine Feinde zu überbringen — dies Alles gab ihm gar sehr den Charakter eines Spions. Edward war mit seiner Lage durchaus nicht zufrieden — es gefielen ihm die Schritte nicht, die dahin geführt hatten — und es ge-

fiel ihm auch selbst seine eigene Handlungsweise nicht ganz. Aber was hatte er thun sollen, da er Befehle von Denen erhalten, welchen er zu gehorchen verbunden war? Er dachte, er würde es wieder thun, wenn dieselben Umstände nochmals eintreten sollten; und doch, in einem fremden Lande als ein Spion gehenkt zu werden, war ein Schicksal, für welches die Befehle aller Prinzen oder Potentaten in der Welt keinen Trost gewähren konnten.

Er war einige fünfzig Mal in dem Zimmer auf- und abgegangen, während das Klopfen seines Herzens und Gehirns auf ihn wirkte, gleich dem Dampfkessel einer Lokomotive, als ein Geistlicher mit einigen Büchern in's Zimmer trat und einige Worte in schlechtem Latein zu ihm sprach, worauf Edward in so viel besserer Latinität antwortete, daß der gute Mann sogleich seinen Rückzug einschlug. Dann kam der Schneider, und ein Schneider ist immer eine Erleichterung, außer wenn er die Kleider zu eng macht, oder sie an der einen Stelle zu weit macht, um sie an einer anderen zu eng zu machen. Aber dieser Schneider war in der That ein großer Mann in seinem Berufe, und es gelang ihm, Edward einigermaßen zu unterhalten durch die Wichtigkeit, die er auf seinen Schnitt und alle Nebendinge seiner Profession legte. Er schlug auch seine eigene Stellung in jenem Berufe sehr hoch an. Er sagte Edward, obgleich er nicht die Ehre

habe, Seine Majestät zu bekleiden, weil alle Welt wisse, daß er sehr sorglos in seiner Kleidung sei, so arbeite er doch für alle die schönsten jungen Edelleute am Hofe. Er selber, versicherte er seinem Zuhörer, indem er seine Stimme zu einem Geflüster herabsinken ließ, habe die Kleidung angefertigt, worin der arme Graf de Chalais an demselben Tage seiner Verhaftung verhört worden sei.

„Wirklich," sagte Edward, „ist er verhaftet? Was wird man mit ihm anfangen?"

„Sie werden ihm gewiß den Kopf abhacken," sagte der Schneider; „obgleich er des Königs größter Günstling war, war er doch Seiner Eminenz größter Feind; und die Feinde des Cardinals entfliehen nie."

Dies war ein so kalter Trost für Edward Langdale, daß er die Unterredung wieder auf seine Kleider richtete.

„Ich werde morgen sobald wie möglich eines Anzuges bedürfen," sagte er, „denn ich hoffe, ich werde zu einer frühen Stunde eine Audienz bei Seiner Eminenz haben; und natürlich kann ich mich vor ihm nicht in diesem Aufzuge darstellen."

„Natürlich nicht, Seigneur," sagte der Schneider, ihn mit Entsetzen ansehend, „das wäre so gut, wie ein Geständniß. Wessen haben sich Eure Herrlichkeit schuldig gemacht, um eine solche Verkleidung anzulegen — Hochverrath?"

„Ich hoffe nicht," sagte der junge Mann, „wenigstens, wenn ich ein Majestätsverbrechen begangen habe, muß es in meinem Schlafe geschehen sein. Aber was die Kleider betrifft, mein guter Freund — kann ich sie haben?"

„Gewiß, Seigneur, gewiß," antwortete der Mann, „ich habe ein sehr schönes Paar Beinkleider und ein Wamms, die Euch gerade passen werden — sie sind in dem besten Geschmack — von blaßgelbem Sammet mit blauen Puffen und silbernen Borten. Sie wurden für den armen Monsieur de Courmerin gemacht; aber er hatte nie die Gelegenheit, sie zu tragen, er schob es einen einzigen Tag auf, und an demselben Tage wurde er verhaftet und vor dem Ende der Woche sein Kopf abgehackt. Sie werden Euch vortrefflich passen, aber den Mantel muß ich selber machen. Lieber, als Euch im Stiche zu lassen, müssen eben die Arbeiter die ganze Nacht aufsitzen. Es wird besser sein, wenn Ihr mir überlaßt, für Alles zu sorgen — für die Stiefel, den Kragen, den Hut, und dann wird Alles übereinstimmen."

Edward ging bereitwillig auf den Vorschlag ein, setzte einen bestimmten Preis fest, da seine Fonds zu Ende gingen, und entließ den Schneider, dessen Unterredung ein unheilvolles Krächzen an sich hatte, und welche um so schmerzlicher war wegen der Leichtfertigkeiten, womit sie gemischt war.

Keine zehn Minuten waren vergangen, als das Abendeſſen hereingebracht wurde — gute Speiſen und vortrefflicher Wein — und vielleicht trank der Jüngling von dem Letzteren mehr, als gewöhnlich, wegen des Gefühls, daß Etwas nöthig ſei, um ſeine Lebensgeiſter aufzuregen. Er fühlte in jener Nacht mehr Mitleid mit den Fehlern des guten Pierrot La Grange, als je vorher, aber er folgte nicht ſeines guten Dieners Beiſpiel und trank nicht genug, um die gewünſchte Wirkung zu erreichen.

Nach dem Abendeſſen fühlte er ſich ſchwermüthiger, als vorher, und jene Empfindung nahm zu, als der Lärm im Schloſſe und in der Nachbarſchaft verſtummte, und das dumpfe, düſtere Rauſchen der Loire das Einzige war, was die Stille unterbrach. Die Luft in dem Zimmer erſchien ihm drückend. Er ſah nach der Thüre und wünſchte ſich zu überzeugen, ob der Lakai, als er zuletzt hinausgegangen, ſie nicht verſchloſſen habe; er ging darauf zu und öffnete ſie. Im Corridor war Alles, wie er es vorher geſehen hatte; die Schildwache ſtand mit der Hellebarde auf der Schulter vor der Thüre auf der rechten Seite, und zwei brennende Lampen hingen von der Decke nieder. Die Luft ſchien dort weniger drückend, und Edward beſchloß draußen auf- und abzugehen, wie es ihm erlaubt worden. Er wendete ſich zu der einen Seite und dann zu der anderen, ohne daß der Soldat von

ihm Notiz nahm, bis er sich einmal auf fünf Schritte der mit Eisen beschlagenen Thüre näherte, und jetzt richtete sich der Mann auf und sagte ihm in strengem Tone, er möge sich weiter entfernt halten. Edward kehrte zurück und ging dann mehrmals auf und ab, bis endlich die Thüre am anderen Ende des Ganges aufging, und ein großer schöner Mann in einem weiten Mantel und Federhut mit einem kleinen silbernen Leuchter in der Hand erschien und gerade auf ihn zukam. Des Fremden Augen waren auf den Boden gerichtet und Anfangs schien er den Jüngling nicht zu sehen; aber als er ihn erblickte, stand er plötzlich still und sah ihn vom Kopf bis zu den Füßen an.

Edward ging ruhig weiter und an dem Anderen vorüber, ohne viel Notiz von ihm zu nehmen, obgleich er sein Anstarren für etwas unhöflich hielt. Am Ende des Corridors wendete er sich gerade zur rechten Zeit um, so daß er den Fremden die eisenbeschlagene Thüre mit einem Schlüssel öffnen sah, während die Schildwache in statuenähnlicher Stellung mit präsentirter Waffe vor ihm stand. Als die Thüre aufging, zeigte das Licht nur gerade das Ende einer steinernen Treppe, und alles Uebrige war Dunkelheit. Die Thüre wurde im nächsten Augenblicke zugeschlagen und der Jüngling setzte seinen Weg fort, da er fühlte, daß es ihm unmöglich sein würde, in mehreren Stunden zu schlafen. Beinahe eine Stunde verging, und der junge Englän-

der war im Begriff, zu seinem Zimmer zurückzukehren, um wenigstens den Versuch zu machen, zu schlafen, als jene schwere Thüre aufging, zugeschlagen und verschlossen wurde, und dann kam der Fremde, den er vorher gesehen, wieder an ihm vorüber. Diesmal aber trug er seinen Kopf hoch, und es war ein seltsamer Ausdruck des Triumphes in seinem Gesichte; aber er war offenbar in Eile; und obgleich er seine Augen mit einem Blicke, der ihn zu durchbohren schien, auf Edward richtete, so verweilte er doch keine Secunde und ging weiter.

Warum, konnte er nicht sagen, aber dies Alles erregte des Jünglings Einbildungskraft. Es lag etwas Seltsames darin. Er dachte, wer der Mann sein könne, dem die Wache solchen Respect zeigte. Es konnte nicht der König sein, denn Ludwig war nicht so groß und hatte kein so gebieterisches Wesen. Es konnte ein hoher Beamter der königlichen Gefängnisse sein, und jene Thüre mit den dunklen steinernen Stufen darin zu den alten Kerkern führen, wo mancher Gefangene in alten und neuen Zeiten in geheimer Haft, wie es genannt wurde, das Urtheil oder den Tod erwartet hatte.

„Dies mag auch bald mein Schicksal sein," dachte Edward; und mit dieser angenehmen Betrachtung trat er wieder in sein Zimmer, warf seine Kleider ab und legte sich zur Ruhe. Es währte lange, bis der Schlaf

kam, und dann störten unruhige Träume seinen Schlummer. Er fühlte sich in den Händen des Henkers — der Galgen war über seinem Kopfe und ein Blatt Papier auf seine Brust geheftet, worauf mit großen Buchstaben „ein Spion!“ geschrieben stand.

Dann wieder lag seine Leiche in einer Kapelle, und nahe dabei, an einem erleuchteten Altar, erschien Lucette mit einer glänzenden Begleitung von schönen Mädchen, gerade im Begriff ihre Hand einem Cavalier zu reichen, der viel älter war, als sie, und dessen Gesicht eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Manne zeigte, der ihm zweimal in dem Corridor begegnet war, und plötzlich erwachend rief er: „Sie ist mein!“

Es war schon Tag, und wenige Minuten später stellte sich Pierrot dar.

„Ich habe Jacques Beaupré gesprochen, Master Ned,“ sagte er, „und ich hoffe, Alles wird gut gehen. Jener Bursche ist schlau, und er behauptet, er habe kein Wort gesagt. Er entkam den Soldaten bei Mauzé, fand seinen Weg zum Schlosse und lieferte die Mantelsäcke an den Prinzen von Soubise ab. Der Prinz öffnete sie ohne Weiteres, nahm einen Brief, der an ihn gerichtet war, heraus, las ihn und schickte ihn dann mit einem von den Säcken weiter, indem er ihm sagte, er müsse Euch auf jede Gefahr aufsuchen. Er wurde sogleich angehalten, als er Nantes erreichte, aber er behauptete selbst mir in's Gesicht, daß er Euch nur

als Sir Peter Apsley kennt, obgleich ich hörte, wie der gute alte Syndicus Tournon Euch in seiner Gegenwart bei Eurem wahren Namen nannte. Er sagt, der Prinz habe mehrere Briefe zu dem Gelde und den Kleidern in den Mantelsack gethan, und darin liegt die einzige Gefahr."

„Wie gelang es Euch, ihn zu sprechen?" sagte Edward plötzlich, denn er fürchtete jeden Augenblick eine Unterbrechung.

„Ei, mein Herr, es giebt verschiedene Arten von Gefangenschaft," sagte Pierrot; „es giebt eine Gefangenschaft mit dem größten Geheimniß; eine Gefangenschaft mit Geheimniß; da giebt es einen einfachen Arrest und Verhaftung; da ist bloße Ueberwachung; aber mehr giebt es nicht. Da Ihr nun blos überwacht werdet, so hat man mir, als Euren Diener, gestattet, mich nach Gefallen umherzutreiben, und ich habe meine Zeit auf's Beste benutzt. Jacques Beaupré fand ich —"

Aber als er sprach, trat Monsieur de Trouson's Lakai ein, um Edward zu sagen, daß sein Frühstück in einem Augenblick servirt werden würde, und begann das Zimmer in Ordnung zu bringen. Edward versuchte vielleicht zu sichtbar, seiner los zu werden, aber es gelang ihm nicht. Vergebens deutete der junge Herr an, daß der Schneider die versprochenen Kleider noch nicht gebracht habe; der Mann erwiederte höflich,

er wolle ihn aufſuchen, ſobald das Frühſtück ſervirt ſei; und ehe weiter über den Gegenſtand geſprochen werden konnte, erſchienen zwei Lakaien und ein Page. Ehe das Frühſtück abgetragen war, kam der Schneider in's Zimmer, und ehe Edward ſeinen neuen Anzug noch vollſtändig angelegt hatte, erſchien Monſieur de Trouſon ſelber und ſchickte Alle aus dem Zimmer, Pierrot mit eingeſchloſſen.

„Ich komme, Euch zu ſagen," begann der Secretair, „daß Seine Eminenz Euch um zehn Uhr empfangen will." Nach einer kurzen Pauſe, während er tief nachzudenken ſchien, fügte er hinzu: „Wenn Ihr mir erlauben wollt, mein Herr, Euch als Freund zu rathen, ſo ſeid in allen Dingen offen und aufrichtig gegen den Cardinal. Die Menſchen irren ſich oft ſehr hinſichtlich ſeines Charakters. Täuſchung und Verrätherei von Seiten ſeiner Feinde haben ihn natürlich argwöhniſch gemacht, aber Aufrichtigkeit wird bald von ihm wahrgenommen und immer geſchätzt."

„Ich weiß in der That nicht, worauf Ihr Euch ſpeciell bezieht," verſetzte Edward; „aber ich werde gewiß alle Fragen, die Seine Eminenz mir vorzulegen für gut halten wird, der Wahrheit gemäß beantworten."

„Das iſt gut," ſagte der Andere ein wenig trocken, „aber wollt Ihr mir eine Frage beantworten? Iſt nicht Mademoiſelle de Mirepoix eine nahe Verwandte

der Herzogin von Chevreuse? Antwortet mir offen, ich bitte Euch."

„Ich weiß es nicht," antwortete Edward sogleich, „ich weiß nur, daß sie mit dem Prinzen von Soubise verwandt ist, und —"

„Das ist dasselbe," sagte der Andere, ihn unterbrechend. „Das trifft sich unglücklich, denn weder Madame de Chevreuse, noch auch der Prinz ist an diesem Hofe gut angeschrieben."

„Ich bin gewiß, der Cardinal ist zu großmüthig, um ein junges Mädchen, welches ihn nie beleidigt, für die Fehler Derjenigen, die es gethan, leiden zu lassen."

Monsieur de Trouson gab keine Antwort, sondern verließ bald darauf den jungen Engländer und sagte in warnendem Tone:

„Bedenkt, daß Ihr aufrichtig sein müßt."

Darauf vollendete Edward seine Toilette, und es ist nicht zu leugnen, daß er sich leichter und beruhigter in seiner neuen Kleidung fühlte. Dennoch konnte er nicht umhin, immer wieder an die bevorstehende Unterredung zu denken, und mit jener höchst thörichten, wenn gleich sehr allgemeinen Gewohnheit, die wir armen Sterblichen in schwierigen Lagen haben, die Antworten zu überlegen, die er auf Fragen geben könnte, die ihm vielleicht nie vorgelegt werden sollten. Er würde viel darum gegeben haben, sich noch fünf Minuten länger mit Pierrot allein unterreden zu können,

aber jener würdige Mann erſchien nicht wieder, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es ihm nicht geſtattet wurde, das Zimmer zu verlaſſen, in welches man ihn zum Frühſtück geführt hatte. So verging eine Stunde in ängſtlichem und einſamem Nachdenken, und dann öffnete ein Mann in einem ſchwarzen Gewande, faſt gleich dem des Küſters einer Kathedrale, die Thüre, und forderte ihn auf, vor dem Cardinal zu erſcheinen. Edward antwortete nicht, ſondern nickte nur mit dem Kopfe und folgte. Er war ſich bewußt, einige Schwäche empfunden zu haben; aber jetzt, da der allmächtige Augenblick kam, ſtählte er ſich, Alles mit Feſtigkeit zu ertragen, und ſchon die Anſtrengung verlieh ſeiner ganzen Perſon eine Würde, die wohl mit der ſchönen und graziöſen Kleidung, die er jetzt angelegt hatte, übereinſtimmte.

Siebzehntes Kapitel.

Wir müſſen Edward Langdale auf eine halbe Stunde verlaſſen und den geneigten Leſer mit uns zu einem anderen Theile des Schloſſes von Nantes führen. Niemand kann ſagen, daß wir nicht im Glück und im Unglück mit der Anhänglichkeit der wahren Freundſchaft bei ihm geblieben ſind. Aber wir müſſen uns jetzt entweder zu einer verſchiedenen Perſon und einer anderen Scene wenden, oder unſere ſpätere Erzählung mit jener höchſt garſtigen Erklärung beläſtigen, welche im Roman und Gedicht ſo häufig den glänzendſten Helden und den ſchönſten Heldinnen gleich einem garſtigen Hunde folgt.

In einem ſchönen langen Zimmer mit Fenſtern, die auf die Loire hinausgingen, befand ſich um halb elf Uhr Vormittags ein Herr zwiſchen vierzig und fünf-

zig Jahren, aber der erſteren Periode näher, als der letzteren. Das Zimmer war gut tapeziert und mit Stühlen verſehen, die in verſchiedenen Gruppen aufgeſtellt waren. Ein großer Tiſch ſtand zur Rechten in einiger Entfernung von dem Bewohner des Zimmers, ein kleinerer Tiſch ſtand nahe vor ihm, und war mit Papieren und Schreibmaterialien bedeckt, deren er ſich langſam und mit Ueberlegung bediente, indem er zuweilen mit der Hand nach dem Kopfe fuhr, als ob er nachdenke, und dann wieder die Feder nahm und eine oder zwei Zeilen ſchrieb. Er war von mittler Größe, hatte gerade, ſchön gebildete Züge und ſehr wenig mit Grau gemiſchtes Haar. Das Geſicht ſelbſt war etwas ſtrenge, und der kleine Spitzbart und Schnurrbart gaben ihm ein melancholiſches Anſehen, aber an dem Morgen war der Ausdruck heiter — ja ſelbſt gut gelaunt, und die Hand, welche die Feder hielt, war weiß und zart, wie die eines Frauenzimmers. Seine Kleidung war größtentheils ſcharlachroth, wie die eines hohen Geiſtlichen der römiſchen Kirche, aber darüber trug er einen leichten Schlafrock von dunklem Purpur mit Zobel beſetzt. So war Richelieu im Jahre 1627, und die, welche gewohnt ſind, ſeinen Namen nur mit Thaten des Blut's und der Tyrannei in Verbindung zu ſetzen, dürften ſich überraſcht fühlen, wenn ſie den milden Ausdruck jenes edlen Geſicht's und jene zarte, weiße Hand hätten ſehen können, und noch mehr, wenn

sie über seine Schulter hätten blicken und bemerken können, daß das, was er schrieb, keine ernste Depesche, kein schrecklicher Befehl, keine durchdachte diplomatische Arbeit, sondern Verse waren — ernst freilich, aber weder traurig, noch streng.

Die Thüre ging auf und der Cardinal legte seine Feder nieder. Monsieur de Trouson blieb stehen, als suche er erst die Erlaubniß, weiterzugehen; Richelieu winkte ihm, näher zu kommen, und sagte:

„Kommt herein, Herr Secretair — kommt herein, ich erfreue mich einer kurzen Muße nach so manchen langen und ängstlichen Tagen. Bis ein Uhr habe ich wenig zu thun und noch weniger zu bedenken."

„Eure Eminenz werden mir erlauben, Euch zu erinnern," sagte de Trouson näher tretend und sich an seine Seite stellend, „daß Ihr diesen Morgen um zehn Uhr jenen jungen englischen Cavalier sehen wolltet."

„Das ist wahr," sagte der Cardinal, „ich habe es nicht vergessen." Und er deutete mit der Hand auf den größeren Tisch, auf welchem einer von Master Ned's unglücklichen Mantelsäcken lag, und fügte hinzu: „Was haltet Ihr von der Sache? Glaubt Ihr, daß er die Person ist, für die er sich ausgiebt, oder wie unser hartköpfiger Freund vor La Rochelle es behauptet, ein Spion von England?"

„Der Paß ist offenbar von Eurer Eminenz un-

terzeichnet," antwortete de Trouſon, „und der junge Mann ſelber hat die Manieren eines Cavaliers von Auszeichnung. Er iſt auch ſehr gut unterrichtet und verſteht viel Griechiſch und Latein, wie Pater Marlais ſagt, welchen ich zu ihm ſchickte, um eine Unterredung mit ihm zu führen. Er iſt freilich ein wenig kurz und trotzig in ſeinem Benehmen, wie die meiſten von dieſen Inſulanern ſind; aber dennoch erſcheint mir ſein ganzes Weſen als würdevoll und ſelbſt graziös. Er kann kein gewöhnlicher Spion ſein, das iſt klar, Eure Eminenz, und wenn Buckingham ihn zu ſeinem Agenten gewählt hat, ſo hat er außerordentlich gut gewählt."

„Was ſeine Gelehrſamkeit betrifft," verſetzte Richelieu, „die hat wenig zu bedeuten, mancher arme Gelehrte iſt bereit, in der Hoffnung auf Beförderung ſeinen Hals auf's Spiel zu ſetzen. Wir haben ſelber ſolche beſchäftigt, mein guter Freund. Was dann die Würde des Benehmens angeht, die iſt leicht angenommen. Aber ſein kurzes und trotziges Weſen iſt eine verſchiedene Andeutung. Es erfordert eine lange Gewohnheit zu wiſſen, wenn man rauh und trotzig, und wenn man ſanft und milde ſein muß. Wie alt ſagtet Ihr?"

„Zwiſchen achtzehn und neunzehn höchſtens," ſagte Trouſon, „er ſcheint ſogar noch jünger."

„Gut, aber dieſes Mädchen, welches bei ihm iſt," fragte der Cardinal, „was wißt Ihr von der?"

„Das ſcheint leicht zu erklären, Monſeigneur," verſetzte der Secretair lächelnd. „Sie iſt, wie es ſcheint, von hoher Familie, von der einen Seite mit Monſieur de Soubiſe —" hier verdunkelte ſich auf unheimliche Weiſe die Stirn des Cardinals — „und von der anderen mit Madame de Chevreuſe verwandt."

Auf einen Augenblick wurde Richelieu's Stirn noch finſterer, und er rief mit unüberwindlicher Heftigkeit:

„Ah! ſie denkt, ſie iſt mir diesmal entflohen; aber ſie wird finden, daß ich meine Feinde nicht vergeſſe — und auch meine Freunde nicht, Trouſon, auch meine Freunde nicht," fügte er mit jenem ſchlauen Lächeln hinzu, welches wenigſtens ebenſo viel von der Schlange, wie von der Taube an ſich hatte.

De Trouſon wurde ein wenig blaß; denn jenes eigenthümliche Lächeln war zu dieſer Zeit am Hofe bekannt, und man nahm allgemein an, daß es Denen, welchen es galt, nicht beſonders günſtig war. Aber der Secretair war zu klug, um Notiz davon zu nehmen, und er fragte nur:

„Wer iſt Eurer Eminenz entflohen — die junge Dame? Sie war noch vor einer Stunde wohlbehalten im Schloſſe."

„Nein, nein, Mann, nein," antwortete Richelieu, „ich meine Madame de Luynes, Madame de Chevreuſe,

Trouſon. Habt Ihr nicht gehört, daß ſie dieſen Morgen bei Tagesanbruch Nantes verlaſſen hat, um nach Le Verger zu gehen? — Seltſam!“ fuhr er fort, indem er mit ſich ſelber redete, „es war erſt in der letzten Nacht; und doch muß ſie genug gehört haben, um in Schrecken geſetzt zu werden. Kann der König ſich ſelber und mich verrathen haben! Sie muß Etwas erfahren haben. — Wie iſt des Mädchens Name, Monſieur de Trouſon?“

„Lucette de Mirepoix, ſagt ſie,“ verſetzte der Secretair.

„Lucette de Mirepoix du Valais,“ ſagte der Cardinal langſam und gedankenvoll, „dieſelbe — dieſelbe — de Trouſon. Erinnert Ihr Euch nicht, daß vor etwa ſechs Jahren großer Streit war zwiſchen Madame de Luynes und dieſem ränkevollen Rebellen Soubiſe, wegen der Vormundſchaft eben dieſes Mädchens. Damals hatte die Herzogin Recht, denn ſie würde ſie in den Schooß der Kirche geführt haben, aber Soubiſe war ihr zu ſchnell und ſchickte das Kind fort — vielleicht nach England — um gewiß zu ſein, daß ſie in der Ketzerei auferzogen werde. Aber meine ſchöne Herzogin ſoll finden, daß noch ſchwerer mit mir auszukommen iſt, als mit Soubiſe. Aber Ihr ſagtet jetzt eben,“ fuhr er in ruhigerem Tone fort, „daß Alles leicht erklärt werden könne. Was meint Ihr damit, mein Freund?“

„Nur daß ihre Reise mit diesem Jüngling ein leicht zu lösendes Räthsel ist," antwortete der Secretair. „Als sie sich gestern Abend trennten, wurden einige Küsse gewechselt, die nicht durchaus brüderlich waren, Eure Eminenz; und wenn ich diese liebevollen Zeichen mit einigen Worten und dem rosigen Erröthen in Verbindung setze, schließe ich, daß es ihre Absicht war, sich zu verheirathen. Wahrscheinlich fanden sie zu Hause Schwierigkeiten, und wie es bei diesen Engländern nicht selten ist, gingen sie mit einander durch."

„Glaubt Ihr, daß der junge Mann von edler Geburt ist?" fragte der Cardinal gedankenvoll.

„Nicht von hohem Range, selbst unter den Engländern," antwortete de Trouson, „schon sein Name zeigt es."

Richelieu lächelte, aber diesmal war es mildes und angenehmes Lächeln. „Wir wollen sie bestrafen," sagte er mit sich selber redend, „wir wollen Beide bestrafen!"

„Aber Eure Eminenz, wenn der Paß von Euch unterschrieben ist, wie ich es glaube, und der junge Mann wirklich ist, wofür er sich ausgiebt, so werdet Ihr kaum —"

„Reicht mir jenen ledernen Mantelsack und das Messer," sagte der Minister, indem er ihn unterbrach und nicht die geringste Aufmerksamkeit auf die Worte

des Secretairs zu richten schien. „Und nun," fuhr er fort, als de Trouson seinen Befehl erfüllt hatte, „schickt den Jüngling zu mir und laßt das Mädchen in das anstoßende Zimmer führen, bereit, herein gebracht zu werden, wenn ich es fordere. Verhindert, daß sich irgend Jemand mit ihr unterredet, mein vortrefflicher Freund."

Der Secretair verbeugte und entfernte sich, indem er bei sich selber wiederholte:

„Mein vortrefflicher Freund! — Ich habe ihn auf irgend eine Weise beleidigt. Seine Worte sind zu freundlich!" — Aber dann nach einem augenblicklichen Nachdenken murmelte er fast in denselben Worten, welche Richelieu einige Minuten vorher angewendet hatte: „Sollte der König mich verrathen haben? Wenn das ist, hat er sich selbst auch verrathen, denn Gott weiß, ich rieth ihm nur zu seinem Besten."

Ludwig der Dreizehnte hatte jetzt etwa sechszehn Jahre auf dem französischen Throne gesessen, und Richelieu war erst seit drei Jahren wirklich im Rathe des Königs gewesen; aber Beide waren lange genug vor den Augen der Welt gewesen, so daß die Menschen erfuhren, daß ein König im Stande sei, aus Furcht oder Schwäche seine besten Freunde zu verrathen, und daß ein Minister höchst sanft in seinem Benehmen sein könne, wenn er am grausamsten in seinem Herzen gesinnt sei. Richelieu liebte die Katzen und lernte viel-

leicht Manches von seinen Günstlingen. Indessen muthmaßte de Trouson in dem gegenwärtigen Falle richtig. Der König hatte ihn an seinen mächtigen Minister verrathen. In der Nacht vorher hatte der Cardinal dem Könige das Bekenntniß des unglücklichen Grafen von Chalais überbracht, welches ihm der Minister selber — vielleicht, ja wahrscheinlich durch die unwürdigste List — in seinem Kerker entlockt hatte. Zur Belohnung für eine Handlung, die einem schmerzlichen Anfalle des Zauderns, wovon der Monarch heimgesucht wurde, ein Ende machte, entdeckte Ludwig Richelieu die Namen derjenigen, welche sich, im Vertrauen auf die königliche Freundschaft, einem Lieblingsplane des Ministers widersetzt hatten, und de Trouson war Einer von diesen. So hatte er richtig gemuthmaßt. Ob Richelieu auch richtig gemuthmaßt hatte, konnte Niemand sagen. Daß Ludwig das Geständniß Chalais' einigen von seinen untergeordneten Vertrauten mitgetheilt hatte, welche Madame de Chevreuse gewarnt hatten, zu entfliehen, ist sehr wahrscheinlich; aber höchst unwahrscheinlich, daß er sie selber gewarnt hatte. Sie war die Freundin, Gesellschafterin und Rathgeberin seiner unglücklichen Königin, und von ihm selber, so wie von seinem Minister gehaßt. Des Königs Haß war indessen der bloße Reflex seines Hasses gegen eine andere Person. Die Feindschaft Richelieu's war persönlicher und schrieb sich aus früherer

Zeit her. Als Marie de Rohan den Connetable Herzog von Luynes geheirathet hatte, war der jetzt mächtige Cardinal nur ein unbedeutender Agent der Königin Mutter gewesen, und von der stolzen Dame mit einiger Verachtung behandelt worden. Als der König, der Connetable und alle Minister zum Schein den Cardinalshut von Rom für ihn erbeten, hatte er entdeckt, daß Luynes sich insgeheim dem widersetzt habe, was er öffentlich erbeten, und er schrieb diese Verrätherei den Einflüsterungen der stolzen Herzogin zu. Als Marie de Rohan nach dem Tode ihres ersten Gatten den fürstlichen Herzog von Chevreuse heirathete, und Richelieu sich rasch zu der Höhe der Macht erhob, wurde die Feindschaft zwischen Beiden nicht mehr verborgen, außer durch den hofmännischen Firniß äußerer Höflichkeit, und auch das nicht immer. So, als er dort in seinem Zimmer im Schlosse zu Nantes saß, war vielleicht Niemand in Frankreich, welchen Richelieu persönlich mehr zu kränken und zu demüthigen wünschte, als Marie de Rohan, Herzogin von Chevreuse — nein, nicht einmal ihre entfernten Verwandten, den Prinzen von Soubise oder seinen Bruder, den Herzog von Rohan, obgleich Beide sich den königlichen Truppen im Felde entgegengestellt, und die Unterwerfung Beider zu seiner Politik wesentlich nothwendig war. Vor ihnen hatte er einigen Respect und keine persönliche Feindschaft, aber gegen sie hegte er

einen Groll, der ihn zu jeder Handlung bestimmte, die mehr verletzen, als vernichten konnte. In jener Zeit hatte selbst Richelieu Ursache, der Handlungsweise zu folgen, welche Luynes verfolgt hatte, und die Rache nicht zu weit zu treiben. Er war noch nicht so befestigt in seiner Macht, daß er, wenn er große Feinde hatte, nicht von einem charakterlosen Könige auf die Seite geworfen werden konnte. Sonst konnte es seltsam erscheinen, daß er nicht wagte, derselben kühnen Handlungsweise gegen Madame de Chevreuse zu folgen, die er bald gegen den unglücklichen Chalais und später gegen Montmorency und Cinq-Mars anwendete. Aber, wie ich gesagt habe, hielten seine Finger den Commandostab nicht so fest, daß er es wagen konnte, das mächtige Haus Montbazon und Loraine in der Fronte anzugreifen, während Vendôme und Condé bereits seine Feinde waren. Vielleicht war der Minister mit Nachdenken über ähnliche Gegenstände beschäftigt, als er mit einem scharfen Federmesser den ledernen Mantelsack öffnete, welchen de Trouson ihm gebracht hatte, mehrere Briefe herausnahm, die Seide durchschnitt und den Inhalt las; denn er that Alles mit zerstreuter Miene. Aber Richelieu's Geist war einer von denen, welche zwei Gedankengänge zugleich verfolgen können, einen tiefen, kräftigen und mächtigen, die Betrachtung von Lebensfragen, die andere, die bloße Beobachtung und Erkennung von Gegenständen, die

zur Zeit wenigstens weniger wichtig sind. Er schien wenig Aufmerksamkeit auf jene Briefe zu richten, aber doch entging ihm kein Wort, und als er zu Ende war, that er sie wieder in den Sack und warf ihn hinter seinen Stuhl, doch so, daß er ihn mit der Hand erreichen konnte. Dann nahm er von dem kleinen Tische in der Nähe das Papier, worauf er vorher geschrieben, und überlas die Verse, als die Thüre aufging und ein Diener der Hofpolizei eintrat, der den Minister mit fragender Miene ansah. Richelieu nickte mit dem Kopfe, und der Mann trat zurück, hielt die Thüre offen, ließ Edward Langdale herein und zog sich in das Vorzimmer zurück.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

Bei **Chr. E. Kollmann** in **Leipzig** sind folgende Romane erschienen:

Oliphant, Mrs., das stille Herz. 2 Bde. 8. geh. 1858. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Zaide. 4 Bde. 8. geh. 1858 2 Thlr. 20 Ngr.

Carlén, Em. Flygare-, Emma's Herz. III. Aufl. 3 Thle. Taschenformat. geh. 1857. 1 Thlr.

Herbst, P., Edith. (Fortsetzung von „Carlén, Emma's Herz.") 2 Bde. Taschenform. geh. 1857. 1 Thlr. 10 Ngr.

Ernesti, L., Eine Partie nach den Externsteinen. 2 Bde. 8. geh. 1856. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Die Heimath im Vaterhause. 4 Bde. 8. geh. 1858. 5 Thlr. 10 Ngr.

— — Unterwegs. Reise-Novellen u. Reise-Skizzen. 2 starke Bde. 8. geh. 1858. 3 Thlr.

Kahlert, Em., die Schwestern, oder das enthüllte Geheimniß. 2 Bde. 8. geh. 1857. 2 Thlr.

Massow, Cl. v., das Stiftsfräulein. Socialer Roman. 2 Thle. 8. geh. 1856. 1 Thlr. 15 Ngr.

Naulf, Em., Aus der Mappe eines Cosmopoliten. Erzählungen, Novellen ꝛc. 8. geh. 1857. 1 Thlr. 20 Ngr.

Satori-Neumann, J., Eugenie du Plessy, oder der Eid. Histor. Novelle. 8. geh. 1857. 20 Ngr.

— — zwei Erzählungen. 8. geh. 1857. 15 Ngr.

Stein, O., Antoinette von Steinwart. Roman in 2 Bänden. 8. geh. 1856. 3 Thlr.

Vier Lebenswege, Bilder aus dem Skizzenbuche eines Dilettanten. 2 Bde. 8. geh. 1855. 2 Thlr.

Winter, Am., Wunder und Mährchen des neunzehnten Jahrhunderts. Lebensbilder aus der Gesellschaft. 8. geh. 1856. 25 Ngr.

Digitized by Google

Ferner:

Galen, Ph., Der Inselkönig. Ein Roman in fünf Bänden. 5 Bde. III. Aufl. 8. geh. 1858. 3 Thlr. 18 Ngr.

— — Der Irre von St. James. Aus dem Reisetagebuche eines Arztes. IV. Aufl. 4 Bde. 8. geh. 1858. 4 Thlr.

— — Fritz Stilling. Erinnerungen aus dem Leben eines Arztes. II. Aufl. 4 Bde. 8. geh. 1856. 4½ Thlr.

— — Walther Lund. Aus dem Leben eines Schriftstellers. 3 starke Bde. 8. geh. 1855. 4 Thlr.

— — Andreas Burns und seine Familie. Geschichtliches Lebensbild aus dem deutsch-dänischen Kriege 1848—1850. 4 Bde. 8. geh. 1856. 6 Thlr.

Le Prince, F., Die Todtenhand. Fortsetzung des Romans: Der Graf von Monte-Christo von Alex. Dumas. Aus dem Französischen übersetzt von A. Kretzschmar. 3 Bde. 8. geh. 1855. 2 Thlr.

— Dasselbe. Taschen-Ausgabe. 6 Bde. 2 Thlr.

Maquet, Aug., Die schöne Gabriele. Aus dem Französischen von F. Heine und A. Schrader. 10 Bde. Schillerformat. geh. 1856. 3⅓ Thlr.

(Fortsetzung v. Alex. Dumas' „Fünfundvierzig.")

Monselet, Charl., Die Freimaurerei der Frauen. Aus dem Französ. von F. Heine. 4 Bde. Schillerformat. geh. 1856. 1⅓ Thlr.

Schlechta, K., M., Neueste Schule. Erzählung der Erzählungen, mitgetheilt aus dem Bundesbuche. 3 Thle. 8. geh. 1856. 3 Thlr.

Trystany. Biographisches Lebensbild vom Verfasser von „Vier Lebenswege." 2 Thle. in einem Bande. 8. geh. 1859. 1 Thlr.

Veron, Dr. Louis, Das Haus Picard oder 500,000 Francs Renten. Sitten-Roman. Aus dem Französ. von Aug. Schrader. 2 Thle. Schillerformat. geh. 1856. ⅔ Thlr.

(Ein Seitenstück zu: „Freitag, Soll und Haben.")

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google